f

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/1

H. Gem. Kn. Hdschr. 32's

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/2

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/3

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/4

Phrenologische Frauenbilder.

Dresdens Schriftstellerinnen

der Gegenwart.

Von

Gustav Scheve.

REGIA DRESDENSIS BIBLIOTHECA

Das ewig Weibliche zieht uns hinan.
Goethe.

Dresden.
Verlag von H. Schöpff.
1865.

Hoos. 70

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/5

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/6

Dem Herrn Carl Schad

und seiner Gattin Lucy, geb. Daehnke

in Würzburg

zugeeignet

vom Verfasser.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/7

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/8

Vorwort.

Das ewig Weibliche zieht uns hinan! — Und doch hatte ich in meinen „Phrenologischen Reisebildern“ fast nur von Männern gesprochen, „da gewiß auch manche Frauen Erwähnung verdient hätten.“ Diesen Vorwurf machte mir Fräulein Amely Bölte, indem sie mir sagte, daß in Dresden acht und vierzig Schrift=stellerinnen lebten. Diese imponirende Zahl ließ mich den, wie ich denke, glücklichen Ge=danken fassen, in einem neuen Werkchen die

Bilder einiger der interessantesten Schriftstellerinnen Dresdens zu zeichnen. Ich begann sogleich die angenehme Arbeit, und wünsche, daß sie dem Leser soviel Vergnügen gewähren möge, wie sie mir gewährt hat.

Dresden, 18. Dezember 1864.

S.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/10

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung 1

1. Die Grundkräfte des Geistes.
2. Die Temperamente.
3. Die Gesundheit.
4. Die Erziehung.
5. Die Phrenologie und das Leben . . . 33

I. Amely Bölte 40
II. Caroline von Göhren (Frau von Zöllner) . 59
III. Thekla von Gumpert 74
IV. Claire von Glümer 91
V. Amalie, Prinzessin von Schleswig-Holstein-Augustenburg 113
VI. Caroline von Pawloff 122
VII. Henriette Heber 136
VIII. Lilla von Bulyovszky 148
IX. Anna Löhn 158
X. Ida Frick (Frau Finanzrath Krempe) . . . 173

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/11

		Seite
XI.	Marie Norden (Fräulein Wolfhagen) . . .	184
XII.	Pauline Schanz	202
XIII.	Rosa Petzel	221
XIV.	Julie Ruhkopf	238
XV.	Marie Helene (Frau Regierungsrath Le Maitre)	252
XVI.	Therese aus dem Winckel	271
XVII.	Auguste Herz	292
XVIII.	Luise Nitzsche	320
XIX.	A. Cosmar	338

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/12

Einleitung.

Bei einer Reihe phrenologischer Charakterbilder, wie ich sie dem Leser vorführen werde, würden sich viele Bemerkungen über einzelne Charakterzüge wiederholen müssen, da ja die Grundkräfte des Geistes, auf welche sich jeder Charakter zurückführen läßt, allen Menschen gemeinsam angehören. Um solche Wiederholungen zu vermeiden, schicke ich eine kurze Darstellung der Grundkräfte selbst voraus, aus deren verschiedener Stärke in den einzelnen Persönlichkeiten die Verschiedenheit der Charaktere hervorgeht. Ein jedes Charakterbild wird dann aus dem angegebenen Stärkegrade der einzelnen Grund-

kräfte dem Leser klar vor Augen treten, und ich werde mich auf die erklärende Besprechung einiger Hauptzüge beschränken können.

Da der Charakter des Menschen außer auf der Stärke der einzelnen Grundkräfte auch auf dem Temperament, der Gesundheit, der Erziehung beruht, so werde ich auch hierüber einige wenige Worte den Charakterbildern voranschicken.

1. Die Grundkräfte des Geistes.

Alle Menschen haben die gleichen Grundkräfte des Geistes oder inneren Sinne, aber bei dem einen Menschen sind diese, bei dem andern jene Sinne stärker, als die übrigen. Aus dieser Ungleichheit der inneren Sinne in der Stärke geht hauptsächlich die Verschiedenheit der menschlichen Charaktere hervor.

Man pflegt die inneren Sinne in 3 Classen einzutheilen. 1. „Niedere Sinne“: Infantal (Sinn der „Kinderliebe“), Amicatal (Sinn der „Anhänglichkeit“), Concentratal („Einheitssinn“), Opposital („Kampfsinn“), Actital („Thätigkeits- oder

Zerstörungssinn"), Secretal („Verheimlichungssinn"), Acquisital („Erwerbssinn"), Cautal (Sinn der „Vorsicht"). 2. „Gemüthssinne": Ipsotal (Sinn des „Selbstgefühls"), Ambital (Sinn der „Beifallsliebe"), Firmital (Sinn der „Festigkeit"), Conscientental (Sinn der „Gewissenhaftigkeit"), Veneratal (Sinn der „Verehrung"), Speratal (Sinn der „Hoffnung"), Bonital (Sinn des „Wohlwollens"), Imitatal (Sinn der „Nachahmung"), Miraculital (Sinn für „Wunderbares"), Idealital (Sinn für „Schönes oder Ideales"), Comicatal (Sinn für „Scherz"). 3. „Verstandessinne": a. „Niedere Verstandessinne": Realital („Sachensinn"), Formital („Formensinn"), Factital („Thatsachensinn"), Locatal („Ortsinn"), Numeratal („Zahlensinn"), Musicatal („Tonsinn"), Verbotal („Wortsinn"), Constructal („Kunst- oder Bausinn"). b. „Höhere Verstandessinne" oder „Denkkräfte": Comparital („Vergleichungsvermögen"), Causalital („Schlußvermögen").

1. Niedere Sinne.

Infantal (Sinn der „Kinderliebe"). Der Mensch mit starkem Infantal ist Kinderfreund, der mit schwa-

chem fühlt sich von Kindern und ihrem Thun und Treiben belästigt.*)

Amicatal (Sinn der „Anhänglichkeit") begründet den Hang zur Anschließung und zum Festhalten an dem Gegenstand, an den man sich angeschlossen. Aus sehr schwachem Amicatal entsteht Mangel an Geselligkeitssinn, Hang zum Einsiedlerleben; starkes Amicatal macht sehr empfänglich für Freundschaft, sehr warm in derselben. Die Lust am Besuchen großer Gesellschaften oder am öffentlichen Leben ist nicht durch Amicatal begründet. Man kann sich nicht nur an Personen, sondern auch an Sachen anschließen. (Ein „gemüthliches" Zimmer, Plätzchen 2c.) Amicatal wird unterstützt durch Bonital und Veneratal, beschränkt durch Ipsotal und Secretal.**) Starkes Amicatal neben starkem Veneratal bewirkt, daß man

---

*) Ausführliches über Infantal s. in „Phrenol. Reisebilder" S. 43—55. Ueber die Namen der Sinne das. S. 259, ff.

**) Wenn der mit der Phrenologie noch unbekannten freundlichen Leserin das was hier von der gegenseitigen Einwirkung der einzelnen Sinne auf einander gesagt ist, nicht sofort vollkommen klar erscheinen sollte, so wird doch diese Klarheit beim Einblick in die praktische Phrenologie, d. h. beim Betrachten der folgenden Charakterbilder selbst, sich sehr bald einfinden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/16

sich besonders an Eltern, Lehrer, höher gestellte Personen anschließt; starkes Amicatal neben starkem Ipsotal und Secretal hat schweres und langsames, aber doch festes Anschließen zur Folge. Amicatal ist durchschnittlich bei den Frauen stärker, als bei den Männern.

Concentratal („Einheitssinn"), die Neigung oder die Gabe, alle geistigen Kräfte auf Einen Punkt zu richten, begründet Aufmerksamkeit, Gründlichkeit, Fleiß, Streben nach Einem Ziele. Der Deutsche, bei welchem die Denkkräfte stärker sind, als Concentratal, ist mehr theoretisch oder in der Breite geistig thätig, zersplittert mehr seine Kraft; der Engländer, bei welchem Concentratal vorragt, ist mehr praktisch oder auf ein bestimmtes Ziel hin geistig thätig, arbeitet besser mit seiner Kraft, erreicht mehr durch sie.

Oppositat („Kampfsinn") ist die geistige Regung, die der Mensch gegen Gefahr und Angriff in sich trägt. Sehr starkes Oppositat macht sehr muthig, kampf- und streitlustig; sind dabei Veneratal, Bonitat, Idealitat 2c. schwach, so entsteht niedrige Kampf- oder Streitlust, der Mensch ist, was man mit einem gemeinen Worte „Krakehler" nennt. Unterstützt wird Oppositat durch Actitat, Ipsotat, Firmitat, und kann

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/17

leicht mit diesen Sinnen verwechselt werden. Ist z. B. bei mittelmäßigem Oppositat Actital sehr stark, so wird der Mensch leicht aufgeregt und erzürnt und kann auf diese Weise leicht in Streit gerathen; starkes Ipsotal macht herrschsüchtig und rechthaberisch, starkes Firmital eigensinnig, und so können diese Sinne Veranlassung zum Streiten geben. Geschwächt oder in die richtigen Schranken gestellt wird Oppositat durch Cautat, Veneratal, Bonitat, die Denkkräfte 2c.

Actital („Thätigkeitssinn" oder „Zerstörungssinn") gibt allgemeine Thatkraft und ist so die Grundlage einer starken Geistesthätigkeit nach jeder möglichen Seite hin. Alle übrigen Sinne erhalten durch Actital ein gewisses Feuer, eine gewisse Heftigkeit. Z. B. ein starkes Amicatal allein macht warm und hingebend in der Freundschaft, geneigt für den Freund zu dulden, — zugleich mit starkem Actital, eifrig und feurig in der Freundschaft, geneigt, für den Freund zu handeln; ein starkes Firmital allein gibt passive Festigkeit, Zähigkeit, — zugleich mit starkem Actital active, durchgehende Festigkeit; ein starkes Acquisital allein macht häuslich, sparsam, — zugleich mit starkem Actital thätig im Erwerben 2c. Ein vor allen übrigen Sinnen, besonders vor den höheren (Bonital,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/18

Veneratal, Idealital 2c.) vorragendes Actital begründet niedere, rohe, wilde Thätigkeit und Heftigkeit, Jähzorn, Gewaltthätigkeit, bei sehr schwachem Bonital Härte, Grausamkeit. — Schwaches Actital neben starkem Bonital, Veneratal 2c. begründet — außer Mangel an Thatkraft — Ruhe, Gleichmuth, Sanftmuth 2c.

Secretal („Verheimlichungssinn") gibt den Zug der Zurückhaltung, läßt uns Gedanken und Gefühle bei uns behalten, bis der Verstand geprüft hat, was oder wieviel wir davon mittheilen sollen. Das Wort „seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben" bezeichnet das richtige Mittelmaß des Sinnes. Menschen mit zu schwachem Secretal entbehren der im Leben nöthigen Verschwiegenheit und Zurückhaltung, sie kennen kein Mißtrauen und lernen es nicht kennen. Zu stark führt Secretal zu Verschlossenheit, Geheimthuerei, Verstellung, bei schwacher Gewissenhaftigkeit zu Falschheit und Lüge, noch in Verbindung mit starkem Erwerbssinn zu Betrug und Diebstahl. Unterstützt wird Secretal durch Cautal und Ipsotal.

Acquisital („Eigenthumssinn, Erwerbssinn") gibt die Neigung, Werthsachen als solche (hauptsächlich

also Geld) zu besitzen, zu sammeln. Bei sehr schwachem Sinn entsteht die Neigung zur Verschwendung, bei sehr starkem die Neigung zu übergroßer Sparsamkeit, zu Geiz. Unterstützt wird Acquisital durch Cautal; entgegen steht ihm oft Bonital, Idealital 2c.

Cautal („Sinn der Vorsicht, Umsicht, Bedachtsamkeit, Behutsamkeit, Sorglichkeit"). Aus sehr schwachem Cautal entspringt Unvorsichtigkeit, Leichtsinn, unbedachtsames, zu schnelles Handeln; aus sehr starkem: Zweifel, Schwanken, Furchtsamkeit, Aengstlichkeit. Ist das starke Cautal krankhaft aufgeregt, so entsteht jene unbestimmte Angst, die man Schwermuth oder Melancholie nennt, dadurch nicht selten Hang zu Selbstmord. Schwaches Cautal kann stärker scheinen, wenn seine Gegengewichte, besonders wenn Ipsotal sehr schwach ist. Auch wird ein schwaches Cautal verstärkt oder zum Theil ersetzt durch starke Denkkräfte, besonders Causalital, in andrer Beziehung durch Secretal; die einseitig starke oder krankhafte Thätigkeit des Cautal wird zurückgehalten oder verhindert durch starkes Ipsotal und Speratal.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/20

2. Gemüths-Sinne.

Ipsotal („Sinn des Selbstgefühls, des Stolzes") begründet im richtigen Maß jenen Grad von Selbstvertrauen, welchen der Mensch zum selbstständigen Handeln im Leben bedarf. Ist der Sinn zu schwach, so entsteht Unselbstständigkeit, Unsicherheit des Auftretens; im Uebermaß erzeugt der Sinn (besonders bei schwachem Veneratal) Hochmuth, Verachtung, Herrschsucht, Tadelsucht, mit schwachen Denkkräften Eigendünkel, mit geringem Wohlwollen Selbstsucht. Gegensätze gegen Ipsotal sind: Veneratal, Bonital, Cautal; unterstützt wird Ipsotal durch Oppositat, Actital, Speratal, bis zum richtigen Maße durch die Denkkräfte.

Ambital („Sinn der Beifallsliebe") unterscheidet sich von Ipsotal, wie sich Eitelkeit von Stolz unterscheidet. Ipsotal ist das Gefühl für den Beifall unsrer selbst, Ambital das Gefühl für den Beifall Andrer gegen uns. Ein Mensch kann stolz und nicht eitel, ein andrer eitel und nicht stolz sein. Der Engländer ist stolzer, der Franzose eitler. Ein sehr schwaches Ambital — so wie ein sehr starkes Ipsotal — macht rücksichtslos gegen Lob und Tadel, bei

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/21

vorwaltenden niederen Sinnen unhöflich, grob, ungeschlacht. Starkes Ambital bei starken Gemüthssinnen und Denkkräften erzeugt löblichen Ehrgeiz, bei schwachen Gemüthssinnen und Denkkräften kleinliche, niedrige Eitelkeit, Gefallsucht. Ambital und Veneratal unterstützen sich, Ambital und Ipsotal beschränken sich in der einen Hinsicht und unterstützen sich in der andern. (Ipsotal erhebt das Ich selbst, Ambital läßt es durch Andere erheben. Indem so beide zur Erhebung des Ich's führen, unterstützen sie sich; indem Ipsotal rücksichtslos, Ambital rücksichtsvoll macht, beschränken sie sich.)

Firmital (Sinn der „Festigkeit") begründet in gutem Maße die Festigkeit des Willens, das Treubleiben dem Vorsatze. Die besondere Richtung der Festigkeit hängt von den Umständen oder von dem Vorwalten sonstiger Sinne ab. Z. B. Jemand mit starkem Firmital und starkem Oppositat wird nicht blos muthig oder kampflustig, sondern auch ausharrend im Muthe oder im Kampfe sein; mit großem Bonital beharrlich im Verfolgen wohlthätiger Zwecke. Indem Firmital die Eigenschaft der Ausdauer gibt, trägt es bei jedem Unternehmen wesentlich zum glücklichen Erfolge bei. Wankelmuth und Unentschlossen-

heit sind Folgen der zu schwachen, Eigensinn und Halsstarrigkeit Folgen der zu starken (die Denkkräfte überragenden) Entwicklung des Sinns. Firmital ist stark bei den Engländern, schwach bei den Franzosen. Unterstützt wird Firmital besonders durch Ipsotal, auch durch Actital, Oppositat, Concentratal 2c., geschwächt oder beschränkt durch Cautal, Veneratal, Bonitat 2c.

Conscientat (Sinn der „Gewissenshaftigkeit") gibt das Gefühl für Wahrheit und Recht, ein Gefühl, welches bis zur höchsten Begeisterung für die Ueberzeugung, ja zur höchsten Opferfähigkeit für dieselbe sich steigern kann. Daß die Erkenntniß des Wahren und Rechten (durch den Verstand) etwas von dem Gefühl verschiedenes sei, zeigen uns diejenigen Menschen, welche viel Verstand, aber wenig Gewissenshaftigkeit besitzen. Charakterlosigkeit, Schlechtigkeit nach den verschiedenen Seiten hin sind Folgen zu geringer, übertriebene Scrupulosität und Selbstpeinigung Folgen einer vorragend starken Entwicklung des Sinnes. Wenn unsere Handlungen mit den Vorschriften des Conscientat im Widerspruch gewesen sind, so sind Reue, Gewissensbisse die Folge davon. Unterstützt wird Conscientat durch Cautal,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/23

Idealital, Bonital, und geschwächt oder beschränkt durch die sehr starke oder sehr schwache Entwicklung irgend welcher der übrigen Sinne, (durch die sehr starke Entwicklung besonders der niederen, und die sehr schwache Entwicklung besonders der höheren Sinne).

Veneratal („Sinn der Verehrung"), das Abhängigkeits- oder Unterwürfigkeitsgefühl in der weitesten Bedeutung des Wortes, läßt hochachten und verehren, was immer Hochachtung und Verehrung zu verdienen scheint. Die Gegenstände oder Beziehungen der Verehrung sind natürlich so mannigfaltig, als nur denkbar ist, sie sind vor allem doppelter — menschlicher und göttlicher — Art. In der ersten Beziehung begründet Veneratal beim Kinde den Zug der Folgsamkeit und Fügsamkeit gegen Erwachsene, gegen Eltern und Lehrer, auch eine gewisse Schüchternheit, beim Manne Unterwürfigkeit gegen Ansehen und Autorität, gegen die Majestät des Fürsten, gegen die Heiligkeit der Obrigkeit. In der zweiten Beziehung ist Veneratal das religiöse Gefühl, oder das Gefühl der Gottesverehrung, der Andacht, der Erbauung. Mit diesem religiösen Gefühl (gleichsam der inneren Religion) ist der religiöse Glaube (gleich-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/24

sam die äußere Religion), nicht zu verwechseln. Der religiöse Glaube, das Fürwahrhalten bestimmter Glaubenssätze, ist Sache des Verstandes, der Lehre und des Unterrichts. Das religiöse Gefühl kann stark sein, während dieser oder jener bestimmte religiöse Glaube fehlt, oder umgekehrt; der religiöse Glaube kann mit der Einsicht oder den Kenntnissen wechseln, das religiöse Gefühl nicht. Unter Veneratal ist daher immer nur das religiöse Gefühl, nie der religiöse Glaube verstanden; wie es denn die Phrenologie als Charakterlehre nur mit dem ersteren, nicht mit dem letzteren zu thun haben kann. Doch versteht es sich, daß Veneratal, je nachdem es in einem Menschen stark oder schwach vorhanden ist, diesen auch zu einem bestimmten (äußeren) Religionsglauben mehr oder weniger hinneigen läßt. — Unterstützt wird Veneratal in Bezug auf menschliche Verehrung durch Idealital und Miraculital, in Bezug auf religiöse Verehrung durch Miraculital; geschwächt oder beschränkt wird Veneratal in Bezug auf menschliche Verehrung durch Ipsotal, Oppositat und die Denkräfte, in religiöser Hinsicht bisweilen durch die Denkkräfte.

Speratal (Sinn der „Hoffnung") gibt im Allgemeinen die Neigung des Hoffens, und macht

daher heiter, froh, glücklich; es stimmt zum Glauben an die Erfüllung dessen, was die andern Sinne wünschen lassen. Z. B. Jemand mit viel Hoffnung und großem Acquisital hofft reich zu werden, mit großem Ambital, zu Ansehen zu gelangen u. s. w. Auch noch am Grabe pflanzt der Mensch die Hoffnung auf. Folgen von zu geringer Entwicklung von Speratal sind: Hoffnungslosigkeit, ewige Besorgniß; zu starker Entwicklung: Leichtgläubigkeit, zu rasches Wagen, Vergrößerung jedes künftigen Vortheils in der Einbildung. Speratal wird unterstützt durch Ipsotal, Miraculital; geschwächt oder beschränkt durch Cautal.

Bonital („Sinn des Wohlwollens"), das Gefühl der Theilnahme im weitesten Sinne, also der Gutheit, des Mitleids, der Menschenliebe, der Freundlichkeit und Gefälligkeit, der Freigebigkeit. Das Uebermaß des Bonital kann zu Selbstaufopferung führen; Mangel an Bonital macht kalt, theilnahmlos, rücksichtslos, hart, selbstsüchtig. Unterstützt wird Bonital durch Amicatal, Infantal, Veneratal, Idealital, auch (in seiner Thätigkeit) durch Actital, wenn dieses mit ihm angeregt ist; geschwächt oder beschränkt wird es durch Ipsotal, Acquisital, oft durch Actital, wenn dieses gegen es angeregt ist. (Man kann zürnen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/26

und böse werden aus Gutheit und Wohlwollen, d. i. gegen einen Andern, der Uebles thut; oder trotz Gutheit und Wohlwollen, d. i. wenn man selbst gegen seine bessere Natur — seine höheren Sinne — zum Uebelthun hinneigt.)

Imitatal (Sinn der „Nachahmung" oder „Darstellung"), die Neigung oder die Gabe, Alles (wofür man Theilnahme hat) nachzuahmen oder darzustellen, also Gedanken und Gefühle, welcher Art dieselben auch seien, lebendig auszusprechen oder mitzutheilen. Sind diese Gedanken oder Gefühle durch einen äußeren Gegenstand in uns hervorgerufen (was bei schwachen Denk- und Gefühlskräften meistens der Fall sein wird), so wird die Fähigkeit die der blos nachahmenden Darstellung sein; entstehen sie aber in uns selbst (bei starken Denk- und Gefühlskräften der häufigere Fall), so ist die Fähigkeit die der eigenen oder schöpferischen Darstellung. Die Arten der Darstellung sind natürlich so mannigfaltig, als die Geistesthätigkeiten selbst: das Darstellen ist die Sache jedes Künstlers, des Malers, Musikers, Baumeisters, Schauspielers 2c. (Die schöpferische oder darstellende Gabe des Imitatal ist nicht mit der des Constructal zu verwechseln. Das Imitatal begründet die darstellende

Gabe z. B. des Schauspielers, des ausführenden Musikers, das Constructal die des componirenden Musikers.)

Miraculital (Sinn für „Neues" oder „Wunderbares"), gibt in starker Entwicklung die Neigung, Neues, Ungewöhnliches, Wunderbares zu sehen und zu hören, und begründet so in Verbindung mit starken Denkkräften die allgemeine Wißbegierde, den Zug nach umfassender Ausbildung des Geistes, in Verbindung mit schwachen Denkkräften Neugierde, Leichtgläubigkeit, Aberglaube, Wundersucht. Miraculital schwach entwickelt macht nüchtern, geistig abgeschlossen, allem Neuen und Ungewöhnlichen abgeneigt. Unterstützt wird Miraculital durch Idealital, auch durch die Denkkräfte, das Uebermaß desselben wird gezügelt oder in den Schranken gehalten durch die Denkkräfte und durch Concentratal.

Idealital (Sinn der „Idealität", „Schönheitssinn") wird in seinem Wesen vielleicht am besten durch die Schilderung entgegengesetzter Charaktere erkannt. „Man unterscheidet prosaische und poetische Gemüther. Die ersteren sind oft achtungswerthe, wohlwollende, talentvolle Menschen, aber es fehlt ihnen jener Schwung oder Flug der Phantasie, der

die Dinge, wie sie sind, von den Dingen, wie sie sein könnten, unterscheidet, der uns gleichsam aus dieser prosaischen Welt in eine schönere, eine Welt der Ideale versetzt. Prosaische Menschen leben einfach in der Welt der Wirklichkeit, die ihnen genügt, oder aus der sie sich, wenn sie ihnen auch nicht genügt, nicht hinaus zu versetzen wissen. Poetische Menschen leben in einer doppelten Welt, sie leben außer in der Welt der Wirklichkeit in einer idealischen Welt, die sie in sich selbst tragen, und die sie nach Lust und Anregung an die Stelle der wirklichen Welt zu setzen vermögen. Es gibt Menschen, welche die Poesie verachten, welche nicht begreifen, wie man das, was man in nüchterner Weise sagen kann, in hohe Bilder bringen mag, Menschen, welche jede Naturschönheit, das herrlichste Kunstwerk kalt läßt, Menschen, welche zwar einen Freund, eine Geliebte herzlich umfassen können, welche aber nie in dem Freunde für Freundschaft, in der Geliebten für Liebe begeistert sind. Es gibt im Gegensatz zu diesen andere Menschen, welche bei jeder Gelegenheit die Welt der Wirklichkeit mit ihrer Idealwelt vertauschen, welche durch Liebe und Freundschaft, durch eine schöne Gegend, durch den nächtlichen Sternenhimmel entzückt und zur Schwärmerei erhoben

werden können. Das nun, was die poetischen Menschen vor den prosaischen mehr oder voraus haben, ist das Idealital, ein Sinn, welcher, wenn er in Verbindung mit den Denkkräften ꝛc. schaffend auftritt, zu dem, was wir Poesie nennen, begeistert. Denn die Poesie (ein griechisches Wort, welches Schöpfung bedeutet) ist nichts anderes, als das Schaffen einer neuen Welt, einer Welt der Schönheit, der Ideale, neben der Welt der Wirklichkeit, der Alltäglichkeit, der Prosa. Das Idealital wird im einzelnen Falle je nach der übrigen Organisation in sehr verschiedener Thätigkeit auftreten. Neben schwachen Denkkräften und starken Gefühlen wird es blos eine unpraktische, ungeregelte, überspannte Gefühlsschwärmerei zur Folge haben; neben starken Denkkräften aber hat es einen großen praktischen Werth: denn es läßt dann nach dem erreichbar Schönen, Guten, Hohen streben. Die Dichter selbst sind so mannigfaltig, als die Einzeltalente. Es gibt Schriftsteller, Musiker, Maler, Schauspieler ꝛc., welche jeder in seinem Bereiche in dem Maß als Idealital sich mit seinen Einzeltalenten verbindet, Dichter genannt zu werden verdienen." — Idealital kann verstärkt oder unterstützt werden durch alle Gefühle; es

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/30

wird in unpraktischen Ausschreitungen beschränkt durch Causalital, Acquisital, Cautal 2c.

Comicatal (Sinn für „Scherz"), die Neigung zu scherzen, (geistig) zu lachen, die komische Seite einer Sache aufzufinden; in Verbindung mit den Denkkräften (besonders Comparital) das Talent für Witz, für's Komische, für gute Scherze. Comicatal mit schwacher Denkkraft gibt die Neigung zu scherzen oder Witze zu machen ohne das Talent dazu, führt also zu Witzversuchen, zu „dummen", „schlechten" Witzen. Comicatal (in Verbindung mit der Denkkraft) unterstützt von starkem Actital, bei schwächerem Bonital, führt zu Spott, Satire, Sarkasmus, mit starkem Secretal (und Bonital) zu Humor.

---

3. Verstandes-Sinne.

a. Niedere Verstandes-Sinne.

Realital („Gegenstandssinn" oder „Sachensinn"), die Gabe, die Dinge der Außenwelt wahrzunehmen oder aufzufassen, Beobachtungsgabe, in Bezug auf das Gedächtniß Sachgedächtniß. Der Kaufmann oder Fabrikant, der ein Geschäft, die Hausfrau, die ein Hauswesen übersehen soll, der Mann der objectiven

oder Naturwissenschaften, der Botaniker, Mineralog ꝛc., sie alle bedürfen vorzugsweise dieses Sinnes. Realital in Verbindung mit den Denkkräften begründet das Talent des klaren, gegenständlichen (objectiven) Denkens; Realital in Verbindung mit Acquisital begründet die Neigung, interessante Dinge irgend welcher Art, Münzen, Mineralien, Bilder (Formital und Colorital), Alterthümer (Veneratal) ꝛc. zu sammeln.

Factital („Thatsachensinn"). Was Realital in Bezug auf Dinge und Sachen, ist Factital in Bezug auf Geschehenes, auf Ereignisse. Man spricht von einem besonderen Thatsachen- oder Geschichtsgedächtniß.

Formital („Gestalt- oder Formensinn"), die Gabe, Formen in jeder Hinsicht, natürlich auch die Gesichtsformen (Physiognomiegedächtniß) aufzufassen, ein wesentliches Talent des Zeichners, Bildhauers, Architekten ꝛc.

Locatal („Ortssinn"), die Gabe, Oertlichkeiten aufzufassen, ein Hauptbestandtheil in dem Talent des Geographen, Astronomen, Landschaftsmalers, Militärs ꝛc. Sehr starker Ortssinn bringt die Begierde, ihn zu befriedigen, also damit die Begierde, den Ort zu wechseln, die Reiselust hervor.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/32

Numeratal („Zahlensinn"), die Gabe, Zahlen aufzufassen, zu rechnen. Das Talent des Mathematikers, welches hauptsächlich in den Denkkräften beruht, schließt nicht wesentlich das Numeratal in sich: denn es gibt gute Mathematiker, welche schlechte Rechner, und große Rechner, welche schlechte Mathematiker sind.

Musicatal („Ton-" oder „Musiksinn"), die Gabe für die Auffassung der Tonverhältnisse.

Constructal („Kunst-, Bau-, Zusammensetzungssinn"), ähnlich wie Imitatal ein allgemeines Moment des Künstlertalentes, doch im Wesen von Imitatal verschieden. (S. oben Imitatal.)*)

Verbotal („Wortsinn"), die Gabe des Wortes, in Bezug auf das Gedächtniß Wortgedächtniß. Starkes Verbotal neben schwachen Denkkräften macht den Schwätzer, neben starken den Redner.

---

b. Höhere Verstandessinne oder Denkkräfte.

Comparital („Vergleichungsvermögen," „vergleichender Scharfsinn"), die Gabe, die Aehnlichkeiten

---

*) Ausführliches über Constructal s. in „Phrenol. Reisebilder" S. 57—64.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/33

und Verschiedenheiten der Dinge aufzufassen, oder das allgemeine Talent des Begreifens, Fassens, Lernens, Urtheilens in der weitesten Bedeutung.

Causalital („Schlußvermögen"), die Gabe von Ursache auf Wirkung oder von Wirkung auf Ursache zu schließen, oder der praktische, politische Verstand des folgerichtigen Handelns.

Ein Beispiel mag das Wesen und den Unterschied der beiden Denkkräfte klar machen. „Unter den Knaben einer Schule sind solche, welchen der Lehrer im Allgemeinen Talent zuschreibt, abgesehen davon, ob sie besser Sprachen oder Naturwissenschaft, oder Mathematik 2c. erlernen; und ebenso wird von andern Schülern im Allgemeinen gesagt, daß sie wenig oder kein Talent besitzen. Dieses allgemeine Talent für die Auffassung aller Dinge des Wissens beruht auf der Gabe der Vergleichung. Wer z. B. gern und leicht Sprachen lernt, ist sich des Vergnügens bewußt, welches darin liegt, zu erkennen und auszufinden, welche Wendungen und Verbindungen der fremden Sprache denen unserer Muttersprache ähnlich, oder welche davon verschieden sind. Ebenso: um die Naturwissenschaften zu erlernen, bedarf es des vergleichenden Scharfsinns, welcher unter den unzähligen Gegenständen

dieſes Wiſſens Ordnung ſchafft, welcher die ähnlichen Dinge zu einander fügt, die unähnlichen trennt. Und ſo iſt das Vergleichungsvermögen oder der vergleichende Scharfſinn die Grundlage aller Wiſſenſchaft und alles Lernens. Es wird nun aber nicht ſelten gefunden, daß Knaben, welche ein großes Talent in der bezeichneten Weiſe beſitzen, keineswegs auch den gleichen praktiſchen Verſtand bekunden, wenn ſie aus der Schule in's Leben treten; ſie geben ſich in ihren Handlungen viele Blößen und ſind in dieſer Beziehung vielleicht ebenſo ſchwach, wie ſie in Bezug auf das Lernen ſtark waren und ſtark ſind. Dagegen finden wir umgekehrt, daß oft ſolche Knaben, welche in der Schule wenig Talent für alles Lernen hatten, dann wenn ſie in's Leben treten, ganz tüchtige praktiſche Männer werden: ſie handeln folgerichtig und verſtändig, und ſind ebenſo brauchbar im Leben, wie ſie untüchtig in der Schule waren, und wie ſie noch immer untüchtig für die Auffaſſung wiſſenſchaftlicher Dinge ſind, ſo daß nicht ſelten bei ſolchen Leuten ein gewiſſer Haß gegen Bücher gefunden wird. Der Grund dieſer Geiſtesbeſchaffenheit iſt ein ſchwaches Vergleichungsvermögen und ein ſtarkes Schlußvermögen, welches letztere, indem es Urſache und Folge ver-

binden und richtig abwägen läßt, die Handlungsweise zu einer verständigen und folgerichtigen macht. Denn Handeln ist nichts anderes, als ein in äußere Thätigkeit übergegangenes Schließen.“ Es versteht sich übrigens von selbst, daß es diesen Beispielen gegenüber ebenso viele Fälle gibt, wo die beiden Denkkräfte mehr oder weniger gleichmäßig entweder stark oder schwach vorhanden sind; wie denn auch die beiden Sinne sich einander sehr unterstützen.

2. Die Temperamente.

Die Verschiedenheit der menschlichen Charaktere beruht außer auf der Ungleichheit der Stärke der inneren Sinne noch auf einigen anderen Ursachen. Zuerst auf der Verschiedenheit der Temperamente. Man nimmt vier Temperamente an: das nervöse, sanguinische, phlegmatische, cholerische. Diese Temperamente sind bedingt durch das Vorherrschen gewisser Systeme oder Organe im menschlichen Körper.

1) Herrscht das Nervensystem vor, so ist das Temperament das nervöse, äußerlich erkennbar durch weiches, feines Haar, zarte Haut, kleine Muskeln,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/36

Schnelligkeit der Muskelbewegung, mehr blasse als rothe Gesichtsfarbe, feine Züge und oft zarte Gesundheit. Die Kopfhöhle (das Gehirn) ist verhältnißmäßig größer, als die Brust- und die Unterleibshöhle. Das ganze Nervensystem, das Gehirn mit eingeschlossen, ist vorzugsweise thätig, die Äußerungen des Geistes sind lebhaft, die Empfindungen rege, die Bewegungen schnell. Es ist das Temperament des Genies und der Verfeinerung. (Mit dem nervösen Temperament ist die Nervenschwäche, welche häufiger bei kleinem als bei großem Gehirn gefunden wird, nicht zu verwechseln.)

2) Herrschen die Lungen, das Herz und die Blutgefäße vor, so entsteht das sanguinische Temperament. Es gibt sich zu erkennen durch eine verhältnißmäßig große Ausdehnung der Brusthöhle, bestimmt ausgesprochene Formen, mäßige Fülle des Körpers, ziemliche Festigkeit des Fleisches, nußbraunes Haar, blaue Augen und frische Gesichtsfarbe. Es zeichnet sich durch eine große Thätigkeit der Blutgefäße, einen vollen und raschen Puls, Lust an körperlicher Bewegung und ein belebtes Ansehen aus. Das Gehirn nimmt an dem allgemeinen Zustand theil und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/37

ist thätig. Es ist das Temperament der Lebensfrische und der Jugendkraft.

3) Beim Vorwalten der Drüsen- oder Ernährungsorgane bildet sich das lymphatische oder phlegmatische Temperament. Es ist äußerlich erkennbar an einer verhältnißmäßig großen Ausdehnung der Unterleibshöhle, einer gerundeten Form des Körpers, Weichheit der fleischigen Theile, einem angefüllten Zustand des Zellgewebes, hellem Haar und einer schlaffen Haut. Es ist von matten Lebensäußerungen, mit Schwäche und Langsamkeit im Blutumlauf begleitet. Es ist das Temperament der Langsamkeit und Schläfrigkeit.

4) Das vierte Temperament, das biliöse oder cholerische, ist in seinen Grundursachen weniger bestimmt erkannt, als die übrigen. Es ist wahrscheinlich, daß die vorwaltende Thätigkeit der Leber damit in Verbindung steht. Man erkennt dieses Temperament an schwarzem, hartem Haar, dunkeln Augen, gelbbrauner Haut, geringer Fülle, aber großer Festigkeit des Fleisches, scharfen, ausdrucksvollen Gesichtszügen und stark gezeichneten Umrissen des Körpers. Die Verrichtungen des Gehirns nehmen an der Kraft des übrigen Körpers theil. Diese ist groß und aus-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/38

dauernd. Es ist das Temperament der nämlichen Thatkraft.

Diese verschiedenen Temperamente finden sich selten oder nie ganz scharf geschieden in der Natur vor; gewöhnlich sind zwei oder drei verbunden. In den Vereinigungen sind jedoch die Grundtemperamente zu unterscheiden und es läßt sich bestimmen, in welchem Maße die Bestandtheile des einen oder des andern vorhanden sind. Häufig gefundene Mischungen der Temperamente sind z. B. die des sanguinisch-phlegmatischen, des phlegmatisch-nervösen, des cholerisch-nervösen.

Das Verhältniß der Temperamentsverschiedenheit zu der aus der Maßungleichheit der inneren Sinne hervorgehenden Charakterverschiedenheit der Menschen ist das folgende. Die gegenseitige Stärke der einzelnen inneren Sinne zu einander, und die darauf sich gründende Geistesbeschaffenheit bleibt immer die gleiche unveränderte, das Temperament sei welches es wolle. Denn das Temperament ist immer ein allgemeines, es ist das gleiche in (dem ganzen Menschen) dem ganzen Gehirne, also in Bezug auf alle inneren Sinne; das Temperament ist also in

Bezug auf den Geist nichts anderes, als die Art und Weise, wie die sämmtlichen inneren Sinne in Thätigkeit treten, ob in leicht erregbarer Weise (nervöses Temperament), oder in lebhafter und flüchtiger (sanguinisches Temperament), oder in langsamer und schläfriger (phlegmatisches Temperament), oder endlich in energischer, thatkräftiger Weise (cholerisches Temperament). Wenn daher in einem Menschen z. B. einer der Verstandssinne, ein Talent vor den übrigen hervorragt, so bleibt dieses Vorragen, dieses gegenseitige Verhältniß der Verstandessinne ganz das gleiche, ob der Mensch ein Choleriker oder ein Phlegmatiker ꝛc. ist, wenn auch freilich der Choleriker in Bezug auf jenes Talent (in dem betreffenden Beruf) viel thätiger sein und viel mehr leisten wird, als der Phlegmatiker. Allein hierbei ist doch zu bemerken, daß bei der großen Verschiedenheit vieler inneren Sinne im Wesen oder in der Bedeutung der eine Sinn zu diesem, der andere zu jenem Temperament in näherer Beziehung steht und so von ihm mehr angeregt und unterstützt wird. Dies gilt zwar (wie eben angedeutet) nicht von den Verstandessinnen oder Talenten, wohl aber von den niederen und den Gemüthssinnen, den Leidenschaften und den Gefühlen. So steht z. B. Actital

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/40

und Oppositat zum cholerischen, Secretal und Cautal zum phlegmatischen Temperament in näherer Beziehung. Nehmen wir daher z. B. die beiden Sinne Actital und Cautal in einem Menschen als an sich gleich stark an, so wird, wenn der Mensch cholerischen Temperaments ist, weit mehr Actital, ist er phlegmatischen Temperaments, weit mehr Cautal in seinem Charakter hervortreten.

---

3. Die Gesundheit.

Mit dem Temperament hängt die Gesundheit genau zusammen. Außer durch die Temperamente wird daher die menschliche Charakterverschiedenheit auch durch die Verschiedenheit der Gesundheitsverhältnisse bestimmt. Ein körperlich gesunder Mensch ist in gewissem Grade ein geistig anderer Mensch, als ein Kranker oder Kränklicher. Die verschiedenen Arten der Krankheit oder Kränklichkeit wirken sehr verschieden stark und in verschiedener Weise auf den Charakter ein. Jedenfalls kann ein Urtheil über den menschlichen Charakter kein sicheres und vollständiges

sein, wenn es nicht auch die Gesundheitsverhältnisse in's Auge faßt und in Rechnung zieht.

4. Die Erziehung.

Endlich kommt beim Charakter auch die Erziehung, oder, was dasselbe ist, die Uebung der Sinne in Betracht. Das Wort Erziehung nehmen wir hier in der weitesten Bedeutung, in welcher unter demselben außer der eigentlichen Erziehung auch die Verhältnisse und Schicksale, der Unterricht und die gesammelten Kenntnisse des Menschen begriffen sind. Der mächtige Einfluß der Erziehung auf den Charakter ist bekannt.

Eine sehr wichtige Frage ist hier, wieviel die Erziehung (Uebung) gegenüber der natürlichen Anlage thun kann. Wenn ein Sinn — so könnte gefragt werden — von Natur (im Organ) sehr stark ist, ein anderer sehr schwach, wenn aber der sehr starke Sinn sehr wenig, und der sehr schwache sehr viel geübt wird, wird nicht der anfangs (im Organ, von Natur) sehr starke Sinn zuletzt sich sehr schwach

und der anfangs sehr schwache zuletzt sich sehr stark zeigen?

Diese Frage ist unbedingt zu verneinen. So groß auch an sich die Macht der Erziehung ist, diese Macht ist weit geringer, als die Macht der Natur. Die Erziehung kann das, was die Natur stark geschaffen, nicht schwach, und das, was die Natur schwach geschaffen, nicht stark machen. Denn die Natur schafft, die Erziehung benutzt nur das Geschaffene; sie kann es etwas, aber nicht bis zum Gegentheil ändern. Es ist in geistiger Hinsicht gerade so, wie in körperlicher. Ein geborner Zwerg kann nicht durch anhaltende Körperübung ein Riese werden, und ein geborner Riese nicht durch mangelhafte Körperübung ein Zwerg. Ebenso kann ein von Natur talentloser Mensch nicht durch anhaltende Geistesübung ein Genie werden, und ein gebornes Genie nicht durch mangelhafte Uebung ein talentloser Mensch.

Es ist natürlich sehr schwer oder unmöglich, ganz genau oder gleichsam mathematisch zu bestimmen, wie viel oder wie wenig die Erziehung gegenüber der Natur zu thun vermöge. Vielleicht dürfen wir das Maß der durch Uebung möglichen Veränderung etwa auf den fünften Theil dessen, was die

schaffende Natur thut oder gibt, bestimmen, so daß die ändernde Macht der Uebung etwa fünfmal geringer wäre, als die schaffende Macht der Natur. Ein geistreicher und erfahrener Schulmann, im Hinblick darauf, wie wenig der Lehrer bei dem Schüler zu thun vermag, dem die „Naturgabe" fehlt, sprach mir seine Ansicht dahin aus, daß die Uebung wohl nur ein Zehntheil dessen, was die Natur thue, zu thun vermöge.*) Wie dem sein mag, der Phrenolog, welcher den Charakter aus der Organentwicklung bestimmen wollte, ohne sich, wie er muß, von dem Maße der stattgehabten Uebung der Sinne zu unterrichten, würde sich um ein Weniges täuschen können.

*) Vergl. meine Schrift „Die Naturgesetze der Erziehung und des Unterrichts" S. 15.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/44

Die Phrenologie und das Leben.

Der Nichtkenner der Phrenologie pflegt leicht zu glauben, daß eine phrenologische Beurtheilung sich nicht wohl zur Veröffentlichung eigne, weil es sich dabei um Tugenden und Fehler des Charakters, um Lob und Tadel handle. Nein, weil die Phrenologie es mit der Natur zu thun hat und weil Alles, was die Natur giebt, gut ist für seinen Zweck, so kennt die Phrenologie als Naturlehre nicht Tugenden und Fehler, nicht Lob und Tadel, sondern nur Charakterzüge, welche an und für sich gut sind. Jeder Charakterzug, jede, sowohl die starke, als die schwache Entwicklung eines Sinnes kann im

einzelnen Falle gut oder schlimm, eine Tugend oder ein Fehler, ein Lob oder ein Tadel sein, je nachdem der Zweck, für welchen der Sinn gegeben ist, vorliegt oder nicht. Z. B. ein starkes Ipsotal ist da, wo der Mensch Selbstvertrauen und Herrschertalent bedarf, gut und ein Vorzug des Charakters, schlimm und ein Fehler da, wo Fügsamkeit und Gehorsam geboten sind; ebenso ist ein schwaches Ipsotal im ersteren Fall ein Fehler, im letzteren ein Vorzug des Charakters. Ein starkes Oppositat ist da ein Vorzug des Charakters, wo die Verhältnisse Muth und Kampflust fordern, da ein Fehler, wo Friedensliebe und Nachgiebigkeit am Platze ist, sowie ein schwaches Oppositat im ersteren Fall ein Fehler, im letzteren ein Vorzug ist, u. s. w. Daher kann der Phrenolog die so oft an ihn gestellte Frage, ob Jemandes Kopf oder Charakter gut oder nicht gut sei, entweder gar nicht oder erst dann beantworten, wenn er des Menschen Beruf, Lebensstellung, Ehegatten ꝛc. kennt. Ja, selbst wenn Beruf und Lebensstellung gekannt sind, ist die Beantwortung der Frage insofern eine schwere oder fast unmögliche, als ja Beruf und Lebensstellung wechseln können und oft zu wechseln pflegen. Kurz, die Urtheile des Phrenologen, indem sie die

von der Natur gegebenen Charakterzüge zum Gegenstand haben, können an und für sich weder einen Vorzug noch einen Fehler des Charakters bezeichnen, weder ein Lob noch ein Tadel des Menschen sein.

Nur Eines im Charakter des Menschen ist unbedingt ein Fehler oder ein Tadel: die bis zur Leidenschaft gesteigerte Thätigkeit eines Sinnes. Leidenschaft ist es, wenn ein Sinn nicht so, wie die Natur es gewollt hat, in gesunder Weise, d. h. in Uebereinstimmung mit den übrigen neben ihm gegebenen Sinnen, thätig ist, sondern wenn er sich bis zu einseitig krankhafter, gleichsam fieberhafter Thätigkeit gesteigert hat. Wenn z. B. Oppositat zur Streitsucht, Ipsotat zum Hochmuth, zur Herrschsucht, Acquisitat zum Geiz geworden ist. Allein diese zur Leidenschaft gesteigerte Thätigkeit eines Sinnes, dieser unbedingte Charakterfehler kann vom Phrenologen nicht erkannt werden. Der Phrenolog kann keinem Menschen sagen, daß er hochmüthig oder geizig oder streitsüchtig 2c. sei, er kann ihm nur sagen, daß er Anlage zu dem einen oder andern dieser Charakterfehler habe. Diese Anlage ist durch die sehr starke Entwicklung der betreffenden Sinne gegeben. Ob aber ein solcher sehr starker Sinn ein gesunder ge-

blieben, oder ob er sich zur Leidenschaft, zum unbedingten Fehler gesteigert hat, hängt von der guten oder schlechten Erziehung, den Verhältnissen und Schicksalen des Menschen ab. Andrerseits ist oft ein Sinn im Organ nicht als sehr stark, sondern nur als stark entwickelt zu erkennen, aber wenn durch Erziehung und Verhältnisse Alles geschehen ist, um den Sinn zu reizen und zu steigern, so kann die Thätigkeit dieses Sinnes eine krankhafte oder leidenschaftliche geworden sein, ohne daß auch davon der Phrenolog etwas weiß und etwas wissen kann. So ist also das einzige unbedingt Fehlerhafte im menschlichen Charakter der Kenntniß oder der Beurtheilung des Phrenologen entzogen.

Wenn auf diese Weise ein Grund gegen die Veröffentlichung phrenologischer Urtheile nicht vorliegt, so läßt sich dagegen ein gewichtiger Grund für solche Veröffentlichungen nennen. Weil phrenologische Beurtheilungen zur Förderung wahrer Menschenkenntniß beitragen, so fördern sie damit zugleich die allgemeine Duldung und Menschenliebe. Die Menschheit hat in der neueren Zeit in der geistigen Entwicklung große, aber sehr einseitige Fortschritte gemacht. Während die Verstandesbildung durch die mannigfaltig-

sten Kenntnisse in fast allen Reichen der Naturwissenschaft sehr hoch gestiegen ist, so hat damit die Bildung des Gemüths nicht gleichen Schritt gehalten. Die Menschen sind verständiger und kenntnißreicher, aber kaum besser geworden, als sie waren. Sie sind noch immer nachsichtig gegen sich selbst, und streng, oft lieblos in dem Urtheil über Andere. Sie legen noch immer in allem menschlichen Denken und Wollen, in Religion und Politik, in Kunst und Wissenschaft den Maßstab ihrer Ansichten an die ihrer Mitmenschen, und wenn sie bei ihnen wesentlich andere Ansichten finden, so ist ihnen dieses eine Ursache der Geringschätzung, nicht selten der Anfeindung und des Hasses. Dieser Mangel an Duldung und Menschenliebe hat zuletzt seinen Grund in dem Mangel an wahrer Menschenkenntniß. Denn die Menschenlehre (Geisteslehre) war bisher keine wahre Wissenschaft, keine Naturwissenschaft. Indem der Geistesforscher nur philosophisch den allgemeinen Menschen, oder nur das, worin alle Menschen einander geistig gleich sind, in's Auge faßte, so beachtete er nicht und erklärte nicht die Charakterverschiedenheit der Menschen. Und doch ist diese Charakterverschiedenheit die praktisch wichtigste Seite des geistigen Menschen: denn gerade

sie macht das geistige Leben zu dem, was es ist: zum großen Wettkampfe Aller gegen Alle. Die Phrenologie ist aber nichts anderes, als die Lehre von der Charakterverschiedenheit der Menschen. Der freundliche Leser wird durch die Reihe der folgenden Charakterbilder in diese Lehre eingeführt werden. Bei der Mannigfaltigkeit der Charakterzüge, welche uns hier in den einzelnen Persönlichkeiten entgegentreten, wird es uns klar, daß deren Anschauungen und Leistungen nicht gleich, daß sie nur sehr verschieden sein können. Und in dem allgemeinen geistigen Wettkampfe hat jede Ansicht, jede Leistung ihre Berechtigung, denn jede ist ein wesentlicher Theil des großen geistigen Ganzen, jede ein Wuchern mit dem erhaltenen Pfunde. Wie in der Natur trotz dem Zwiespalt und dem Kampf der Elemente Harmonie und Friede herrscht durch die Einheit in den mannigfaltigen Naturgesetzen, so ist auch die ganze Menschheit trotz der Verschiedenheit der Charaktere von Einem Bande umschlungen: dieses Band ist das Eine Suchen des inneren Glückes, das Eine Wollen des Guten, Wahren Schönen, das Eine Streben nach oben. Diese Einheit der geistigen Menschheit gegenüber der Mannigfaltigkeit der Charaktere war bisher nicht klar erkannt, weil diese

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/50

Mannigfaltigkeit selbst nicht erkannt und nicht verstanden war. Die Phrenologie, welche im Menschengeiste die Mannigfaltigkeit in der Einheit und die Einheit in der Mannigfaltigkeit klar erkennen läßt, wird dem schnöden geistigen Parteihasse im Menschenleben ein Ende machen, wird der Menschheit mitten in dem großen und ewigen Wettkampfe der Geister den Frieden der allgemeinen Duldung und Liebe bringen.

I.

Amely Bölte.

Im letzten Winter lernte ich auf der Durchreise durch Dresden Fräulein Bölte kennen. Ihr Name als Schriftstellerin war mir bekannt, aber ich hatte noch nichts von ihr gelesen. Ihre äußere Erscheinung entsprach nicht ganz dem Bilde, das man sich oft — nach so manchen Beispielen aus dem Leben — von einer Schriftstellerin zu machen pflegt: ein großes Gesicht, ein großer Kopf, starke, männliche Züge. Fräulein Bölte's Gesicht ist eher klein, auch der Kopf scheint nicht groß zu sein, die Züge sind nicht männlich. Doch hat das Gesicht dadurch etwas sehr Markirtes, daß die schmale, etwas gebogene Nase stark

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/52

vortritt, wodurch die Physiognomie einen Ausdruck von Schärfe erhält. Fräulein Bölte machte mir den Eindruck von scharfem, keckem Verstande, aber zugleich von Kälte des Charakters. Das Temperament scheint eine Mischung von cholerisch, sanguinisch und nervös, die Gesundheit keine sehr kräftige zu sein. Das Haar hat stark zu bleichen begonnen.

Die Bekanntschaft mit Fräulein Bölte war mir durch ihre Kenntniß der belletristischen Literatur und Kritik von Nutzen. Nachdem ich dieser Literatur immer ferne gestanden, hatte ich mich durch meine Phrenologischen Reisebilder, welche neben dem wissenschaftlichen zugleich ein belletristisches Element enthalten, mitten in dieselbe hineingewagt, und Fräulein Bölte hatte die Güte, mich mit einigen Kritikern bekannt zu machen. Dadurch trat ich mit ihr in Briefwechsel und besuchte sie bei meiner Rückkehr nach Dresden. Als sie durch ihr oben mitgetheiltes Urtheil über meine „Reisebilder" den Gedanken an die Ausarbeitung der vorliegenden Blätter in mir anregte, bat ich sie, mit ihrer Charakteristik den Anfang machen zu dürfen, eine Bitte, welcher sie freundlich entsprach.

Die Untersuchung des Kopfes klärte mich über zwei Irrthümer auf, in denen ich befangen gewesen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/53

Zuerst fand ich das Gehirn, das ich für mittelmäßig oder klein gehalten, ziemlich groß oder groß. Bei kleinem Gesicht kann man bei oberflächlicher Betrachtung das Gehirn leicht für kleiner halten, als es ist, besonders bei Frauen, wenn durch die Art, das Haar zu tragen, die Seitenflächen des Kopfes ganz verdeckt sind. Ich glaube, daß ich in diesen Irrthum seltner verfalle, als Andere, aber hier beging ich ihn doch.*)

Der andere Irrthum war ein physiognomischer, wie er mir, wie gewiß Allen, ziemlich häufig begegnet. Jeder Mensch ist Phpsiognomiker, er schließt, ob er dieses weiß und will oder nicht, aus den Gesichtszügen des Menschen auf seinen Charakter. Ich habe mich seit lange gewöhnt, auf mein physiognomisches Urtheil kein sicheres (wissenschaftliches) Gewicht zu legen: denn fast bei jeder Kopfuntersuchung finde ich den einen oder den andern Charakterzug anders, als ich nach meinem unwillkürlichen physiognomischen Urtheil erwartet hatte. Ich hatte, wie erwähnt, in den Gesichtszügen von Fräulein Bölte eine gewisse Kälte des

---

*) Ebenso hält man andrerseits oft bei großem Gesicht den Kopf (das Gehirn), der klein ist, für groß.

Charakters ausgesprochen gefunden: allein ich fand dies bei der Untersuchung anders, indem z. B. Amicatal und Bonital, welche hier hauptsächlich in Frage kommen, nicht schwach, sondern fast stark sind.

Die Untersuchung ergab die folgenden

Organenmaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit")	$4\frac{1}{4}$
Oppositat („Kampfsinn")	5
Actital („Thätigkeits- oder Zerstörungssinn")	$5\frac{1}{2}$
Secretal („Verheimlichungssinn") . . .	$3\frac{1}{2}$
Acquisital („Erwerbsinn")	$4\frac{1}{4}$
Cautal („Vorsicht")	4

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl")	4
Ambital („Beifallsliebe")	$5\frac{1}{4}$
Firmital („Festigkeit")	5
Consciental („Gewissenhaftigkeit") . . .	$4\frac{3}{4}$
Veneratal („Verehrung")	4
Speratal („Hoffnung")	$4\frac{1}{2}$
Bonital („Wohlwollen")	$4\frac{3}{4}$
Miraculital („S. für Wunderbares") . .	$3\frac{1}{4}$
Idealital („Idealität")	$3\frac{1}{2}$

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/55

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn“)	4½
Formital („Formensinn“)	3½
Verbotal („Wortsinn“)	4
Factital („Thatsachensinn“)	4½

b. Höhere Verstandessinne oder Denkkräfte.

Comparital („Vergleichungsvermögen“) .	5
Causalital („Schlußvermögen“)	3½

Das Gehirn im Allgemeinen, wie schon bemerkt, ist groß. (Es ist groß als ein weibliches Gehirn, es würde als ein männliches ziemlich groß sein.) Dadurch ist, das Temperament als ein kräftiges, die Gesundheit als eine nicht wesentlich geschwächte vorausgesetzt, eine große allgemeine Kraft und Leistungsfähigkeit gegeben.

Im Einzelnen ist Amicatal ziemlich stark, Frl. B. hat, zumal da Amicatal nicht von Ipsotal überragt ist, ein warmes Gefühl für Freundschaft.

Oppositat ist stark; Frl. B. hat viel Kraft und Muth, Schwierigkeiten und Hindernisse, wie das Leben sie bietet, zu überwinden, für ihre Freunde (Amicatal), für ihr Interesse (Acquisital), für das,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/56

was ihr recht und wahr scheint (Consciental) kämpfend einzutreten.

Actital ist entschieden stark. Frl. B. hat eine große allgemeine Thätigkeitskraft oder Arbeitskraft: sie hat das Bedürfniß, thätig zu sein, zu schaffen, zu wirken, Müssiggang wäre ein geistiges Unglück für sie. Ebendamit hat sie die Kraft und die Neigung, Schlechtes und Irriges zu zerstören, über Schlechtes, über Beleidigungen 2c. zu zürnen. Die beiden letztgenannten starken Sinne (Oppositat und Acquisital), welche sich gegenseitig noch unterstützen, und daher im Charakter stark in's Gewicht fallen, könnten diesem ein entschieden männliches Gepräge aufzudrücken scheinen: allein wenn auch Thatkraft und Muth bei Fräulein Bölte wohl öfter und schärfer zu Tage treten, als wir dies bei Frauen gewöhnt sind, so bleibt der Charakter doch insofern ein entschieden weiblicher, als der vorzugsweis männliche Zug Ipsotal hinter Amicatal zurücksteht.

Ambital ist entschieden stark; Frl. B. ist ehrgeizig, nichts weniger, als gleichgiltig gegen Anerkennung oder Mißachtung.

Gleich stark ist Firmital; Frl. B. hat viel Beharrungskraft, um Vorgenommenes durchzuführen;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/57

doch ist es mehr eine active Festigkeit im Thun und Handeln (wenn unterstützt von Oppositat und Actital), als jene passive Zähigkeit, welche gegen alle Eindrücke des Gemüths standhielte, und welche mehr aus vorragendem Ipsotal hervorgeht.

Veneratal ist nicht eben stark; wie Frl. B. einerseits nicht stolz ist, so ist sie andrerseits nicht sehr unterwürfig und fügsam, Autorität ist ihr nur, was als solche auch vor dem Verstande besteht; ebendamit ist das religiöse Gefühl nicht ein starkes, Frl. B. neigt nicht zum Pietismus hin.

Bonital ist fast stark und wird noch von Amicatal unterstützt; Frl. B. ist theilnehmend, mitleidig, opferfähig für Freunde. Aber doch ist Bonital durch das richtige Maß von Ipsotal und Acquisital, sowie durch das starke Actital geschwächt oder in das für's Leben nöthige Gleichgewicht gestellt.

Miraculital ist nur schwach; Wißbegierde ist bei Frl. B. die Folge der thätigen Denkkraft, welche Stoff und Nahrung verlangt: dagegen liegt ein Zug für das Wunderbare oder Phantastische dem Charakter sehr ferne; wahrscheinlich ist vielmehr durch die Schwäche dieser Sinne die Phantasie nach dieser Seite

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/58

hin beschränkter, als für den Beruf einer Roman- oder Novellenschreiberin wünschenswerth ist.

Nicht viel stärker als Miraculital ist Idealital. Dieser Sinn pflegt in zwei Fällen vom Besitzenden selbst für weit stärker gehalten zu werden, als er ist. Erstens in der Jugend: der Sinn wird beim jungen Manne und beim jungen Mädchen durch die Jugend selbst so stark angeregt, daß er auch bei geringer Stärke leicht für sehr stark gehalten wird. Ferner wird die Stärke von Idealital bei idealer Beschäftigung oder Lebensstellung leicht überschätzt. Das Letztere kann hier leicht der Fall sein. Wenn Frl. B. in sich ein lebendiges Streben nach dem Guten, Wahren, Schönen kennt, so liegt diesem Streben wohl weniger Idealital zum Grunde, als die gewohnte Richtung der Denkthätigkeit, auch Bonital, Conscientalꝛc. Idealital gibt nicht sowohl das Streben nach dem Höheren, Guten, Schönen, als den Schwung, die Poesie dieses Strebens. Auch die Phantasie der Poesie also wird bei Frl. B. nur in mäßiger Stärke vorhanden sein, oder, was dasselbe ist, Frl. B. wird mehr Schriftstellerin, als Dichterin (in der engeren Bedeutung des Wortes) sein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/59

Unter den Verstandessinnen ist Realital stark; dadurch ist eine gute Beobachtungsgabe und ein objectiver klarer Blick in die Dinge, Verhältnisse, Personen gegeben.

Ebenso stark ist Factital: also ein leichtes Auffassen der Ereignisse, der Erlebten. — Durch das starke Realital und Factital ist auch jene Phantasie für Dinge und Ereignisse begründet, welche beim Dichter und Schriftsteller ein wesentliches Talent, theils der naturentsprechenden Erfindung, theils der klaren, objectiven Darstellung bedingt.

Unter den beiden Denkkräften ist Comparital weit stärker, als Causalital. Bei Frl. B. ist daher der Verstand des Begreifens, Auffassens, Lernens, die Einsicht in die Dinge des Lebens und Wissens weit stärker, als der politische, die Zukunft berechnende Verstand. Wenn z. B. Frl. B. Mann und Kaufmann wäre, so hätte sie leicht alles das gelernt, was der Kaufmann zu lernen hat, würde ein Geschäft, eine Fabrik mit Leichtigkeit übersehen und leiten; aber als Kaufmann zu speculiren, die Zufälligkeiten zu berechnen, welche die Zukunft bringen kann, würde nicht ihre Stärke sein. Was die Denkkräfte in Bezug auf das Talent des Schriftstellers betrifft, so würde dem

wissenschaftlichen Schriftsteller die Schwäche von Causalital Eintrag thun, indem sie leicht einen Mangel an Tiefe und Gründlichkeit verursachen könnte. Bei einem Erzähler oder Romanschreiber hingegen, wo ein sehr starkes Causalital leicht eine abstrakte und schwere (sich in Ursachen und Wirkungen verlierende) Schreibart begründet, wird ein schwaches Causalital eine leichte, vielleicht manchmal etwas zu leichte (zu wenig motivirte) Erzählungsweise zur Folge haben.

Wenn es erlaubt wäre, den menschlichen Geist mit einem Bauwerke zu vergleichen, so ließe sich das Verhältniß, in welchem eine phrenologische Charakterschilderung zu jeder anderen steht, leicht veranschaulichen. Die phrenologische Charakterschilderung ist gleichsam der Grundriß des Bauwerkes, und jede andere Schilderung des Charakters gleicht irgend einer andern Abbildung des Baues. Die treffendste Charakterschilderung von sich selbst giebt ein Schriftsteller in seinen Werken. Jedes Schriftwerk ist außer dem, was es sonst sein mag, zugleich ein treues Charakterbild seines Verfassers. Indem wir eben die Bekanntschaft einer Schriftstellerin gemacht, und ich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/61

gleichsam mit dem Grundriß ihres Geistes eine wesentliche Hälfte ihrer Charakterschilderung gegeben, kann ich den Leser für die andere Hälfte der Schilderung auf die Werke der Schriftstellerin verweisen. Es wäre daher wünschenswerth für uns, eine Notiz über die sämmtlichen Schriften Fräulein Bölte's zu besitzen. Und weil die Werke eines Schriftstellers wieder genau mit seinem Leben zusammenhängen, ja ein Stück dieses Lebens selbst sind, so bat ich Fräulein Bölte um eine übersichtliche Notiz über ihre Schriften und über ihr Leben überhaupt, eine Bitte, welcher sie freundlichst in den folgenden Zeilen entsprochen hat.

„Ich bin in dem kleinen Städtchen Rehna in Mecklenburg-Schwerin den 6. Oktober 1811 geboren. Mein Vater war Bürgermeister des Ortes. Meine Mutter, eine sehr schöne Frau, hatte ihm in ihrem 15. Jahre ihre Hand gereicht; ich war bereits ihr 6. Kind, dem noch sieben andere folgten. Unter allen war ich allein die kränkliche: während die elf Knaben zu baumstarken Männern emporwuchsen, siechte ich."

„Wir hatten einen Hauslehrer für meine Brüder. Da aber mein Vater sehr gegen gelehrte Frauen eingenommen war, und ich nur wissen sollte, was sich für ein Mädchen paßt, so mußte ich zu einer Gou-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/62

vernante in die Schule gehen, indem ich daneben in der Musik und im Französischen Privatunterricht erhielt. Mein Vater begleitete auf der Violine mein Klavierspiel. Ich hielt mich beständig in seinem Arbeitszimmer auf, mein Schreibtisch stand neben dem seinigen, der mit großen Aktenstößen aufgebaut war. Er zeigte sich mit meinem Bildungsgange zufrieden, bis er eines Tages in meine Bücher blickte und darin einen Aufsatz über das Sprichwort fand: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht," aus dem ich eine kleine belehrende Erzählung gewoben hatte. Mit Abscheu warf er das Heft hin und begab sich zu meiner Mutter in die Wohnstube, ihr anzukündigen, daß ich von Stunde an *nie* mehr eine Ausarbeitung schreiben, noch ein Gedicht auswendig lernen solle. Von jetzt an gab es Ermahnungen genug gegen die Gelehrsamkeit der Frauen. Es wurde mir die Schönheit des Kochens, Strickens, Spinnens gerühmt; wenn ich schrieb, wurden alle Sätze zu lang gefunden, alles sollte kurz und bündig sein, „mit attischem Salz", und nicht „Frauenzimmer-Stil"; auch das Lesen von Romanen wurde verboten."

„Meine Mutter war eine sehr eifrige Leserin, sie durchflog jede Woche regelmäßig vierzehn Bände,

und fand darin ihre Erholung nach des Tages Mühen. Ich hatte lange schon meine Augen auf diese nicht ausgewählten Werke geworfen, und trotz des Verbotes verschaffte auch ich mir diese Erheiterung, oft unter mein Bett kriechend mit der verbotenen Waare."

„Als ich mein elftes Jahr zurückgelegt, erschien zum erstenmal die gelehrte Tante, Fanny Tarnow, welche meinem Vater als Ideal dessen vorschwebte, was ich nicht werden sollte. Sie brachte ihren Zögling, Bettina Hitzig mit, und führte mich mit sich in das Seebad Doberan, wo ich bei meinem Onkel, dem Major Tarnow, ein mir glänzend scheinendes Leben führte, und Zeugin aller der Aufmerksamkeiten wurde, welche man der damals hochberühmten Fanny Tarnow zollte. Ihr Geist, ihre Beredsamkeit ließen einen unauslöschlichen Eindruck in meiner Seele zurück; ebenso aber auch ihre Vorwürfe. Sie war unzufrieden mit mir: ich war ihr zu still, ich sprach zu wenig von meinen Empfindungen; der erste Anblick des Meeres hatte mir nicht eine Thräne des Entzückens entlockt; in mir steckte also keine schöne Seele. Sie wollte mich nach Dresden in ein Erziehungsinstitut

bringen; doch dazu gab mein Vater unter keiner Bedingung seine Einwilligung."

„Ich kehrte nach Hause zurück und träumte von all dem gesehenen Schönen. Mein Vater war, seit er von den Franzosen nach Lübeck entführt, auf Stroh im Winter in der Stephanskirche drei Monate lang gelegen, sehr kränklich geworden. Meine Mutter hatte alle Hände voll zu thun mit der Sorge für so viele Kinder. So war ich mir ziemlich selbst überlassen."

„Der folgende Sommer führte mich wieder nach Doberan. Nach einem solchen Ausflug kehrte ich stets vollkommen gesund heim, während das Stillleben zu Hause, ohne Bewegung in der Luft, mir bald meine alten Leiden zurückführte, die theilweise mir das Licht der Augen raubten, und mich sehr unglücklich machten, weil ich nicht lesen durfte. Dafür kochte und plättete ich dann mit meiner Mutter, so wie ich überhaupt von Kindheit an spielend alle Beschäftigungen des Hauses erlernte."

„Mein Vater hatte mich für die Ehe erzogen. Er billigte es daher, daß ich mich mit fünfzehn Jahren verlobte. Meine Mutter wollte mir noch einige Zeit, das Leben zu genießen, gönnen, wie sie sagte; sie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/65

brachte mich daher nach Güstrow zu einer reichen Tante, die ein großes Haus machte. Hier verweilte ich zwei Jahre, die glücklichsten meines Lebens. Ich nahm die Stelle der eben verheiratheten einzigen Tochter ein, besorgte den Haushalt, empfing die Gäste, fuhr spazieren, ging in Gesellschaften, auf Bälle; ich lebte in einem Strudel von Vergnügungen und kannte mich vor Gesundheit und Uebermuth selbst nicht mehr. Dies war keine gute Vorbereitung für eine Ehe in bescheidenen Verhältnissen."

„Jetzt starb mein Vater. Das veränderte Vieles. In seinem Testament hatte er für mich nur eine kleine Summe zur Ausstattung bestimmt: von dem Capital sollten die Söhne erzogen werden. Ich war durch das Leben bei meiner Tante verwöhnt: für eine einfache Häuslichkeit, wie mein Vater sie für mich geträumt, paßte ich nicht mehr. Auch meine Mutter wollte, daß ich heirathe, aber ich fühlte, daß es mir unmöglich sein würde, so abhängig zu sein, wie die Ehe eine Frau macht, wenn sie kein Vermögen mitbringt. Dem Zorne meiner Mutter trotzend brach ich das Verhältniß ab, nahm das Leben auf die eignen Schultern und ging, noch nicht 17 Jahre alt und sehr zart, zu dem Kammerherrn von Könne-

mann auf Pritzier als Erzieherin seiner Töchter. Meinem Stolze wurden hier tausend Wunden, doch ich verblutete nicht daran; ich war frei und verschmähte jede Hilfe, nur der eignen Kraft vertrauend. Das Schlimmste war: ich wußte nichts und mußte nun erst selbst lernen. Am Tage ertheilte ich Andern Unterricht, bei Nacht mir selbst. Mit unendlicher Mühe ersparte ich mir eine Summe, um nach England zu gehen (1839) und dort die Sprache zu erlernen, mit deren Hilfe ich aus dem Englischen übersetzen wollte, wie Fanny Tarnow französische Romane bearbeitete. Der Criminaldirektor Hitzig versorgte mich mit Empfehlungen dahin. Ich wurde bei einem der ersten britischen Gelehrten, Capitain Smythe, gegen Austausch der Sprachen aufgenommen, und studirte nun wieder bis an den grauenden Morgen. Bald war der erste englische Roman überarbeitet, und ich sandte ihn meiner Tante, die mir einen Verleger zu suchen versprochen; doch, ach! die schönen Zeiten für die Uebersetzer nahten ihrem Ende; nur auf die Fürsprache Hitzig's gab mir ein Verleger 12 Louisd'or für den „Neger von St. Domingo" (1841). Auf solchen Ertrag eine Existenz gründen, war eine mißliche Sache. Diesem folgte „Thugs",

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/67

Uebersetzung aus dem Englischen (1844); dann eine Uebersetzung von Tiek's Roman „Vittoria Corrombona", 2 Bde. in's Englische (1845); „Cecil, der Hasenfuß", 2 Bde. (1846) aus dem Englischen. Dazwischen begann ich kleine Arbeiten aus eigner Feder: ein Band Novellen „Erzählungen aus der Mappe einer Deutschen in London" (1848). Schon zuvor hatte ich auch für Journale zu schreiben angefangen, zuerst für die Originalien in Hamburg, dann für das Veilchen in Bautzen, wo ich auch die kleine Erzählung „Luise oder eine Deutsche in England" verlegte (1845). Da Hitzig gestorben war, schickte ich an Varnhagen von Ense eine Novelle ein „Der Jesuit und sein Beichtkind", die er Cotta zuschickte, aber zurückerhielt mit einem Briefe der Redaktion des Morgenblatts, worin es hieß: es fehle dem Verfasser nicht an Talent, Bilder in kleinen Rahmen zu zeichnen, und wenn er dies versuchen wolle, so könne er als Correspondent des Blattes angenommen werden. Ich sann nach: Bilder in kleinen Rahmen? Eindrücke des Tages in passender Form wiederzugeben? Ich versuchte das, und es gelang. So schrieb ich von 1845 an fünfzehn Jahre lang Correspondenzen, Erzählungen 2c. für das Morgenblatt in Stuttgart. Auf

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/68

einer Reise in Italien (1845) schrieb ich von Nizza aus Briefe, welche die Grenzboten abdruckten, und in Folge dessen wurde ich für einige Jahre Mitarbeiterin des Blattes. Durch Hitzig war ich in London bei Thomas Carlyle eingeführt worden, dessen Namen in England Thüren und Herzen öffnet. Sein Umgang wurde mir sehr förderlich; er lehrte mich mit „Thue Recht und scheue Niemand" meinen Weg zu gehen, und flößte mir ein Selbstvertrauen ein, das mich das oft Unglaubliche zu leisten befähigte. Namentlich war dies in Bezug auf Menschenpflicht der Fall, denn von den vielen eine Existenz suchenden Landsleuten, welche das Schicksal dort auf meine Hilfe anwies, habe ich allen mit Erfolg eine hilfreiche Hand bieten und ihnen eine Stütze sein können. Mein Aufenthalt in England erreichte sein Ende, als i. J. 1851 bei der großen Ausstellung von allen Redactionen eigne Correspondenten nach London gesandt wurden, wodurch meine Wirksamkeit unterbrochen ward."

„Nach Deutschland zurückgekehrt, wählte ich Dresden zu meinem Aufenthalte. Hier gab ich zuerst das „Visitenbuch eines deutschen Arztes in London", 2 Thle. (1852) heraus; dann folgte „Eine

deutsche Palette in London“ (1853); „Männer und Frauen“, Novellen, 2 Bde. (1854), „das Forsthaus“ (1855), „Eine gute Versorgung“, 2 Bde. (1856), „Liebe und Ehe“, Novellen, 3 Bde. (1857), „Frau von Staël“, 3 Bde. (1859), „Varnhagen von Ense, Briefe an eine Freundin“ (1859), „Maria Antonia, oder Dresden vor 100 Jahren“, 3 Bde. (1860), „Juliane von Krüdener“, 6 Bde. (1861), „Vittorio Alfieri, oder Turin und Florenz“, 2 Bde. (1861), „Winkelmann“, 3 Bde. (1862), „Frauenbrevier“ (1862), „Harriet Wilson“ (1863), „Moderne Charakterköpfe“, Novellen, 3 Bde. (1863), „Franziska von Hohenheim“, 2 Bde. (1863), „Die Mantelkinder“, 2 Bde. (1864).

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/70

II.

Caroline von Göhren.

Fräulein Bölte hatte die Güte, mich bei mehreren Schriftstellerinnen Dresdens einzuführen, vor allen bei ihrer Hausnachbarin, Frau von Zöllner — Caroline von Göhren —, in welcher ich eine schon bejahrte, durch einen Schlaganfall in ihrer Gesundheit geschwächte, aber große, sehr stattliche, geistig noch sehr lebendige Dame begrüßte. Das Gesicht ist groß, die Züge stark, die blauen Augen etwas vorstehend: es war mir sehr leicht, mir in dieser Dame eine Schriftstellerin zu denken. Das Temperament mag früher bei gesunder Kraft das sanguinische mit nicht bedeutender andrer Beimischung gewesen sein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/71

Die Untersuchung des Kopfes ergab ein ziemlich großes Gehirn und die folgenden

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	4½
Oppositat („Kampfsinn“)	4
Actital („Thätigk.- oder Zerst.-Sinn“) . .	4½
Acquisital („Erwerbssinn“)	3½
Cautal („Vorsicht“)	2¾

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“)	5
Ambital („Beifallsliebe“)	4½
Firmital („Festigkeit“)	5
Consciental („Gewissenhaftigkeit“) . . .	4½
Veneratal („Verehrung“)	4
Speratal („Hoffnung“)	5¼
Bonital („Wohlwollen“)	4½
Miraculital (Sinn f. Neues oder Wund.“) .	4
Idealital („Idealität“)	4

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandssinn“)	4½
Formital („Gestaltsinn“)	4½

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/72

Factital („Thatsachensinn“) 4
Numeratal („Zahlensinn“) . . . . . $2\frac{1}{2}$
Verbotal („Wortsinn“) 5

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen“) . . $4\frac{3}{4}$
Causalital („Schlußvermögen“) . . . . $3\frac{3}{4}$

Eine phrenologische Beurtheilung im höheren Alter oder bei geschwächter Gesundheit kann sich natürlich nur auf den Charakter beziehen, wie er bei ungeschwächter Geisteskraft war.

Amicatal ist stark: aber dem warmen Zug für Anschließung und Freundschaft geht bei Fr. v. Z. wegen des starken Ipsotal ein Zug für Abschließung und für Unabhängigkeit zur Seite.

Das ziemlich starke Oppositat wird bedeutend von Ipsotal unterstützt.

Da Cautal entschieden mittelmäßig ist (und Ipsotal und Speratal stark), so besaß Fr. v. Z. besonders in jüngeren Jahren nicht jene instinktartige Vorsicht und Besonnenheit, welche im Thun und Lassen immer den überlegenden Verstand zur Geltung kommen läßt; sie handelte in kleinen und großen Dingen oft rascher als gut war.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/73

Da Ipsotal stark ist, so hat Fr. v. Z. eine entschiedne Neigung zur Unabhängigkeit, zur Selbstständigkeit, zum Herrschen. Man kann diesen Zug in Fr. v. Z. einen männlichen nennen neben dem weiblichen Zug des Amicatal. Diese beiden Züge bekämpfen und besiegen sich abwechselnd im Charakter der Fr. v. Z. Ob der eine oder ob der andere mehr oder häufiger die Oberhand hat, hängt von den Verhältnissen ab. Wo das Freundschaftsgefühl ein starkes ist, kann Fr. v. Z. sich fügen und unterwerfen und Opfer bringen: wo aber die Freundschaft nicht in Frage kommt, herrscht — zumal da auch Veneratal hinter Ipsotal zurücksteht — der Zug der eignen Geltendmachung, des eignen Willens vor.

Da Ambital stark ist, und da Ipsotal, insofern es den Zug des Stolzes begründet, noch von Ambital unterstützt wird, so sind die Züge des Stolzes und Ehrgeizes dem Charakter von Fr. v. Z. nicht fremd.

Speratal ist entschieden stark, und da das schwache Cautal kaum als Gegengewicht in die Wagschale fällt, so war Fr. v. Z. — die Gesundheit als gut vorausgesetzt — immer weit eher geneigt, das Gute zu hoffen, als das Schlimme zu fürchten, sie

nahm die Dinge nicht zu schwer, verlor auch im Unglück nicht leicht den Muth; jene so oft gefundene, sich ohne Noth selbst peinigende Melancholie lag ihr sehr ferne, im Gegentheil, da ein entschieden starker Sinn auch die ihm entsprechende Phantasie gibt, so konnte sich Fr. v. Z. wohl manchmal in Hoffnungen ergehen, deren Bilder vielleicht von Ipsotal oder Ambital entworfen waren.

Bonital ist ziemlich stark, aber wegen des starken Ipsotal führt es nicht zu jener Gutheit, die sich selbst vergißt oder die sich leicht mißbrauchen läßt, es sei denn daß Amicatal sich mit Bonital vereinigt.

Die übrigen oben genannten Sinne bieten — mit Ausnahme des starken Verbotal und des schwachen Numeratal — in der Stärke keine bedeutenden Gegensätze dar und bedürfen daher wohl keiner weiteren Erläuterung.

Fr. v. Z., welche meinen Urtheilen, die ich bei der Untersuchung auch mündlich aussprach, im Uebrigen beistimmte, widersprach mir in zwei Punkten. Erstens meinte sie, ihr Charakter sei nicht ein männlicher, wie ich behaupte. Allein ich hatte nicht gesagt, ihr Charakter sei ein männlicher, sondern er enthalte einen männlichen Zug. Da Ipsotal durch-

schnittlich stärker bei Männern, als bei Frauen gefunden wird, so pflege ich überall da, wo dieser Sinn gewisse andere (Veneratal, Amicatal 2c.) überragt, vom Vorhandensein eines männlichen Zuges im Charakter zu sprechen. In den Zügen selbst, wie ich sie geschildert, pflichtete mir Fr. v. Z. bei. Der Einwurf beruhte daher auf einem Mißverständniß oder er würde nur zu dem Wortstreit führen, ob man das Ipsotal in jener Weise einen männlichen Zug nennen dürfe. Dann widersprach mir Fr. v. Z. insofern, als sie ihren „Wortsinn" nicht als stark erkennen wollte, wie ich ihn genannt, indem ihr Wortgedächtniß schwach sei. Diesem Einwurf, der mir in ähnlicher Weise oft gemacht wird, kann ein doppeltes Mißverständniß zum Grunde liegen. Es geschieht oft, daß man sich in Bezug auf dieses oder jenes Talent nicht so, wie ich es thue, mit anderen Menschen, sondern mit seinen eigenen Wünschen vergleicht. Wer im Vergleich zu Anderen z. B. ein starkes Wortgedächtniß hat, hält es leicht für schwach, weil er es noch stärker zu haben wünschte. Als ich Fr. v. Z. zur Bestätigung meines Urtheils fragte, ob sie nicht in der Jugend leicht auswendig gelernt habe, bejahte sie dies in entschiedner Weise, indem sie mir

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/76

erzählte, daß sie sogar als schon verheirathete Frau ein kleines französisches Theaterstück nach einmaligem Hören wortgetreu wiedergeben konnte, was natürlich nur durch ein starkes Verbotal möglich ist. Ein anderes Mißverständniß, welches dem fraglichen Einwurf oft zum Grund liegt, entsteht leicht dadurch, daß das Wort Gedächtniß zwei Bedeutungen hat, welche mit einander verwechselt werden. Das Gedächtniß ist erstens ein allgemeines, zweitens ein besonderes. Das allgemeine Gedächtniß unterliegt nicht dem Urtheil des Phrenologen, sondern ist Sache der Gesundheit, des Temperaments, der allgemeinen Kraft des Körpers (Gehirns). Dieses Gedächtniß kann zugleich mit der allgemeinen Gesundheit und Körperkraft verloren gehen oder sich wieder stärken. Nicht von diesem Gedächtniß also spricht der Phrenolog und nicht von ihm kann er sprechen: er spricht nur von den besonderen oder einzelnen Gedächtnissen, wie sie der Erfahrung zufolge im Menschen als getrennt vorliegen. Das allgemeine Gedächtniß (sammt dem Wortgedächtniß) mag daher vielleicht bei Fr. v. Z. schwach sein oder mit der Gesundheit gelitten haben: aber es sei so stark oder so schwach es wolle, immer wird bei ihr das Wortgedächtniß stärker sein, als z. B.

(wegen des schwachen Numeratal) das Zahlengedächtniß. Sie mag in beiden Gedächtnissen im Vergleich zu andern Menschen viel oder wenig leisten, immer wird sie im Behalten der Worte viel mehr leisten, als im Behalten der Zahlen.

Frau von Zöllner theilte mir auf meine Bitte die folgenden Zeilen über ihr Leben und ihre Schriften mit.

„Ich bin am 23. August 1795 in Göhren in Mecklenburg geboren. Mein Vater, der Major von Grape, — verheirathet mit einer geb. von Altrock — gehörte zu den pommerschen Adelsgeschlechtern, und diente, wie alle seine Vorfahren, der Krone von Schweden. Mein Großvater, der sich erst im sechzigsten Lebensjahre verheirathete, hatte als Knabe von 14 Jahren in der Schlacht bei Pultawa gefochten und ein Jahr in der Gefangenschaft in Sibirien gelebt. Nachdem mein Bater den Militärdienst verlassen, lebten meine Eltern auf ihren Gütern."

„Als jüngstes von acht Kindern, von denen mehrere schon vor meiner Geburt gestorben waren, wuchs ich einsam ohne Gespielen auf, bis die Liebe

zu dem einzigen Sohne meine Mutter bewog, dem Mädchen zu gestatten, die Knabenspiele mitzumachen. Obgleich mein Bruder älter war, als ich, so ward ich doch nun sein steter Begleiter und erlangte schnell eine große Geschicklichkeit im Klettern, Springen, Schlittschuhlaufen und allen sonst dem Mädchen fremden Leibesübungen. Der wissenschaftliche Unterricht blieb dabei nicht zurück, denn da unser selbst noch sehr junger Hauslehrer sich gern mit mir beschäftigte, so lernte ich bald mehr, als sonst Kinder in meinem damaligen Alter wissen. Bis in mein zehntes Jahr dauerte dies freie frohe Leben, wo mein vierzehnjähriger Bruder das elterliche Haus verließ und der Lehrer zugleich entlassen wurde. Daß die Lehrstunden aufhörten, bekümmerte mich wenig, allein daß das freie Herumstreifen in Feld und Wald untersagt wurde, daß man mir statt Federball und Kreisel die Nähnadel und den Strickstrumpf in die Hand gab, das erpreßte dem an ungebundene Freiheit gewohnten Kinde manche heiße Thräne. Aber bald sollte sich mir eine neue Quelle des Trostes eröffnen, ich entdeckte nämlich in der Garderobe meiner Mutter eine Menge Bücher, und über Kisten und Koffer kletternd erreichte ich ohne zu große Mühe die

ziemlich hohen Regale und entführte geschickt eines dieser Bücher, es war der Roman „Walther von Montbarry“. Meine Erwartung war anfangs getäuscht, denn ich hoffte, Kupferstiche zu sehen, aber was ich las, zog mich bald sosehr an, daß ich nach und nach auf demselben Wege mir die ganze Bibliothek meiner Mutter zu eigen machte. Ich las die Bücher in einem Versteck, den ich mir dazu auserseh en; es war dies ein Weidenbaum, auf dem ich mir, von jeher eine Freundin des Baumkletterns und des Aufenthalts an hohen Punkten, eine kleine Laube geschaffen, von wo ich zugleich eine herrliche Aussicht über die Gegend genoß. Zwar verstand ich oft nicht, was ich las, allein die Lectüre, so wie die Gedichte, die ich von meiner etwas schöngeistigen Stiefschwester deklamiren hörte, regten meine Phantasie lebhaft an, und wenn ich genöthigt war, die mir aufgegebenen Näthchen zu stricken, so versuchte ich selbst Verse zu machen, die ich dann in aller Stille aufschrieb und sorgfältig verbarg. Meine sehr praktische Mutter erschrak heftig, als sie bei der Untersuchung meines Nähtisches plötzlich eine Menge beschriebener Papiere fand und deren Inhalt las. „Ich will nicht, daß meine Tochter sich zum Fenster hinunterstürzt, wie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/80

Luise Brachmann", rief sie heftig. Ich erhielt einen scharfen Verweis und meine Gedichte wanderten in's Feuer. Da zu gleicher Zeit mein Bücherfrevel entdeckt wurde, so verschloß sich auch diese Freudenquelle für mich, und Thränen benetzten oft den mir so langweiligen Strickstrumpf."

„Tiefbetrübt durch den Tod seines einzigen Sohnes, des letzten seines Stammes, kümmerte sich mein Vater wenig um uns Mädchen, und überließ unsere Erziehung unserer klugen Mutter, die, um den Mangel an geregelten Unterricht zu ersetzen, mir bei unserm zeitweiligen Aufenthalt in Berlin und andern Städten Privatstunden geben ließ; doch blieb das Ganze nur Stückwerk. Als ich heranwuchs, ward mir gestattet, die Vergnügungen meiner älteren Schwestern zu theilen, wo mich nichts so interessirte, als Sprüchwörter im Costüm aufzuführen. Schüchtern fragte ich einst, ob ich nicht vorher aufschreiben könnte, was wir zu sagen hätten? Es ward mir gestattet, und so schrieb ich denn kleine Comödien, welche die Censur der Mutter passirten, denn es waren ja keine Verse! Als ich das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, ward ich nach Dresden zu einer Tante gesendet, um den in Berlin empfangenen Unterricht in Musik,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/81

Malerei und fremden Sprachen fortzusetzen. Die Natur hatte mir eine starke hohe Sopranstimme gegeben, und so studirte ich denn mit allem Eifer Musik, die nebst Malerei von nun an meine Hauptbeschäftigung wurde. Nach zwei Jahren eifrigen Studiums kehrte ich zu meinen Eltern zurück und lebte nun eigentlich nur der Musik. Es war meine Freude, wenn wir den Winter in der Stadt zubrachten, die durchreisenden Künstler in ihren Concerten mit meinem Gesang zu unterstützen, oder bei Kirchenmusiken zu singen."

„Nur zu bald sollte indessen dies angenehme Leben getrübt werden. Meine Mutter erkrankte schwer, und da zwei von meinen Schwestern sich indessen verheirathet hatten, so blieb fast mir allein die Pflege der kranken Mutter. Fünf Jahre dauerte ihr schweres Leiden, und die schönsten Jahre meiner Jugend verflossen unter Angst und banger Sorge."

„Nach dem Tode meiner Mutter kehrte ich zurück zu meiner in Dresden lebenden Tante, wo ich mich bald darauf mit dem Leutnant von Zöllner verheirathete. Ich wohnte von nun an nur mit einer kurzen Unterbrechung, wo mein Mann in eine kleine Garnison versetzt wurde, stets in Dresden, wo ich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/82

Gelegenheit hatte, alle Notabilitäten der Kunst und der Wissenschaft kennen zu lernen. Musik und Malerei setzte ich zwar fort, doch blieb mir namentlich zu letzterer wenig Zeit."

„Von meinen schriftstellerischen Versuchen aus der Kindheit war nicht wieder die Rede, ich selbst hatte nicht mehr daran gedacht, und selbst als später mein Mann öfters sagte: Du solltest wirklich schreiben! so verwarf ich das als unthunlich, da mir die nöthige wissenschaftliche Bildung fehlte. Erst als der frühzeitige Tod meiner beiden Söhne mir das Leben öd und freudlos erscheinen ließ, als die Hand zu schwach war, den Pinsel mit Sicherheit zu führen, und die etwas vernachlässigte Musik den Schmerz, der meine Seele zerriß, nicht zu lindern vermochte, erst da — in meinem neunundvierzigsten Jahre — gab mir ein Zufall die Feder in die Hand. Ich wurde durch eine Veranlassung, welche näher zu erzählen zu weitläufig wäre, bestimmt, eine Kritik über die Werke der Gräfin Hahn-Hahn zu schreiben. Als diese (1845) in der Abendzeitung erschienen war, kam ein Buchhändler aus Leipzig zu mir, und bat mich, für seinen Verlag einen Roman zu schreiben, worin jene Kritik mit verflochten wäre. Ich schrieb „die Adoptivtochter",

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/83

und hatte solches Vergnügen an der Arbeit, daß ich von jetzt an ununterbrochen 14 Jahre lang mit rastlosem Eifer schrieb und im Schaffen selbst reichen Genuß und Genugthuung fand, indem ich in meinen Büchern meinen Schmerz und meine Freude, meine Erfahrungen und Wahrnehmungen niederlegte. Ja als ein plötzlicher Tod mir meinen Mann entriß, so war es wieder meine literarische Thätigkeit, die mir Trost gab und mich aufrecht erhielt. Und auch jetzt, wo seit Jahren schwere Krankheit mich drückt, ist dieser Trieb zum Schaffen nicht in mir erloschen, denn wenngleich mein leidender Zustand mir größere Arbeiten nicht gestattet, so habe ich doch versucht, wenn auch in längeren Pausen, wieder einige Erzählungen für die reifere Jugend zu schreiben."

„Meine Schriften sind: die Adoptivtochter (2 Bde.) 1846; Robert (2 Bde.) 1847; die Einquartierung (2 Bde.) 1849; Ottomar, ein Roman aus der Jetztzeit (3 Bde.) 1850; Novellen (2 Bde.) 1850; Victor und Thora (1 Bd.) 1851; Glieder einer Kette, Novellen (1 Bd.) 1851; ein Carneval in Dresden (2 Bde.) 1854; die Brautschau (2 Bde.) 1856; Frauenliebe und Künstlerberuf (2 Bde.) 1857; aus dem Salonleben (2 Bde.) 1858. Jugendschriften: Das ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/84

raubte Kind; Christian Wohlgemuth; die Waise (in Nieritz's Jugendbibliothek); der Geburtstag, oder die Reise nach Java (1 Bd.) 1857; Handwerk hat einen goldnen Boden (1 Bd.) 1857; aus dem Kinderleben (1 Bd.) 1861 (in Nieritz's Jugendbibliothek); der lahme Doctor, 1862 (in Hallberger's Jugendalbum); Sänger und Lehrer, 1864 (in Nieritz's Jugendbibliothek); der Mensch kann was er will, 1864; überdies mehrere Märchen und kleine Geschichten in der Brockhaus'schen Jugendzeitung, der Norddeutschen Jugendzeitung, dem Stuttgarter Jugendalbum, den Weihnachtsblüthen und dem Puck. — Novellen und Erzählungen in Bäuerle's Theaterzeitung, in der Zeitung für die elegante Welt, in der Modenzeitung, der Abendzeitung, den Jahreszeiten."

Caroline von Zöllner (Göhren),
geborne von Grape.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/85

III.

Thekla von Gumpert.

In dem Eindruck, welchen Frau von Schober auf mich machte, war ich mir deutlich zweier ganz verschiedener Momente bewußt. Das Gesicht ist rund, die Züge weich und weiblich, das sehr klare und offene blaue Auge spricht Geist und Gemüth aus. Allein gegenüber diesem harmonischen Bilde der Weiblichkeit imponirte mir die entschiedene Größe des Kopfes oder Gehirnes, wodurch eine männliche Kraft oder Leistungsfähigkeit bekundet wird, ohne daß im Geringsten ein männlicher Charakter aus dem Gesicht oder der persönlichen Erscheinung zu sprechen scheint. Dieser doppelte Eindruck — welchen ich mich

in dieser Weise sonst noch nicht gehabt zu haben erinnere, — wurde durch die Kopfuntersuchung nicht nur nicht geändert oder berichtigt, sondern vollkommen bestätigt und erläutert. Das Temperament ist sanguinisch-nervös mit nicht mehr Beimischung des phlegmatischen, als es zur gesunden Ruhe des Geistes bedarf.

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Infantal („Kinderliebe“)	5
Amicatal („Anhänglichkeit“)	5
Oppositat („Kampfsinn“)	3¾
Actital („Thätigk.- od. Zerst.-Sinn“) . .	5
Secretal („Verheimlichungssinn“) . . .	4
Acquisital („Erwerbssinn“)	4
Cautal („Vorsicht“)	4

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“)	3¼
Ambital („Beifallsliebe“)	4¾
Firmital („Festigkeit“)	3½
Consciental („Gewissenhaftigkeit“) . . .	5
Veneratal („Verehrung“)	5¼
Speratal („Hoffnung“)	5¼

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/87

Bonital („Wohlwollen“) 5
Miraculital („Sinn f. Neues oder Wund.) 4½
Idealital („Idealität“) 5
Comicatal („Sinn für Scherz“) 4½

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandssinn“) 4
Formital („Gestaltsinn“) 4
Verbotal („Wortsinn“) 5
Factital („Thatsachensinn“) 4

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen“) . 5
Causalital („Schlußvermögen“) 5

Die zahlreichen starken Sinne, besonders Gemüthssinne, die hier vorliegen, Amicatal, Veneratal, Bonital 2c., und gerade ihnen gegenüber das schwache Ipsotal, lassen den Charakter als einen sehr weiblichen erkennen. Die so oft gefundenen männlichen Fehler des Egoismus, der Kälte und Härte, der Schroffheit und Rücksichtslosigkeit liegen diesem Charakter so ferne als möglich, wogegen warmes Gefühl für Freundschaft, lebendiges religiöses Gefühl, Herzensgüte und Aufopferungsfähigkeit vorherrschende Züge

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/88

desselben sind. Ja, die Schwäche des Ipsotal, insofern dieses Selbstvertrauen und Sicherheit im Handeln begründet, würde sich sogar in vielen Fällen, indem sie eine gewisse Unselbstständigkeit und Unsicherheit im Handeln zur Folge hätte, vielleicht als ein großer Mangel im Charakter ergeben: wenn nicht das starke Causalital, als die Denkkraft des praktischen Handelns, hier in andrer Weise oder auf anderem Wege die nöthige Sicherheit und Selbstständigkeit im Handeln begründete und so das schwache Ipsotal in jener Hinsicht ersetzte oder ergänzte.

Was der großen Zahl der starken höheren Gefühle gegenüber das starke Actital betrifft, so wird es sich hier nur als die Kraft und die Neigung äußern, thätig zu sein, zu schaffen, zu wirken. Es steht also jenen Gefühlen nicht beeinträchtigend gegenüber, sondern unterstützt sie vielmehr, indem gerade jene Gefühle sich in Handlungen äußern sollen. Manche gute, theilnehmende Menschen *handeln* nicht so gut und theilnehmend, wie sie *fühlen*, weil ihnen die Kraft zum Handeln fehlt. Was die durch das Actital bedingten Fälle des Heftigwerdens, Zürnens betrifft, wo Actital den höheren Gefühlen schwächend gegenübersteht, so werden diese Fälle hier zwar statt-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/89

finden, aber sie werden jene Gefühle insofern nicht beeinträchtigen, als sie nicht bis zur Herrschaft über dieselben, d. h. nicht bis zu dauernden Gesinnungen oder gar thätigen Ausbrüchen des Zornes 2c. führen werden. Fr. v. S. wird auflodern, zürnen können, wenn ihr gerechte Veranlassung dazu gegeben wird, aber dieses Gefühl wird nur ein augenblickliches sein. In der Ruhe des Charakters machen sich überwiegend die höheren Gefühle (Bonital, Veneratal, Conscienlal 2c.) geltend.

Da zu den starken Gefühlen, auf welche bisher erwähnend hingedeutet ist (Veneratal, Bonital, Amicatal 2c.) auch noch das starke Idealital und Miraculital hinzukommt, so würde durch die Masse aller dieser sich unterstützenden Gefühle der Charakter ein einseitiger und überschwenglicher Gefühlscharakter sein, wie er sich immer auch in unpraktischen, überschwenglichen Handlungen äußert. Allein diese Gefahr ist hier ganz durch das starke Causalital, den überlegenden, praktischen Verstand beseitigt. So stark auch die mannigfaltigen Gefühle und die dadurch begründeten mannigfaltigen Phantasieen sind und bleiben, — denn geschwächt werden dieselben durch das Causalital nicht, — so werden sie sich doch nicht in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/90

schwärmerischen, unpraktischen Handlungen geltend machen.

Ueber die Größe des Gehirns will ich mir noch eine allgemeine Bemerkung hier zu machen erlauben.

Die Frage, ob die Größe des Gehirns ein Maßstab der Kraft des Geistes sei, wird von Vielen verneint; sie berufen sich auf die Thatsache, daß es Menschen giebt, die einen großen Kopf (ein großes Gehirn) haben und sich doch durch Geist oder Charakter keineswegs auszeichnen, während andererseits Menschen mit kleinerem Kopfe oft geistig hoch stehen. Diese einfache Thatsache — wird mir oft gesagt — stürze die ganze Phrenologie um, da ja deren Beobachtungen alle darauf beruhten, daß man von der Größe des Gehirns auf die Stärke der Geisteskräfte schließe. Allein dieser Einwurf beruht lediglich auf Unkenntniß der Phrenologie. Der Phrenolog kennt am besten jene Thatsache, die er täglich vor Augen sieht: er schließt aber niemals von der Gehirngröße ohne Weiteres auf die Geistesstärke. Wenn ich zwei Menschen phrenologisch untersuche, und bei dem einen ein größeres, bei dem anderen ein kleineres Gehirn finde, so darf ich darum nicht dem ersteren mehr geistige Kraft zuschreiben, als dem letzteren: denn außer der

Größe des Gehirns kommt auch dessen Beschaffenheit in Frage; das größere Gehirn kann schlechter organisirt, es kann phlegmatischen Temperaments, das kleinere kann besser organisirt, es kann sanguinischen oder cholerischen Temperaments sein. Das kleinere Gehirn kann daher geistig kräftiger sein, als das große.

Wenn aber die Phrenologie auf diese Weise von der Größe des Gehirns nicht mit Sicherheit auf die Kraft des Geistes schließen kann und schließt, was thut sie sonst? was bleibt ohne diesen Schluß von ihr als Wissenschaft, als Sammlung sicherer Beobachtungen übrig? Die Phrenologie thut das, was sie von jeher allein gethan hat: sie vergleicht nur die einzelnen Theile eines und desselben Gehirnes unter sich selbst. Dieses kann sie aber mit Sicherheit thun, weil der ganze Mensch, also auch das ganze Gehirn, eine und dieselbe Beschaffenheit, ein und dasselbe Temperament hat. Wenn daher z. B. die vorderen Theile eines Gehirnes sehr groß, die hinteren sehr klein sind, so läßt sich mit Sicherheit schließen, daß die Geisteskräfte, welche im Vordergehirn ihre Organe haben, im Vergleich zu den Geisteskräften, deren Organe im hinteren Gehirn liegen, sehr stark sein werden. Eine ganz andere

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/92

Frage ist es, wieviel der Mensch in Bezug auf diese Geisteskräfte an und für sich oder im Vergleich zu anderen Menschen leisten wird, eine Frage, welche keine phrenologische ist, welche der Phrenolog nicht mit Sicherheit beantworten kann.

Angenommen aber, — um die vorliegende Frage noch gründlicher zu besprechen, — von zwei in der Beschaffenheit ganz gleichen Gehirnen sei das eine groß, das andere klein: wird nicht das große Gehirn geistig kräftiger sein, als das kleine? Diese Frage ist unbedingt zu bejahen. Der Satz, daß die Gehirngröße bei übrigens gleichen Verhältnissen ein Maßstab der Geisteskraft ist, steht ganz fest. (Dieser Satz ist jedoch nicht das besondere Eigenthum der Phrenologie, er ist allgemein gekannt und anerkannt.) Eine gewisse Gehirngröße ist daher zu einer gewissen Geisteskraft gerade so nothwendig, wie eine gute Gehirnbeschaffenheit: Größe und gute Beschaffenheit sind Bedingungen von gleicher Geltung. Wie daher einerseits ein Mensch von großem Gehirn nicht schon hierdurch geistig groß ist, da ja die eine Bedingung der geistigen Größe, die gute Gehirnbeschaffenheit, fehlen kann, so kann andererseits kein Mensch von kleinem Gehirn geistig groß sein, da ja

hier die andere Bedingung der Geistesgröße, die Gehirngröße, fehlt. Ein sehr kleines Gehirn (von weniger als 14 Zoll Umfang) ist sogar immer mit vollständigem Blödsinn verbunden, zum sicheren Beweis, daß die Gehirngröße eine durch nichts zu ersetzende Bedingung der Geisteskraft ist. In dem Maaße, wie die Größe des Gehirnes (bei guter Beschaffenheit) steigt, steigt die allgemeine Geisteskraft, die geistige Stellung des Menschen wird eine höhere, der Blick wird freier, der Kreis der Wirksamkeit ausgedehnter. Wenn z. B. zwei Menschen mit sonst gleichbeschaffenem und gleichgebildetem, nur in der Größe verschiedenem Gehirn zusammenleben, so wird der mit großem Gehirn fast unbewußt über den mit kleinem Gehirn herrschen, dieser jenem sich unbewußt unterwerfen, ihn als Autorität anerkennen. (Es gibt geborene Herren, geborene Diener.) Die thatsächlichen Beobachtungen, welche diese Wahrheit bestätigen, sind unendlich zahlreich. Alle geistig großen Menschen z. B. hatten oder haben ein großes (natürlich zugleich wohlbeschaffenes) Gehirn. Hierher gehören nicht blos die Männer, die wir groß oder berühmt zu nennen pflegen, ein Schiller, Göthe, Napoleon I., Napoleon III. ꝛc., sondern schon der Blick in's täg-

liche Leben bringt uns die fragliche Wahrheit zur Anschauung. Menschen mit kleinem Gehirn besitzen oft viele Kenntnisse, sind sehr gelehrt, sehr geistreich. (Wenn die vorderen Theile des Gehirns, die Organe der Talente und der Denkkräfte, bei ihnen groß sind.) Allein Menschen von großer geistiger Wirksamkeit, (wo außer den vorderen auch die übrigen Theile des Gehirns, die Organe der Thatkraft, groß sein müssen,) haben immer ein allgemein großes Gehirn. Große oder fruchtbare Schriftsteller und Dichter, Aerzte, Advokaten, die eine sehr große Praxis haben, Professoren, Kanzelredner, die viele Zuhörer haben, Kaufleute, Fabrikanten, die durch sich selbst aus Nichts Etwas geworden sind, sich einen großen Wirkungskreis geschaffen, Minister, die durch ihr Verdienst zu ihrer Stellung gelangt sind, oder sich in schwierigen Lagen behaupten, u. s. w., bei allen diesen Männern wird niemals ein kleines, sondern immer ein großes Gehirn gefunden.

Die Bedeutung der Größe des Gehirns gegenüber der Beschaffenheit desselben läßt sich vielleicht durch ein Bild veranschaulichen. Man kann das Gehirn mit dem Auge vergleichen. Das Auge des Menschen kann groß und kann klein, es kann seelen-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/95

voll und kann nichtssagend sein. Ein großes und nichtssagendes Auge ist einem großen und unkräftigen, ein kleines und seelenvolles Auge einem kleinen und wohlbeschaffenen Gehirn zu vergleichen. Aber nur ein Auge, das groß und seelenvoll zugleich ist, wird uns das schönste dünken, und den größten Eindruck auf uns machen.

Geehrter Herr!

Sie wünschen in Ihren Werke auch eine biographische Skizze von mir zu veröffentlichen, da Sie die gütige Absicht haben, mich darin unter den Schriftstellerinnen Dresdens aufzuzählen. Ich gestehe Ihnen, daß mir dies etwas peinlich ist, doch da ich keinen rechten Grund habe, die Erfüllung Ihres Wunsches zu verweigern, so schreibe ich Einiges für Sie nieder, muß aber bemerken, daß ich selbst mich eigentlich nur bedingungsweise Schriftstellerin zu nennen wage. Als ich meine ersten Bücher in die Welt schickte, schrieb ich einem Freunde: „ich möchte Samen streuen in Kinderherzen, je größer mein Feld, desto lieber ist es mir.“ Dieser mein Herzenswunsch ist Veranlassung zu meinem schriftstellerischen Wirken: ich bin Erzie-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/96

herin in meiner innersten Richtung, als solche bin ich Schriftstellerin geworden, denn meine Verhältnisse gestatteten mir nicht, einen größeren Kinderkreis um mich zu versammeln, um in persönlichem Verkehr die jungen Seelen leiten zu helfen.

Ich bin am 28. Juni 1810 in Kalisch geboren, wo mein Vater Medizinalrath war. Meine Mutter war die Tochter eines schlesischen Gutsbesitzers von Eckartsberg. Im Jahre 1815 wurde mein Vater als Regierungs-Medizinalrath nach Posen versetzt, wo ich meine glückliche Kindheit und mein Auftreten in der Gesellschaft durchlebte. Ich habe drei Brüder und eine Schwester; wir waren ein sehr glücklicher Familienkreis, meine Eltern lebten in innigster Eintracht und waren voll Liebe und Sorgfalt für ihre Kinder. Es ist eine große Wohlthat, seine Eltern und Geschwister lieben und achten zu können, ich habe diese Wohlthat in hohem Grade genossen. Ich bin fast nur durch Beispiel erzogen worden und ich denke mit innigster Dankbarkeit an die nachsichtige zärtliche Liebe, die mir im Vaterhause zu Theil geworden ist. Ich war als Kind sehr glücklich mit meinen Gespielinnen und habe auch die seltene Schickung erfahren, daß diese Gespielinnen mir bis zum heutigen Tage

(drei derselben, die bereits dahin geschieden sind, bis zu ihrem Tode) in inniger Freundschaft verbunden blieben. In Posen war ich der tägliche Gast der jüngsten Tochter der Prinzessin Luise von Preußen Königl. Hoheit, deren Gemahl, Fürst Radzywill, dort Statthalter war. Das liebliche Kind wurde von der frommen Mutter trefflich erzogen. Ich habe ein süßes Bild der Zeit unserer Kindheit und unseres späteren engen Freundschaftsverhältnisses in der Seele. Meine Spiele mit der Prinzessin Wanda, 25 große Wachspuppen, bezeichneten meine spätere geistige Richtung: wir hielten nämlich immer Schule und lehrten den Puppen, was wir gelernt hatten. Ich habe für den zehnten Jahrgang meines Töchter-Albums Erinnerungen aus meiner Kindheit und manches für meine Leserinnen auch aus späterer Zeit Interessante niedergeschrieben, auch mit besonderer Liebe zwei Freundinnen und mein Verhältniß mit ihnen geschildert; ein derselben war die Prinzessin Wanda, die andere die jüngste Tochter des Präsidenten von Zakrzewski in Posen. Beide starben früh, die letztere als 16jähriges Mädchen, die erstere vermählt, als Mutter mehrerer Kinder. Der Tod dieser beiden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/98

seltenen lieblichen und edlen Wesen hat einen großen Einfluß auf mein inneres Leben gehabt.

Im Jahre 1832 erlebte ich den Schmerz, meinen geliebten Vater zu verlieren; die Mutter zog mit uns Töchtern nach Clausdorf, einer großen Besitzung, die meine Eltern gekauft hatten. Später lebten wir dann einige Jahre auf dem Gute eines Verwandten, Baron Seydlitz, dessen Frau sehr kränklich war und starb. Sie hinterließ zwei Kinder, die Erziehung des kleinern Mädchens übernahm ich. So hatte ich das Glück, meinem inneren Berufe folgen zu können, ohne meine geliebte Mutter zu verlassen. Während dieses Verhältnisses kam der Dichter Franz von Schober von Wien zum Besuch zu unserem Cousin Seydlitz. Dem urtheilsfähigen Manne zeigte ich einige meiner schriftlichen Arbeiten. Diese und mein Leben mit der kleinen Clara Seydlitz gab dem Freunde den Gedanken, ich sei berufen, Jugendschriftstellerin zu werden. Sein Wort führte mich auf meine Bahn. Ich schrieb „Der kleine Vetter und das Enkelkind"; Alexander Dunker in Berlin verlegte das Büchlein (1843); es hatte Glück und seitdem habe ich fleißig fortgearbeitet für die Jugend. Im Jahre 1844 besuchte ich mit Clara Seydlitz die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/99

Fürstin Czartoryska (Prinzessin Wanda) auf ihrem schönen Landhause im Riesengebirge. Die Fürstin sprach den Wunsch aus, ich solle zu ihr kommen und ihr ihre Kinder erziehen helfen; das konnte ich damals nicht thun, ich hatte eine mir heilige Verpflichtung gegen das mutterlose Kind Clara Seydlitz übernommen, das ich erzog. Als ich dies aussprach, fragte mich die Fürstin, ob ich, im Fall Gott sie bald abriefe, zu ihren Kindern kommen wolle, sie in ihrem Sinne zu erziehen, denn dann seien diese auch mutterlos. Diesem rührenden Vertrauen konnte ich nicht widerstehen, ich versprach, was sie verlangte. Ein Jahr darauf nahm Gott dies edle Wesen von der Erde und ich trat in das Haus des Fürsten zu den geliebten Kindern der sehr geliebten Mutter. Die Trennung von Clara Seydlitz wurde mir sehr schwer; sie war damals dreizehn Jahr, aber sie blieb nicht ohne liebende Pflege, meine Schwester wurde ihre Mutter, sie heirathete den Baron Seydlitz. Ein für mich großes Glück erwähne ich: ich wurde auch jetzt nicht von meiner Mutter getrennt, sie zog nach Dresden, wo ich mit meinen Zöglingen lebte, dort hatte auch mein Schwager Seydlitz sich niedergelassen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/100

Im Winter 1851 verließ ich das Haus des Fürsten Czartoryski, ging erst nach London, um die Wohlthätigkeitsanstalten der praktischen Engländer kennen zu lernen, und lebte dann wieder mit meiner Mutter zusammen, bis ich 1856 meinem Freunde Schober, der inzwischen als Legationsrath von Wien nach Weimar übergesiedelt wär, wohin ihn der Großherzog berufen hatte, meine Hand reichte. Wir leben seitdem in Dresden, wohin mein Mann sich vom Leben in der großen Welt zurückzog.

Ihrem Wunsche zufolge füge ich ein Verzeichniß meiner Schriften bei. Der oben erwähnten Erzählung folgten: „Die Badereise der Tante"; „Mein erstes weißes Haar"; „Gott in der Natur," nach dem Englischen. Eine Reihe von Erzählungen erschien unter dem allgemeinen Titel „Erzählungen aus der Kinderwelt" in 10 Bändchen (1847—1849). 1. Der Bettelknabe. 2. Poch, Poch, Poch. 3. Der kleine Schuhmacher. 4. Vier Wochen Ferien. 5. Die Schloßmutter. 6. und 7. Die kleinen Helden. 8. Das stumme Kind. 9. Der Mann im Korbe. 10. Die Kinder des Auswanderers. „Grüß Gott" (1852); „Mutter Anna und ihr Gretchen" (1852); „Der Heckpfennig" (1853); „Rechte Perlen," nach dem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/101

Englischen (1856); „Die Herzblättchen," 2 Bände (1856); „Herzblättchens Zeitvertreib" (1854—64) 9 Bände; „Töchter-Album" (1855—1864) 10 Bde. Daneben erschien in Zwischenräumen: „Der alte Diener"; „Anne Rosel"; „Mich durstet"; „Ein Jahr"; „Schloßpeterchen und Bauerhänschen"; „Nach der Schule".

Thekla v. Schober,
geb. v. Gumpert.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/102

IV.

Claire von Glümer.

Das Haus, in welchem Frl. v. G. wohnt, ist von einem Garten umgeben; ich trat einige Stufen hinan durch eine kleine Veranda in einen Gartensalon und begrüßte die Dame, die sich vom Schreibtische erhob und mir freundlich entgegentrat, da sie mich erwartet hatte. Ihr Anblick überraschte mich: ich fand in ihr das gerade Gegentheil jener Schriftstellerinnen, wie man sie sich zu denken pflegt, mit großem Gesicht und etwas männlichen Zügen; eben so sehr aber das Gegentheil einer gewöhnlichen Erscheinung. Indem ich nach Worten suche, um dem Leser ein Bild ihrer Persönlichkeit zu geben, kommt

mir das Wort „ätherisches Wesen“ in die Feder, und obgleich dasselbe etwas überschwänglich ist, so bezeichnet es doch vielleicht am besten den eigenthümlichen Schmelz, der über Frl. v. G.'s Person gebreitet ist. Sie ist höchstens mittelgroß, fein gebaut und sehr graziös. Das Gesicht ist ein rundliches Oval, umrahmt von starkem, etwas krausem Haar, welches aschblond scheint, aber eine Mischung von blond und weiß ist. Die Gesichtsfarbe ist frisch, die Züge und die deutsche Nase fein. Sein Leben erhält das Ganze durch große reinblaue Augen, die den Eindruck machen, als würden sie ewig jung bleiben: der Blick ist so sinnig, daß ich begierig wurde, die Seele, die ich in diesen Augen sah, — wie unrichtig ist es, die Seele unsichtbar zu nennen! — näher kennen und verstehen zu lernen. Das Einzige, was mir den äußerst günstigen Eindruck des Ganzen etwas störte, ist ein gewisser fremder Zug um den Mund. Der Mund hat etwas Gepreßtes oder Gedrücktes, was ich so deutete, — ob richtig, weiß ich nicht, — als habe sich das Herz Frl. v. G.'s dem Leben mehr verschlossen, als geöffnet, oder als habe das Leben ihr mehr Schmerz, als Freude geboten. Die ganze Erscheinung ist so jugendlich, daß ich beim ersten Blick,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/104

und noch einige Schritte von ihr entfernt, sie für eine ganz junge Dame von etwa 25 Jahren hielt. Das Temperament ist sanguinisch-nervös.

Organenmaaße:

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit")	$4\frac{1}{2}$
Oppositat („Kampfsinn")	3
Actital („Thätigk.- oder Zerst.-Sinn") . .	5
Secretal („Verheimlichungssinn") . . .	$3\frac{1}{2}$
Acquisital („Erwerbssinn")	4
Cautal („Vorsicht")	$4\frac{3}{4}$

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl")	$3\frac{3}{4}$
Ambital („Beifallsliebe")	$4\frac{1}{2}$
Firmital („Festigkeit")	$3\frac{1}{2}$
Conscientat („Gewissenhaftigkeit") . . .	$4\frac{1}{2}$
Veneratal („Verehrung")	$5\frac{1}{2}$
Speratal („Hoffnung")	4
Bonital („Wohlwollen")	$4\frac{3}{4}$
Imitatal („Nachahmung oder Darstellung")	$4\frac{3}{4}$
Miraculital („S. f. Neues oder Wund.") .	$4\frac{1}{4}$
Idealital („Idealität")	$4\frac{3}{4}$

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/105

3. Verstandessinne.

a) Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn“) 4
Formital („Gestaltsinn“) 4
Verbotal („Wortsinn“) 5
Factital („Thatsachensinn“) 4½

b) Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen“) . 5
Causalital („Schlußvermögen“) 3½

Da diese Organenmaaße eine ziemlich ungleiche Entwicklung der einzelnen Sinne zeigen, so konnte ich Frl. v. G. ziemlich viele bestimmte Urtheile über einzelne Charakterzüge aussprechen. Ich unterlasse hier die Wiederholung der meisten derselben, da sie sich aus den einzelnen Maaßen für den Leser wohl klar genug ergeben, und fasse nur Einzelnes in's Auge.

Wir sehen, wie hier im Allgemeinen nicht nur die Gemüthssinne und die Verstandessinne die niederen Sinne überragen, sondern wie unter den Gemüthssinnen selbst wieder Veneratal vor allen übrigen stark ist. Da schon jeder Sinn an sich, sei er auch nur in geringer Stärke vorhanden, einen wichtigen Theil des Charakters bildet, indem er auf die übrigen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/106

Sinne — auf den einen mehr, auf den andern weniger — entweder unterstützend oder schwächend einwirkt, so wird ein vor allen übrigen starker Sinn, wie hier Veneratal, desto umfangreicher und bestimmter auf die übrigen Sinne einwirken und dem Charakter ein sehr entschiedenes Gepräge aufdrücken. Verfolgen wir diese Einwirkung hier etwas näher.

Daß und wie Amicatal mit Veneratal in Beziehung steht, haben wir schon bei früheren Beispielen gesehen. Frl. v. G. wird sich an Jemanden, den sie verehrt, an eine geistige Autorität oder ein Ideal doppelt warm und innig anschließen können.

Oppositat ist bei Frl. v. G. nur schwach und wird durch Veneratal, wo beide einander entgegenstehen, noch mehr geschwächt. Frl. v. G. ist überhaupt nicht zum Streiten geneigt und wird dieses einer Autorität, einer verehrten Persönlichkeit noch weit weniger sein. Dagegen wird Oppositat durch Veneratal, wenn dieses ihm zur Seite steht, bedeutend gesteigert und unterstützt werden. Für oder zu Gunsten einer Autorität wird Frl. v. G. viel Muth oder Widerstandskraft entwickeln können.

So ähnlich bei Actital. Gegen eine Autorität thätig zu sein, zu wirken, oder aufzulodern, zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/107

zürnen, ist nicht Frl. v. G.'s Sache, wohl aber für oder zu Gunsten einer solchen.

Ipsotal, das nicht schwach ist, wird von den Denkkräften noch unterstützt. Frl. v. G. hat im Allgemeinen für eine Dame nicht zu wenig Selbstvertrauen oder Selbstständigkeit. Dieser Zug wird aber bedeutend geschwächt, wenn ihm eine Autorität entgegen, und bedeutend gehoben, wenn ihm eine solche zur Seite steht.

So werden Secretal, Acquisital, Cautal, Ambital, Firmital, Consciental, Speratal, Bonital — so stark oder so schwach jeder dieser Sinne an sich sein mag — entweder sehr gestärkt oder sehr geschwächt, je nachdem sie mit oder gegen Veneratal thätig sind.

Da Miraculital und Idealital in ihrer Bedeutung Veneratal nahe liegen, also es bedeutend unterstützen und von ihm unterstützt werden, so ist die Phantasie Frl. v. G.'s nach diesen drei Seiten hin, besonders aber die Phantasie des Veneratal, eine entschieden starke. Im praktischen Leben durch Cautal und Acquisital wohl in den richtigen Schranken gehalten, wird diese Phantasie sich in ihren schriftstellerischen Arbeiten frei geltend machen. Während

bei manchem Schriftsteller eine gewisse Streitlust, bei manchem Stolz und Hochmuth, bei manchem Spott und Satire, bei manchem ein finstrer Pessimismus, bei manchem ein grübelnder Verstand 2c. ein Zug ist, so wird in den geistigen Schöpfungen Frl. v. G.'s die Phantasie, besonders die Phantasie des Veneratal einen Grundzug bilden.

Alle die zahlreichen Urtheile, welche ich Frl. v. G. über ihre Charakterzüge aussprechen konnte, wurden von ihr für richtig erkannt. Sie drückte mir ihr Erstaunen darüber aus, daß man aus der Kopfgestalt so viele bestimmte Urtheile über den Charakter gewinnen könne. Sie sagte mir, daß Schleiden in den Vorlesungen, die er im vorigen Winter hier in Dresden gehalten, ausdrücklich gegen die Phrenologie gesprochen habe. Ein Haupteinwurf von ihm sei der gewesen, daß der Schädel ungleich dick sei, daß man aus einer Erhöhung oder Vertiefung am äußeren Kopfe nicht so wie die Phrenologen meinten, auch auf eine Erhöhung oder Vertiefung am Gehirn schließen könne, daß also die ganze Phrenologie auf einem Irrthum beruhe. Ich sagte Frl. v. G., daß

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/109

Schleiden über die Phrenologie urtheilte, ohne sie zu kennen, daß allerdings der Schädel nicht überall gleich dick sei, daß aber dieser Unterschied in der Schädeldicke gewöhnlich nicht mehr als eine oder zwei Linien betrage, während der Unterschied in der Größe der Gehirntheile sich auf das Zehnfache, auf 1, 2, ja 3 Zoll belaufe. Ich sagte ihr, daß die kleinen Unterschiede in der Kopfgestalt von den Phrenologen, denen ja am besten die Ungleichheit in der Dicke des Schädelknochens bekannt sei, nicht berücksichtigt würden, sondern nur die großen, Zolle betragenden, Unterschiede, welche unzweifelhaft Unterschiede in der Gehirngestalt sind. Zufällig war mir ein anschauliches Beispiel dieser phrenologisch geltenden Unterschiede zur Hand. Frl. v. Glümer's Kopf zeigt bei Veneratal (in der Mitte des Oberkopfes) eine starke Auswölbung, während an meinem Kopfe dieselbe Stelle merklich vertieft erscheint, so daß der Unterschied in der Größe des betreffenden Gehirntheils bei beiden Köpfen anderthalb bis zwei Zoll beträgt. Ebenso ist mein Kopf bei Ipsotal (an der Stelle des „Haarwirbels") etwa zwei Zoll länger (von der Stirne an gemessen) als der Frl. v. G.'s. Indem ich Frl. v. G. zum Betasten und Vergleichen der beiden Köpfe

an jenen Stellen veranlaßte, wurde es mir sehr leicht, sie eine deutliche Anschauung von den großen Unterschieden in der Kopfgestalt und von der Richtigkeit jenes Einwurfs gegen die Phrenologie gewinnen zu lassen.

„Mein Vater, Carl Weddo von Glümer, Sohn einer alten braunschweig'schen Patrizierfamilie, war Advokat zu Blankenburg am Harz; meine Mutter war eine Tochter des Superintendenten Karl Spohr, eine Cousine des Componisten Louis Spohr. Am 18. Okt. 1825 wurde ich, ihr ältestes Kind, geboren, und im Mai 1827 erblickte mein Bruder Bodo, der den größen Einfluß auf mich haben sollte, das Licht der Welt.

Von frühester Kindheit an nahm unser Leben eine eigenthümliche Richtung. Die politischen Kämpfe der dreißiger Jahre, in die mein Vater tief verstrickt war, vertrieben meine Eltern aus der Heimath. Kurz vorher war meine Mutter durch eine Wette veranlaßt, eine Novelle zu schreiben. Ohne ihr Zuthun wurde die kleine Arbeit gedruckt, sie gefiel — meine Mutter schrieb weiter, und bald wurde das zufällig

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/111

entdeckte Talent ein Existenzmittel für die Familie. Die ersten Sachen meiner Mutter erschienen unter dem Pseudonym G. Telto. Später zeichnete sie: Charlotte von Glümer, geb. Spohr.

Mein Vater hatte vergebens versucht, in Meiningen, Cassel und Dresden eine neue Heimath für die Seinen zu gründen; endlich ging er nach Hildburghausen, wo er die Redaktion einer politischen Zeitung übernahm. Die Haltung des Blattes zog meinem Vater neue Verfolgungen zu; er entschloß sich, Deutschland zu verlassen, und meine Mutter mit den Kindern begleitete ihn.

Im Februar 1833 kamen wir nach Straßburg, und nun begann ein ächtes Flüchtlingsleben, an Erlebnissen, Eindrücken und Entbehrungen reich. Schmerzlich vermißten wir Kinder den Verkehr mit den Verwandten und Spielgefährten, am meisten aber litt die Mutter, die mit ganzer Seele an der Heimath und den Ihrigen hing. — Vom Elsaß gingen wir nach Burgund, von dort in die Schweiz; dann abermals nach Frankreich. Wir lebten in Lyon, in Bayonne, in Toulouse, in den Pyrenäen, in Paris, und kehrten, als ich dreizehn Jahre alt war, nach dem Elsaß zurück.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/112

Bis dahin war die Mutter unsre einzige Lehrmeisterin gewesen. Nur in Hildburghausen war ich ein paar Monate in die Schule geschickt worden, um endlich lesen zu lernen. Ich war schon sieben Jahre alt, hatte mich aber bis dahin beharrlich geweigert, mir die, wie ich meinte, ganz nutzlose Mühe des Lesens zu geben. Es war ja viel bequemer, mir von der Mutter vorlesen zu lassen, was ich lernen sollte. Mein glückliches Gedächtniß behielt Alles, was ich aufmerksam anhörte. Die Mutter war, trotz ihrer häuslichen und literarischen Arbeiten, die unermüdlichste Erzählerin. Sie wußte ihre Zuhörer immer zu fesseln, wußte sie spielend zu belehren — wie langweilig war dagegen das Lesen! Nur das Schreiben ging noch darüber und der entsetzliche Strickstrumpf! — Doch mein Sträuben half mir nicht. Ich wurde in die Schule geschickt, lernte lesen, und begann sehr bald, mich mit Leidenschaft in alle Bücher zu vertiefen, die mir zugänglich waren.

Ich erinnere mich, daß ich einst in Zürich zehn Batzen zum Jahrmarkt bekam; drei davon wurden leichtsinnig vernascht, mit den übrigen ging ich aber zu dem ehrwürdigen Leihbibliothekar, Herrn Kind, der noch ein Zöpfchen trug — was ich sehr bewunderte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/113

— und fragte ihn, wie lange ich für all mein Geld bei ihm lesen könne? Er lachte hell auf, wahrscheinlich sah er mir die zitternde Aufregung an, und sagte: „Drei Monate.“ Die sieben Batzen wanderten in seine Hand, und der arme Herr Kind hatte sich damit einem wahren Quälgeiste verkauft. Täglich erschien ich zwei bis drei Mal, um Bücher einzutauschen, bis meine Mutter dem Treiben auf die Spur kam und mein Lesequantum auf einen Band pro Tag beschränkte. In der Wahl der Lekture ließ sie mir große Freiheit. Als die Kinderschriften der Bibliothek erschöpft waren, durfte ich zu Cooper und Walter Scott übergehen. Nur einmal wurde mir ein Buch, trotz meiner bittern Thränen, ungelesen weggenommen, es war die „Seherin von Prevorst.“

Bald darauf begann ich auch mich auf's Höchste für die literarischen Arbeiten meiner Mutter zu interessiren. So oft sie ein Capitel fertig hatte, las sie es meinem Vater vor; ich saß dabei auf einem Bänkchen zu ihren Füßen und bewunderte Alles. Nur mit den Namen, die sie ihren Helden und Heldinnen gab, war ich fast immer unzufrieden; sie waren mir zu einfach, Nichts kam aber meinem Entzücken gleich, wenn sie hin und wieder eine Neben-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/114

figur nach meinen Wünschen umtaufte. Daß ich späterhin selbst Geschichten schreiben könnte, fiel mir nicht ein. Auch meine Mutter zweifelte an meiner dichterischen Begabung; in einem Briefe, der mir später in die Hände gefallen ist, klagt sie, daß ich es nie weiter gebracht, als Schwein auf Bein zu reimen.

Während unseres Aufenthaltes im südlichen Frankreich waren wir von der deutschen Literatur fast gänzlich abgeschnitten. Ich lernte die Dichter meines Vaterlandes nur aus der Meyer'schen Miniaturbibliothek der deutschen Classiker kennen, die meine Mutter, ihres kleinen Formates wegen, überall mitnehmen konnte. Die ersten Uhland'schen Gedichte habe ich in französischer Uebersetzung gelesen. In Toulouse entdeckte ich bei einer Bekannten ein paar Bände Müllner'scher Tragödien; laut jubelnd trug ich sie heim.

Alles, was an Deutschland erinnerte, wurde mit Entzücken von uns aufgenommen. Eines Tages brachten meine kleinen Geschwister sogar einen zerlumpten Handwerksburschen im Triumph nach Haus — er hatte im Vorübergehen ein deutsches Lied gesungen. Für uns alle war Deutschland das gelobte Land, das Ziel unsrer Sehnsucht. So viel als mög-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/115

lich wurde in unserem Hause die heimische Lebensweise festgehalten, alle Feste in deutscher Weise gefeiert. Als sich in Bayonne keine Tanne zum Weihnachtsbaum auftreiben ließ, wurde ein Lorbeerbäumchen aufgeputzt, aber ich weinte darüber und sehnte mich nach der deutschen Tanne. So groß war meine Zärtlichkeit für das geliebte Land, daß ich — während unseres Aufenthaltes in der Schweiz — bei einer Fahrt, die uns dicht an der badnischen Grenze vorüberführte, in den Jubelruf ausbrach: „Mutter, Mutter, sieh, da drüben gehen deutsche Schweine!“ Mein Vater hat mich lange damit geneckt.

Ich hatte meine Mutter sehr lieb und kam im vollen Sinne des Wortes nicht von ihrer Seite. Ihre liebste Erholung waren lange Spaziergänge in Feld und Wald, auf denen ich sie begleitete; ihre Geselligkeit beschränkte sich, bis auf wenige Ausnahmen, auf die Besuche, die zu uns kamen. Es waren größten Theils deutsche und polnische Flüchtlinge. Manche interessante Persönlichkeit ist damals an mir vorübergegangen. In Straßburg sah ich Ludwig Börne; Jakob Venedey, Georg Fein, Harro Harring, Gustav Kambst verkehrten zu verschiedenen Zeiten in unserem Hause. Mit dem größten Interesse verfolgte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/116

ich ihre Gespräche, obwohl ich nur den kleinsten Theil verstand, und konnte oft nicht einschlafen, wenn ich in mein Bett verwiesen im anstoßenden Zimmer das Plaudern und Lachen hörte.

Einen ganz eigenthümlichen, unvergeßlichen Eindruck hatte ich viel früher durch Ludwig Tiek empfangen. Während meine Eltern in Dresden lebten, hatten sie mich auf Veranlassung des Dichters, der Gefallen an mir gefunden, zu einem seiner Leseabende mitgenommen. Das Lesepult mit den Wachskerzen, die erwartungsvolle Stille der Versammlung, vor Allem die großen, wunderbar glänzenden Augen, mit denen der damals schon von der Gicht zusammengekrümmte Mann den Kreis übersah, erfüllten mich mit unbestimmter Angst und ich zog mich unter ein Consoltischchen zurück. Und nun begann das Lesen — der eine Mann sprach mit den verschiedensten Stimmen! das war mir unbeschreiblich unheimlich. Am liebsten wäre ich davon gelaufen — aber ich war wie versteinert. Ich konnte die Augen nicht von ihm abwenden, war nach Beendigung der entsetzlichen Vorlesung nicht zu bewegen, diesem Mann die Hand zu geben und erklärte, daß ich ihn nie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/117

im Leben wiedersehen wollte. Dieser kindische Wunsch ist leider in Erfüllung gegangen.

Unter den Frauen, die wir kennen lernten, hatte besonders die Gräfin Benzel-Sternau einen nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht. Ihre sanfte Freundlichkeit, ihr anmuthiger, stiller Reiz nahm mein Kinderherz völlig gefangen. Wie eine Fee erschien sie mir in ihrem zauberischen Mariahalden am Zürchersee. Sie hatte die schönsten Blumen und Früchte, mit denen sie uns Kinder freigebig beschenkte, und besaß die schönsten Bücher, die ich je gesehen. Und dann war in ihrem Garten ein schauerlicher Platz — eine Rasenfläche unter breitästigen Hängeweiden. Früher war hier ein Teich gewesen, aber nachdem die einzige Tochter der Gräfin darin ertrunken war, hatte man ihn ausgefüllt. Das Alles kam mir vor, wie ein Märchen.

Meine liebsten Erinnerungen stammen aber aus der Zeit, die wir in den Pyrenäen verlebten. Ich liebte das Land, das Clima, die Menschen — und als hätte ich sie erst gestern gesehen, so deutlich stehen sie noch immer vor mir. Als wir in's Elsaß zurückkehrten, erschien mir Alles häßlich, öde, kalt, im Vergleiche zu dem verlassenen Paradiese, zu dem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/118

mich, obgleich ich mit ganzem Herzen eine Deutsche bin, heute noch eine Art von Heimweh zurückzieht.

Aber es war auch viel Schatten neben dem Licht. Die Sorge für meinen und meines Bruders Unterricht hatte die Uebersiedelung nach dem Elsaß nöthig gemacht. In Toulouse hatte man sich geweigert, die Ketzerkinder in den Schulen aufzunehmen. Wir zogen nach Weißenburg. Mein Bruder besuchte das Gymnasium, ich die Pension der Damen Mansuy-Duvernoy. Ich hatte Vieles nachzuholen, aber jetzt war mir das Lernen eine Lust, und der Verkehr mit Altersgenossen, den ich so lange entbehrt, beglückte mich. Ich fing an, mich in Weißenburg heimisch zu fühlen, als unerwartet meine Mutter starb. Gekränkelt hatte sie schon lange; sie hatte unsäglich am Heimweh gelitten, wohl auch übermäßig gearbeitet — das Alles ist mir aber erst viel später aus ihren Briefen klar geworden. Ihren Kindern gegenüber war sie immer bemüht, stark und heiter zu scheinen. Ihr ganzes Leben war nur eine Liebesthat, ein beständiges Sichvergessen um Anderer willen. Darum war sie auch geliebt, wie wenige Menschen, und ihr Andenken ist noch heute lebendig

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/119

und gesegnet in den Herzen Aller, die das Glück hatten, ihr nahe zu stehen.

Nach ihrem Tode blieb ich in Weißenburg und besuchte die Pension bis in mein sechzehntes Jahr. Dann ging ich zu meinem Großvater, dem Major Weddo von Glümer, in Wolfenbüttel. Mein Bruder war schon länger dort. Die Großmutter lebte nicht mehr, aber eine Schwester meines Vaters wurde mir, was sie noch ist, die treueste mütterliche Freundin. Fünf Jahre blieb ich in Wolfenbüttel, dann trat eine jüngere Schwester an meine Stelle und ich ging als Erzieherin zu einer hannover'schen Familie. Mein Bruder war inzwischen auf Wunsch des Großvaters in preußische Dienste gegangen.

Es ist ein sehr verbreiteter Irrthum, daß alle Frauen Beruf zur Erzieherin haben. Ich hatte ihn nicht — wenigstens war „die Lust zu fabuliren" viel mächtiger, als er. Ich fing an zu schreiben, wagte aber nicht, meiner Umgebung etwas davon zu zeigen, und verbrannte fast Alles, was ich kaum vollendet hatte.

So kam das Jahr 1848 heran, das große Veränderungen in mein Leben brachte. Mein Vater kehrte nach Deutschland zurück, ging als Berichter-

statter für eine preußische Zeitung nach Frankfurt zum Parlament und rief mich im October zu sich, um ihn in dieser Beschäftigung abzulösen.

Vom 5. October 1848 bis 28. März 1849 — dem Tage der Kaiserwahl — wohnte ich den Sitzungen als Berichterstatter bei. Es war eine schwere und doch schöne Zeit. Mit ganzer Seele nahm ich Theil an dem Entwicklungskampfe des politischen Lebens; ich war wie im Fieber und dachte nur von einer Abstimmung zur andern. Aber die Aufregung war zu groß — meine Körperkräfte reichten nicht aus. Krank und todmüde ging ich nach Wolfenbüttel in das Haus meiner treusten Freundin, in deren Pflege ich langsam genas. Mein Großvater war gestorben, mein Bruder hatte den Abschied genommen und war in Magdeburg bei der Faber'schen Zeitung beschäftigt. Ich dachte daran, ihn zu besuchen, als mich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Nachricht traf, daß er sich am Maiaufstande in Dresden betheiligt hatte und mit den Waffen in der Hand gefangen war. Er wurde zum Tode verurtheilt, dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Lebenslänglich, der 22jährige Mann! — In Verzweiflung ging ich nach Dresden. Es gelang mir, ihn zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/121

sehen; er wollte aus dem Gefängnisse fliehen — Alles wurde vorbereitet, aber das Unternehmen mißlang.

In dieser bösen Zeit wurde die literarische Beschäftigung mein bester Trost. Ich übersetzte zuerst, auf Veranlassung meines Freundes, des Buchhändlers Otto Wigand, den Findling (François le champi) von George Sand, und schrieb dann einen sogenannten Roman aus dem Jahr 1848, der ebenfalls im Wigand'schen Verlag erschien.

Mein Bruder war inzwischen nach der Strafanstalt zu Waldheim gebracht worden. Ein neuer Fluchtversuch sollte gemacht werden — er mißlang abermals und zog wie vielen Andern, auch mir eine langwierige Untersuchung zu, die für mich mit der Verurtheilung zu vier Monat Gefängniß endete. Drei Monate dieser Strafe, April, Mai, Juni 1852 habe ich im Landesgefängnisse zu Hubertusburg verbüßt; der vierte wurde mir in zweiter Instanz erlassen — aber ich wurde aus Sachsen verwiesen und habe erst im Jahre 1859, nachdem mein Bruder nach zehnjähriger Haft begnadigt war, die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten. Bis ich sie erhielt, lebte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/122

ich wieder in Wolfenbüttel, der hübschesten, stillsten kleinen Stadt, die ich kenne. Eine Freundin, die ich in Dresden in schwerer Zeit gefunden, war mir dorthin gefolgt. Jetzt leben wir zusammen in Dresden und ich hoffe, daß hier mein unfreiwilliges Wanderleben ein Ende gefunden hat. Meinen Vater, der noch immer frisch und kräftig ist, hat die Reiselust wieder in die Ferne getrieben. Er befindet sich seit zehn Jahren in Amerika.

Was ich bisher geschrieben, ist zum größten Theil in Journalen zerstreut. Es sind Novellen, Reiseskizzen, Sagen, die in der Gartenlaube, den Unterhaltungen am häuslichen Heerd, den Hausblättern, dem Bremer Sonntagsblatt, den Grenzboten, dem deutschen Museum, dem Auslande, der Stuttgarter Frauenzeitung, dem Morgenblatt, der Leipziger Modenzeitung, der Rheinischen Zeitung und in „Ueber Land und Meer“ abgedruckt wurden. Selbstständig erschienen sind: „Fata Morgana“ (1850), „Aus den Pyrenäen“ 2 Bde. (1856), „Mythologie der Deutschen“ (1856, erster Bd. einer Frauenbibliothek, welche bei Otto Wigand erschien), „Berühmte Frauen“ (1856, 6. Bd. dersl. Bibliothek), „Erinne-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/123

rungen an Wilhelmine Schröder-Devrient" (1862). Unter meinen zahlreichen Uebersetzungen ist „die Geschichte meines Lebens," von George Sand 12 Bde. (Leipzig Otto Wigand) die umfänglichste.

Dresden, Mai 1864.

Cläre v. Glümer.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/124

V.

Amalie,

Prinzessin von Schleswig-Holstein-Augustenburg.

Ihre Durchlaucht die Prinzessin Amalie von Schleswig-Holstein-Augustenburg, eine ziemlich große Dame, aus deren hellblauen Augen Geist und Güte spricht, empfing mich, brieflich eingeführt, freundlich mit den Worten, sie sei auf die Anfrage von Frau von Zöllner gern bereit, eine phrenologische Untersuchung ihres Kopfes zu gestatten. Die hohe Dame, im mittleren Lebensalter stehend, ist kräftigen Körpers, das Temperament eine Mischung, in welcher das Sanguinische vielleicht am meisten vertreten ist.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/125

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Infantal („Kinderliebe“)	5
Amicatal („Anhänglichkeit“)	5
Concentratal („Einheitssinn“)	4¼
Opposital („Kampfsinn“)	3¼
Actital („Thätigkeits- oder Zerstörungssinn“)	4¾
Secretal („Verheimlichungssinn“)	3¾
Acquisital („Erwerbssinn“)	3
Cautal („Vorsicht“)	4½

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“)	3½
Ambital („Beifallsliebe“)	4
Firmital („Festigkeit“)	4
Consciental („Gewissenhaftigkeit“) . . .	4½
Veneratal („Verehrung“)	5¼
Speratal („Hoffnung“)	4
Bonital („Wohlwollen“)	5
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.“)	3¾
Idealital („Idealität“)	4¼

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandssinn“)	4
Formital („Gestaltsinn“)	4

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/126

Factital („Thatsachensinn“) 4
Verbotal („Wortsinn“) 4

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen“) . . 5
Causalital („Schlußvermögen“) 4

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Wie wir aus diesen Organenmaaßen ersehen, welche kaum einer näheren Erläuterung bedürfen, ist der Charakter im Ganzen ein edler weiblicher. Ein sehr warmes weibliches Gemüth (Amicatal und Infantal), friedliebend (Oppositat), thätig und in der Thätigkeit gesammelt und gründlich (Actital, Concentratal), sehr weit von der Anlage zum Geize (Acquisital), aber sorgsam und häuslich (Cautal), nicht stolz oder herrschsüchtig, doch selbstständig (Ipsotal), jeder wahren Autorität sich fügend und sehr religiösen Herzens (Veneratal), theilnehmend und opferfähig (Bonital), mit ziemlich reicher Phantasie für das Schöne und Ideale (Idealital, unterstützt von Amicatal, Veneratal, Bonital 2c.), aber doch praktisch genug (Cautal und Causalital), talentvoll (Comparital).

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/127

Die hohe Dame bestätigte die ziemlich zahlreichen Urtheile, die ich ihr ausgesprochen; sie stellte mir zwei junge, erwachsene Damen, von ihr erzogene Pflegetöchter vor, als Bestätigung der Wahrheit einiger Züge ihres Charakters (Infantal ꝛc.), die ich betont hatte.

Indem ich den Charakter der Prinzessin Amalie von S.-H. einen edlen weiblichen genannt, scheine ich damit ein Lob ausgesprochen zu haben, obwohl ich oben in der Einleitung (S. 33, ff.) bemerkte, daß die Phrenologie nicht Lob und Tadel, nicht Tugenden und Fehler kenne, da ja jeder von der Natur gegebene (gesunde) Charakterzug an und für sich (für seinen Zweck) gut, oder, je nach den Verhältnissen, bald gut, bald nicht gut, bald ein Lob, bald ein Tadel sei. Ehe daher der Phrenolog, bemerkte ich dort, einen Kopf (Charakter) gut oder nicht gut nenne, müsse er die Verhältnisse, in denen der Mensch lebt, seinen Beruf ꝛc. kennen. Indem ich aber hier ohne Rücksicht auf bestimmte Verhältnisse ein allgemeines Lob ausgesprochen, trete ich mit meiner obigen Behauptung in Widerspruch.

Auf diesen Einwurf, den mir die freundliche Le-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/128

ferin zu machen versucht sein könnte, erwiedere ich Folgendes. So verschieden auch die Berufsarten und Lebensstellungen des Menschen seien, es gibt einen Beruf, welcher allen Menschen gemeinsam ist: der Beruf, Mensch zu sein. Für diesen Beruf ist der eine Mensch mehr, der andere weniger von der Natur begabt. Der Mensch, wie wir wissen, hat niedere und höhere Sinne: die niederen hat er mit den Thieren gemein, die höheren besitzt nur er. Jeder Mensch ist also Mensch und Thier zugleich. Weil nun bei der ungleichen Stärke der Sinne die höheren Sinne die niederen bei dem einen Menschen mehr, bei dem andern weniger überragen, so steht der eine Mensch in seinen Anlagen höher, ist edler (ist gleichsam mehr Mensch), als der andere. Wenn der Phrenolog dies ausspricht, so lobt er damit nicht den ersteren, tadelt nicht den letzteren, nennt nicht den ersteren sittlich besser, den letzteren sittlich weniger gut: denn des ersteren edlere Naturanlage ist ja nicht sein Verdienst, er hat damit nur ein größeres Pfund empfangen, eine größere Aufgabe zu erfüllen, als der letztere. Ob er der Aufgabe nachgekommen, ob er seine höheren Anlagen höher verwerthet hat, das weiß der Phrenolog nicht, das weiß Niemand. Wir

sind ja alle schwache Menschen: wer kann sagen, er sei gut? wer kann seine Kämpfe, sein Verdienst über die Kämpfe, über das Verdienst Anderer stellen? Nur Gott sieht in's Herz, nur das eigne Gewissen belohnt und bestraft auf Erden gerecht. Oft hat ein in den sittlichen Anlagen niedriger stehender Mensch ein reineres Gewissen, ist somit ein besserer Mensch, als ein in den Anlagen höher stehender: denn dieser kann der geistigen und sittlichen Gesundheit entbehren, d. h. er kann von einer Leidenschaft beherrscht werden. Jede Leidenschaft aber muß unausbleiblich den sittlichen Werth eines Menschen um Vieles verringern. So ist also der in der Anlage oder phrenologisch höher stehende Mensch nicht schon darum auch sittlich besser, der niedriger stehende nicht schon darum weniger gut. Daher lobt der Phrenolog in seinen Urtheilen nicht und tadelt nicht, so wenig, als der Chemiker das Gold lobt vor dem Eisen, oder der Botaniker die Rose vor dem Grashalm.

Auch bleibt der Mensch phrenologisch oder in den Anlagen immer so ziemlich der gleiche, während sein sittlicher Werth wechseln kann. Der Mensch kann sittlich sinken oder sich erheben, aus gut schlecht,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/130

aus schlecht gut werden.*) Ja er kann in der einen Stunde gut, in der andern nicht gut sein. Da nun bei der unendlichen Harmonie, welche, wie in der ganzen Natur, so auch im Menschen herrscht, alles Innere im Menschen auch in seinem Aeußeren zu Tage tritt, so spiegelt sich die wechselnde Geistesthätigkeit des Menschen in seinem veränderlichen Aeußeren, besonders in den beweglichen, wechselnden, Gesichtszügen ab. Alle einzelnen Sinne, — Oppositat und Veneratal, Ipsotal und Bonitat, Firmitat und Cautal 2c. — wenn und so lange und in dem Maße sie thätig sind, erscheinen und verschwinden im Bilde auf dem Antlitz des Menschen. Und das Bild, welches sich am öftersten wiederholt, wird leicht ein herrschendes oder bleibendes werden. Nicht die Phre-

*) Streng genommen darf man niemals im Allgemeinen einen Menschen gut oder schlecht nennen. Man hört zwar den Satz aussprechen, es gäbe nur eine Tugend, aber die Erfahrung (und die Phrenologie) zeigt, daß es mehrere Tugenden gibt, daß ein Mensch eine derselben besitzen kann, während er eine andere entbehrt. Allein in gewissem Sinne läßt sich jener Satz doch wahr nennen, insofern nämlich, als ein Mensch gut sein will, sittlich aufwärts strebt, und so im Allgemeinen gut genannt zu werden verdient, ein andrer sich willenlos dem Schlechten hingibt, willenlos abwärts sinkt und so im Allgemeinen schlecht genannt werden kann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/131

nologie also, sondern die Physiognomik gibt uns bei jedem Menschen über die Verwendung seiner Anlagen, über seinen sittlichen Werth, über seine geistige Gesundheit, seine Tugenden und Leidenschaften 2c. Aufschluß. Dieser Aufschluß ist aber oft ein täuschender und unsicherer, und nicht mit dem wissenschaftlich sicheren Aufschluß, welchen die Phrenologie in ihren Wahrheiten und auf ihrem Gebiete gewährt, zu vergleichen.*)

Prinzessin Amalie von Schleswig-Holstein-Augustenburg, Tochter des am 4. Januar 1841 verstorbenen Herzogs Friedrich Karl Emil, wurde am 9. Januar 1813 geboren. Ihre Erziehung war einfach, sie wuchs frisch und kräftig heran und trug mit heiterem Sinne die mancherlei Schläge des Schicksals, welche die Umstände ihrer Familie zusandten.

---

*) Näheres über das Verhältniß der Phrenologie zur Physiognomik siehe in „Katechismus der Phrenologie" 5. Abschnitt. Die Beantwortung der Frage, was sittlich gut oder was Tugend sei, siehe in „Naturgesetze der Erziehung und des Unterrichts. Praktische Anwendung der Phrenologie auf die Erziehungslehre." Stettin 1855.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/132

Diese siedelte von Dänemark nach Leipzig über, und nach dem Tode des Herzogs und seiner Gemahlin gingen die vier Prinzessinnen nach Dresden, wo sie gemeinsam ein Haus bewohnen, ohne viel Form und Gepränge; und wenn gleich in der großen Welt lebend und von den königlichen Herrschaften sehr ausgezeichnet, sahen sie in ihrem häuslichen Kreise viele Gelehrte, Künstler und Dichter. Im Jahre 1852 erschien der mit vielem Beifall aufgenommene Roman „Eglantine, von der Prinzessin **". Man schrieb dies Buch der Prinzessin Amalie von Holstein zu, und ebenso das im folgenden Jahre erschienene „Frühling-, Sommer-, Herbst- und Winter-Liebe". Sie nannte sich bei der im Jahre 1863 von ihr herausgegebenen Mährchen-Sammlung. Auch dieses Buch ist von großem Erfolg begleitet gewesen und ist schon in zweiter Auflage erschienen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/133

VI.

Caroline von Pawloff.

Frau von Pawloff, eine russische und deutsche Dichterin und Schriftstellerin, ist eine geistig sehr lebendige Dame, bei welcher dem Phrenologen sogleich der starke Wortsinn bemerklich wird, auch spricht sie gerne und leicht. Das Gehirn ist ziemlich groß, das Temperament sanguinisch.

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	4¾
Concentratal („Einheitssinn“)	4½
Oppositat („Kampfsinn“)	5

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/134

Actital („Thätigkeits- oder Zerstörungssinn") 5
Secretal („Verheimlichungssinn") . . . 3
Acquisital („Erwerbssinn") 4
Cautal („Vorsicht") 3

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl") . . . . . $4\frac{3}{4}$
Ambital („Beifallsliebe") 5
Firmital („Festigkeit") 5
Conscientał („Gewissenhaftigkeit") . . . 5
Veneratal („Verehrung") . . . . . $4\frac{1}{2}$
Speratal („Hoffnung") 5
Bonital („Wohlwollen") . . . . . $4\frac{1}{2}$
Imitatal („Nachahmung oder Darstellung") $5\frac{1}{4}$
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.") $4\frac{1}{2}$
Idealital („Idealität") . . . . . $5\frac{1}{4}$

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandssinn") . . . . . $3\frac{1}{4}$
Formital („Gestaltsinn") . . . . . $4\frac{1}{4}$
Factital („Thatsachensinn") 4
Verbotal („Wortsinn") 5

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/135

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen") . 5
Causalital („Schlußvermögen") . . . . $4\frac{1}{2}$

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Unter vielen starken oder ziemlich starken Sinnen finden sich, wie wir sehen, einige schwache: besonders Secretal und Cautal. Da diese beiden Sinne in der Bedeutung einander ähnlich sind, so unterstützen sie sich gegenseitig, wie da wo sie stark sind, in der Stärke, so natürlich auch hier in der Schwäche, d. h. die Schwäche jedes der beiden Züge wird durch die des andern eine noch entschiedenere sein. Fr. v. P. ist bisweilen (und zwar in ihrer Jugend noch ungleich öfter als jetzt) der Gefahr ausgesetzt, in wichtigen und unwichtigen Dingen nicht immer klug zurückhaltend und bedachtsam genug, sondern etwas zu offen und zu rasch zu handeln. Zwar unterstützt das ziemlich starke Causalital etwas jene beiden schwachen Sinne: allein diese Unterstützung reicht nicht aus, da alle die übrigen Sinne, welche ein rasches und praktisch weniger berechnetes Handeln

unterstützen, stark sind: Oppositat, Actitat, Ipsotat, Speratat, besonders auch die Phantasie des Idealitat.

Ein anderer etwas mittelmäßiger Sinn ist noch Realitat. Das Talent der gegenständlichen (objectiven) Beobachtung, d. h. der klaren, bestimmten, sich nicht täuschenden Auffassung der Dinge, Verhältnisse, Personen, ist daher bei Fr. v. P. weniger stark, als ihre übrigen Talente, besonders als die Denkkraft oder das Talent, das Beobachtete zu überdenken und zu verarbeiten. Dies ist natürlich auch für die Dichterin und Schriftstellerin von Wichtigkeit. Bei dem starken Idealitat, Imitatat, Comparitat, Verbotat mit sammt Concentratat würde ich das dichterische Schöpfungsvermögen von Fr. v. P. für ein sehr großes halten, wenn Realitat auch stark wäre. Jetzt lassen vielleicht ihre Schöpfungen in Bezug auf originale Gegenständlichkeit oder einfache Klarheit einiges zu wünschen übrig.

Es ist vielleicht der freundlichen Leserin, wenn sie auf die Organenbestimmung bei den bisher betrachteten Charakteren geachtet hat, nicht entgangen, daß gewisse Organe bei einigen Charakteren genannt, bei anderen nicht genannt sind. So ist z. B. Imitatat bei dem vorliegenden Charakter und bei einigen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/137

andern erwähnt, bei andern nicht; ähnlich Infantal, Numeratal 2c. Vollends aber sind einige Sinne, welche unter den allen Menschen gemeinsamen Sinnen aufgezählt werden — Locatal, Colorital („Farbensinn") 2c. —, bei allen unseren Charakterbildern gar nicht genannt. Der Grund für diese Unregelmäßigkeiten oder scheinbaren Mängel der Darstellung ist, daß die Größenbestimmung der einzelnen Organe in den einzelnen Fällen bald mehr, bald weniger schwierig ist. Die meisten Organe sind so leicht und sicher in allen Fällen in ihrer Größe zu bestimmen, daß die Angabe ihres Maßes niemals — in keinem unserer Charakterbilder — fehlt. Einige wenige andere Organe, wie z. B. Infantal, Imitatal, sind (aus Gründen, welche darzulegen hier zu viele Worte kosten würde) bisweilen nicht so sicher, als zu wünschen wäre, in ihren Maßen zu bestimmen, so daß ich in allen diesen Fällen vorziehe, lieber ein Maß dieser Sinne gar nicht zu nennen. Ueberall jedoch, wo diese Sinne sehr stark oder sehr schwach vorhanden sind, läßt sich deren Maß mit Sicherheit bestimmen, so daß, wenn in unseren Charakterbildern ein Maß dieser Sinne nicht genannt ist, dasselbe als weder sehr stark, noch sehr schwach angenommen werden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/138

muß. Einige Organe auch (die längs der Augenbraunbogen gelegenen: Locatal, Colorital, Numeratal ꝛc.) sind in der Regel so sehr schwierig zu bestimmen, daß diese Bestimmung, wenn man sie geben wollte, der nöthigen wissenschaftlichen Sicherheit entbehren würde, so daß man in der Regel vorziehen muß, sich dieser Bestimmung ganz zu enthalten. Nur ausnahmsweise, meistens nur in denjenigen Fällen, wo diese Organe sehr groß oder sehr klein sind, läßt sich ihr Maß mit der nöthigen Sicherheit angeben.

An das hier Erörterte knüpft sich leicht die Frage, welche sehr oft an mich gestellt wird: welche Sinne wichtig und welche unwichtig seien, und ob es nicht als ein großer Mangel der Phrenologie zu beklagen sei, wenn oft ein so wichtiger Sinn, wie Imitatal, nicht in seiner Stärke erkannt werden könne. Hierauf ist Folgendes zu erwiedern. Die Frage nach der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Sinne steht im Zusammenhange mit der eben beantworteten Frage nach den Vorzügen oder Fehlern eines Charakters überhaupt, und ist auf die gleiche Weise zu entscheiden, d. h. die Frage nach der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Sinne läßt im Allgemeinen gar keine bestimmte Beantwor-

tung zu. Ein Sinn, der in dieser Lage des Lebens oder in diesem Berufe sehr wichtig ist, kann in einer andern Lage oder einem andern Berufe sehr unwichtig sein. Was den Vorwurf der Mangelhaftigkeit betrifft, den man der Phrenologie dann machen wollte, wenn sie einen in einem bestimmten Falle wichtigen Sinn in seiner Stärke nicht zu bestimmen weiß, so würde dieser Vorwurf als ein undankbarer zurückzuweisen sein. Jede Naturwissenschaft, so unendlich Vieles sie uns giebt, giebt darum nicht und kann nicht Alles geben. Wie unendlich viele und praktisch wichtige Kenntnisse giebt uns die Chemie: aber über wie Vieles, das wir von ihr wissen möchten, schweigt sie noch! Aehnlich die Phrenologie. Was hätte seit Jahrtausenden die Welt der Denker und Philosophen darum gegeben, nur eine einzige Grundkraft des menschlichen Geistes in ihren Organen mit Sicherheit erkennen zu können! Und jetzt sollten wir der Wissenschaft, welche uns so viele Geisteskräfte mit ihren Organen kennen und bestimmen läßt, Mangelhaftigkeit vorwerfen wollen?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/140

Ich bin in Jaroslaw, einer kleinen Stadt in Mittelrußland, am 22. Juli 1812 geboren. Meines Vaters Familie, von Jänisch, ist deutscher Abkunft, meine Mutter war die Tochter eines in Rußland angesiedelten französischen Emigrirten aus der Zeit der französischen Revolution von 1789. In meinem Geburtsort war zu der Zeit, wo ich zur Welt kam, kein vollkommen eingerichtetes Gotteshaus, es fehlte an einem Taufbecken; um es zu ersetzen, nahm mein Vater, dem ein reiches physikalisches Cabinet zu Gebote stand, daraus einen großen Brennspiegel, in dem ich getauft wurde. Mit Puppen habe ich als Kind nie zu spielen gewußt, sondern ich beschäftigte mich immer mit imaginären Persönlichkeiten, die ich mir um mich versammelt dachte, und so führte ich einen von mir ersonnenen Kinderroman in Aktion monatelang fort. Von frühester Kindheit an entwickelte sich in mir die Liebe zur Poesie, ich erinnere mich deutlich, wie ich als vierjähriges Kind in einer Ecke des Zimmers sitzend stundenlang zuhörte, wie mein Vater Schiller'sche Gedichte laut las. Ich verstand natürlich wenig davon, schwelgte aber in der Melodie des Verses: mich entzückten besonders die zwei Zeilen:

Es stand, den Opferfarren zu zerstücken,
Laokoon am festlichen Altar.

In dieses Entzücken mischte sich jedoch zur Abendzeit eine heimliche Furcht vor Laokoon's schrecklichen Schlangen. Ich weiß auch noch, daß eines meiner liebsten Spiele lange Zeit darin bestand, daß ich unzusammenhängende Wörter zu verschiedenen Versmaaßen aneinanderreihte und mich am Klang ergötzte. Sehr froh und stolz war ich über mein erstes nicht ganz sinnloses Gedicht, und von dieser Zeit an — ich war sieben Jahr alt — dichtete ich heimlich darauf los. Mein Vater, dessen einziges Kind ich geblieben, suchte mich wissenschaftlich zu bilden, jedoch mit wenig Erfolg, besonders mißlang ihm der Versuch, mir Neigung zur Astronomie einzuflößen, die eine seiner Lieblingswissenschaften war. Er ließ mich als zehnjähriges Mädchen ihm in seinen astronomischen Beobachtungen zur Hand gehen, wobei mir in späten Abendstunden die Augen vor Müdigkeit zufielen. Von jeher gab sich in meinem Charakter ein entschiedener Widerspruch kund: ein italienischer Hang zum far niente und dabei ein eiserner Fleiß, wenn ich irgend eine Arbeit einmal unternommen, eine Ausdauer, die keinem Hinderniß wich und vor keiner

Schwierigkeit zurückschreckte. Dieses mag wohl dadurch erklärbar sein, daß ich Allem, was ich vornahm, mich nicht anders als leidenschaftlich hinzugeben wußte. Ein Beispiel meiner Ausdauer, welches schon in die Zeit fällt, wo ich verheirathet war, ist das folgende. Ich hatte ein kleines Gemälde unternommen, eine Hero auf dem Thurme, Leander erwartend, und war immer mit meinem Entwurf unzufrieden. Wie ich wieder an einem neuen arbeitete, trat mein Mann in's Zimmer und frug mich, der wievielste es sei? Ich antwortete: der vierzehnte. Nun, versetzte er, das ist deutsches Blut, eine reine Russin hätte dies nicht vermocht.

Kurz nach meiner Geburt waren meine Eltern nach Moskau übergesiedelt, und in dieser alten Zarenstadt blieb ich während der längsten Zeit meines Lebens. Meine Kindheit brachte ich sehr einsam und zurückgezogen im elterlichen Hause zu. Mit dem sechszehnten Jahre wurde ich in den glänzenden und interessanten Gesellschaftskreis gezogen, den damals in Moskau eine ausgezeichnete Frau, die Fürstin Wolkonski, um sich versammelte. Dort kam ich mit allen literarischen Größen — Puschkin, Baratinski, Delwig, Schukowski, Fürst Wiasemski 2c. — zusammen; auch

mit dem berühmten polnischen Dichter Mickiewicz; von ihm lernte ich seine vaterländische Sprache und übersetzte in's Deutsche einen Theil seiner Dichtung Conrad Wallenrod. Ein Jahr später, als Alexander von Humboldt auf seiner Reise nach dem Ural nach Moskau kam und ich ihn im Hause meines Vaters sah, las ich ihm diese Uebersetzung vor, er nahm sie mir ab und sandte sie dem Greise Göthe, und, wie ich später von Frau Ottilie v. Göthe hörte, hatte ihr Schwiegervater diese Arbeit bis an seinen Tod aufbewahrt. Diese kurze Zusammenkunft mit Alexander von Humboldt bildete einen Glanzpunkt in meinem Jugendleben; mein Entzücken über seine so höchst liebenswürdige Persönlichkeit sprach sich in einem improvisirten Sonett aus, und als ich später zum ersten Male eine Sammlung Uebersetzungen aus dem Russischen drucken ließ (unter dem Titel: das Nordlicht, mit meinem Mädchennamen Caroline von Jänisch, 1833), sandte ich ihm ein Exemplar. Den höchst schmeichelhaften Brief, worin er mir dafür dankt, besitze ich noch. Meine zweite literarische Arbeit veröffentlichte ich erst nach meiner Verheirathung (welche im J. 1837 stattfand): es war die in französische Sprache metrisch übertragene Jungfrau von

Orleans von Schiller (Paris 1839). Darauf folgte ebenfalls in französischer Uebersetzung eine Sammlung russischer, polnischer, englischer und italienischer Gedichte, unter dem Titel „Les préludes“ (1839). Bis dahin hatte ich noch nichts in russischer Sprache geschrieben, denn in meiner Jugend galt es in den höheren Ständen für höchst unnöthig, russisch zu können. Drei Jahre nach meiner Vermählung erst faßte ich den Entschluß, auch diese Sprache, deren Grammatik mir fremd war, gründlich zu erlernen und zwar ohne fremde Hilfe, da ich meine Unwissenheit, deren ich mich schämte, Niemandem verrathen mochte. Die Schwierigkeit dieses Entschlusses einsehend, nahm ich mir vor, mich einer Probe meiner Willenskraft zu unterwerfen, nämlich im Verlauf ganzer acht Jahre russisch zu schreiben, ohne Jemandem etwas davon zu sagen; ich brachte auch viele Uebersetzungen, wie auch einige Gedichte zu Stande, die ich immer wieder in's Feuer warf, bis die von mir festgesetzte Frist um war, wo es sich fand, daß ich mir die Sprache leidlich angeeignet hatte. Seitdem habe ich meistens in dieser vaterländischen Sprache geschrieben; zuerst erschien von mir ein kleiner Roman „das Doppelleben“ (Moskau

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/145

1848), dann in mehreren Blättern mehrere größere und kleinere Gedichte, die ganz vor Kurzem in einer Sammlung vereint erschienen (1863).

Im Jahre 1856 verließ ich zum ersten Male Rußland. (Ich hatte die letzten drei Jahre in Petersburg gelebt.) Ich ging über Berlin, wo ich mit dem 89jährigen Humboldt wieder zusammenkam, auf kurze Zeit nach Paris, von da nach dem südlichen Italien; aus Neapel schiffte ich mich nach Constantinopel ein, wo ich sieben Monate zubrachte und dann über Corfu, Triest und Wien nach Dresden kam, das ich bisher nicht verlassen. Während meines Aufenthalts in Deutschland habe ich Mehreres aus dem Russischen in's Deutsche übersetzt, worunter besonders die im vorigen Jahre veröffentlichte Uebersetzung des dramatischen Gedichts „Don Juan" vom Grafen Alexis Tolstoi zu nennen ist, auch eine noch im Manuscript befindliche Uebersetzung von dessen Trauerspiel „Iwan der Schreckliche". Ein deutsches Lustspiel von mir in zwei Akten „Eine übereilte Ehe" wurde auf der königlichen Bühne zu Dresden und in Folge dessen auf der königlichen Berliner Bühne sowie auf mehreren anderen mit Beifall aufgeführt. Zur Zeit habe ich auf den Wunsch J. K. H. der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/146

Frau Großfürstin Helene von Rußland die metrische Uebersetzung des Schiller'schen Wallenstein in's Russische unternommen.

Oktober 1864.

VII.

Henriette Heber.

Frau Heber, eine schon bejahrte Dame, ist ziemlich groß, etwas hager und bleich, macht aber den Eindruck, körperlich und geistig noch bei voller Kraft zu sein. Ein physiognomisches Urtheil über diese Dame auszusprechen, würde wohl sehr schwer sein. Ich glaube, man kann Verstand und Gemüth, Lebensklugheit und Phantasie, Kraft und Geduld aus ihren Zügen herauslesen. Aber eben weil so Vieles und Verschiedenes sich in den Zügen ausspricht, so glaube ich nicht, daß auch der erfahrenste Physiognomiker hier ein bestimmtes und klares Urtheil geben könnte. Ich war daher auf das phrenologische Urtheil dop-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/148

pelt begierig. Das Gehirn ist groß. Das Tempe-
rament ist sanguinisch-cholerisch-nervös.

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	5
Concentratal („Einheitssinn“)	$4\frac{1}{2}$
Oppositat („Kampfsinn“)	$4\frac{1}{4}$
Actital („Thätigkeits- od. Zerstörungssinn“)	5
Secretal („Verheimlichungssinn“) . . .	5
Acquisital („Erwerbssinn“)	$4\frac{1}{2}$
Cautal („Vorsicht“)	$4\frac{1}{2}$

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“)	$4\frac{1}{4}$
Ambital („Beifallsliebe“)	5
Firmital („Festigkeit“)	$4\frac{1}{2}$
Consciental („Gewissenhaftigkeit“) . . .	5
Veneratal („Verehrung“)	5
Speratal („Hoffnung“)	5
Bonital („Wohlwollen“)	5
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.“)	$4\frac{3}{4}$
Idealital („Idealität“)	$4\frac{3}{4}$

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/149

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn“)	4
Formital („Gestaltsinn“)	4½
Verbotal („Wortsinn“)	4
Factital („Thatsachensinn“)	4½

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital (Vergleichungsinn“)	4¾
Causalital (Schlußvermögen“)	4¾

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Da, wie wir sehen, die sämmtlichen Sinne der drei Classen ziemlich stark bis stark sind, so können wir hier als allgemeines Urtheil aussprechen, daß wir hier einen sehr vielseitigen Charakter vor uns haben. Durch das starke Amicatal, Veneratal, Bonital ꝛc. ist der Charakter ein sehr weiblicher oder ein Gefühlscharakter. Aber fast ebenso stark sind die männlichen und die praktischen Züge ausgesprochen, deren keiner fehlt, und die sich daher noch sehr unterstützen. Actital und Oppositat geben Kraft und Muth, thätig zu sein und vor Schwierigkeiten nicht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/150

leicht zurückzuweichen, Acquisital läßt den praktischen Vortheil im Auge behalten, Secretal verschwiegen und klug die Wege benützen, um ihn zu erreichen, Ipsotal giebt das nöthige Selbstvertrauen, die nöthige Selbstständigkeit, Causalital läßt bei allen Handlungen verständig berechnend zu Werke gehen, Concentratal verhütet ein Zersplittern der Kräfte und läßt ein bestimmtes Ziel in's Auge fassen. Ob Frau Heber diese männliche und diese praktische Seite ihres Charakters ganz in dem Maße, wie sie hier betont ist, selbst kennt oder nicht, hängt davon ab, ob die Verhältnisse ihr mehr oder weniger Gelegenheit gegeben haben, diese Züge zu bethätigen und kennen zu lernen. So viel ist mit Bestimmtheit auszusprechen, wenn Fr. H. eine Lebensstellung hätte, die von ihr die praktische Wirksamkeit eines Mannes fordert, so würde sie diese Stellung wohl ausfüllen.

Die vorstehenden Notizen hatte ich niedergeschrieben, ohne etwas Anderes von Frau Heber oder ihrem Leben zu wissen, als daß sie eine kleine Schrift unter dem Titel „Stimmen aus der Geisterwelt" herausgegeben hatte, also „Schriftstellerin" war. Mit dem Worte Schriftstellerin lassen sich verschiedene Begriffe verbinden. Gewöhnlich wird man darunter eine

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/151

Schriftstellerin von Beruf verstehen, allein in der weitesten Bedeutung des Wortes kann man auch diejenige Dame Schriftstellerin nennen, welche vielleicht nur zufällig einmal eine Schrift über irgend einen Gegenstand veröffentlicht hat. Ich habe mir erlaubt, das Wort Schriftstellerin auf dem Titel des vorliegenden Werkchens in der für unseren Zweck passendsten Bedeutung, in der weitesten, zu gebrauchen. Eine der verehrten Damen, deren Charakteristik in diesem Werkchen enthalten ist, sagte mir, ehe sie das Wesen der Phrenologie und den Zweck des Werkchens kannte, sie habe geglaubt, daß ich hier nur von wahren Schriftstellerinnen sprechen werde. Allein welche Schriftstellerinnen sind wahre? Sind es die Schriftstellerinnen von Beruf? sind es diejenigen, welche nur Werthvolles leisten? Manche Schriftstellerin von Beruf leistet aber vielleicht nur Mittelmäßiges. Wer möchte auch wagen, zwischen dem was werthvoll ist und dem was nicht, die Grenzlinie zu ziehen? Es ist daher schwer oder unmöglich, zu entscheiden, welche Schriftstellerinnen wahre genannt zu werden verdienen. Allein wenn diese Entscheidung auch eine leichte wäre, sie kommt uns hier garnicht zu. Die Phrenologie vergleicht die Menschen

nicht nach ihrer Leistungsfähigkeit: denn sie hat über diese kein Urtheil, da dieselbe, außer von der (erkennbaren) Größe des Gehirns und seiner Theile, auch von der (nicht sicher erkennbaren) Beschaffenheit des Gehirns abhängt. Wenn ich z. B. die Schädel von Schiller und Goethe, ohne sie zu kennen, phrenologisch beurtheilen sollte, so könnte ich nur den Unterschied ihrer Charaktere (oder Dichtungen) bestimmen, nicht aber ihren Werth als Dichter oder ihren gegenseitigen Werth. So darf auch der Leser des vorliegenden Werkchens in demselben keine Aufschlüsse über den Werth oder Rang der geschilderten Schriftstellerinnen erwarten, weil diese nur nach ihrem Charakter geschildert sind. Was jede der Schriftstellerinnen innerhalb ihres Charakters leistet, das — es sei viel oder wenig — wissen wir nicht und es interessirt uns nicht. Und weil uns nicht der Werth, sondern nur der Charakter interessirt, so durfte ich mir erlauben, um möglichst vielseitige Charaktere für unsere Schilderungen zu gewinnen, das Wort Schriftstellerin im weitesten Sinne zu verstehen. Als durch die im Vorwort erwähnte Bemerkung Fräulein Bölte's der Gedanke an das vorliegende Werkchen in mir angeregt wurde, so

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/153

gefiel mir die Sache darum so wohl, daß ich gleich zur Ausführung schritt, weil sie einem doppelten Zweck entsprach. Die Zusammenstellung einer Reihe von Charakterbildern bietet einerseits, wie bereits oben (S. 36 ff.) gezeigt, ein allgemeines psychologisches und menschliches Interesse dar, ein Interesse, welches desto größer sein wird, je verschiedener an und für sich die einzelnen Charaktere sind. Kaum aber möchten unter anderen Frauen so viele entschiedene Charaktere gefunden werden, als unter solchen, welche den Geist und den Muth hatten, als Schriftstellerinnen in die Oeffentlichkeit zu treten. Ein kaum geringeres Interesse bietet andererseits die Nachweisung dar, wie der Charakter des Menschen sich in seinen Schriftwerken wiederholt oder abspiegelt, eine Wahrheit, welche zwar längst gekannt ist, welche aber erst durch die Phrenologie ihre naturwissenschaftliche Erläuterung und Begründung findet. Freilich ist dieses letztere Interesse bei denjenigen Damen nur ein untergeordnetes, welche nicht Schriftstellerinnen von Beruf sind, oder welche, wie eben Frau Heber, nur sehr wenig oder nur gleichsam zufällig etwas veröffentlicht haben.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/154

Henriette Heber, geb. Philipp, das zweite Kind ihrer Eltern, wurde i. J. 1795 in Dresden geboren, wo ihr Vater Kaufmann war. Sie wurde von ihrer Mutter von der frühesten Kindheit an zu einer gediegenen Thätigkeit angehalten, besuchte aber nicht die Schule, sondern erhielt mit ihrem Bruder Privatunterricht, da die Eltern bei den damals noch sehr mangelhaften Schulen ihre Kinder nicht den gewöhnlichen Fehlern der Schuljugend aussetzen wollten. Dadurch wurden aber beiden Kindern auch die guten Seiten einer tüchtigen Schulerziehung entzogen, denn Henriette sowohl als ihr Bruder waren schüchtern und wortarm.

Nachdem Henriette in ihrem elften Jahre ihre Mutter verloren, führte sie dem Vater die Haushaltung bis zu ihrem 14. Jahre, wo derselbe wieder heirathete, und zwar eine junge Adelige, welche nicht viel von der Wirthschaft verstand. Henriette mußte, unter dem Drucke der Stiefmutter stehend, Magddienste thun, und da sie ihrer Schüchternheit wegen für ihre Bekleidung niemals etwas zu verlangen vermochte, so mußte sie besorgt sein, sich dafür selbst etwas zu verdienen. Hier brachte ihr nun der Thätigkeitssinn ihrer lieben verstorbenen Mutter einen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/155

vollen Segen, denn ihrer Mutter Sprichwort war: „Stiehl dir was, so hast du was, aber laß einem Jeden das Seinige.“ Henriette hatte sich von ihrer Mutter nicht nur alle weiblichen Kenntnisse, welche diese besaß, so weit es bei ihrer großen Jugend möglich war, angeeignet, sondern sie übte sich auch, die damaligen Modeartikel, welche sie zu sehen bekam, fleißig nachzubilden, was ihr oft auf überraschende Weise gelang. Um sich aber der ihr obliegenden Hausarbeit nicht zu entziehen, so machte sie sich über die Stunden des Tages Tabellen und theilte ihre Arbeiten nach Stunden von früh 5 bis Abends 10 Uhr regelrecht ein, und auf diese Weise bekam sie früh 3 Stunden, Mittags 2 Stunden und Abends 4 Stunden für ihre eigne Arbeit frei. Ihre Vergnügungen waren: Lesen, Singen und ein wenig Clavierspielen. Beim Stricken konnte sie lesen, singen konnte sie bei jeder Arbeit, aber Clavierspielen konnte sie deswegen nur sehr selten, weil sie nur, wenn ihre Eltern nicht zu Hause waren, zum Clavier gelangen konnte, da es in der Eltern Stube stand.

Henriette verlor 1813 in ihrem 18. Jahre ihren Vater am epidemischen Nervenfieber und stand hilflos und mittellos da, indem das Vermögen meistens

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/156

durch den Krieg aufgezehrt worden war. Sie heirathete den auch mittellosen jungen Kaufmann Heber und sie begannen ein kleines Geschäft, lebten aber ihrer Mittellosigkeit wegen eine Reihe von Jahren in Kummer und Sorgen. Henriettens Mann, welcher zwar stets fleißig und thätig war, war es nicht für das Geschäft, sondern er ging seiner Lieblingsneigung nach, welche in mechanischen Erfindungen bestand, wobei er eine sehr große Ausdauer besaß. Dadurch wurden aber alle Lasten des Geschäftes auf Henriettens Schuldern allein gelegt.

Es kam das verhängnißvolle Jahr 1830 mit seiner kleinen Revolution heran, wo das Inspectorat über die Armen-Arbeits-Anstalten frei und in den öffentlichen Blättern ausgeboten wurde. Henriette, welche glaubte, daß sich diese Sache sehr gut für sie eigne, hielt um dieses Inspectorat an und unter einigen vierzig Bewerbern wurde dasselbe ihr und ihrem Manne übertragen. Sie hatte eine sehr schwere Pflicht übernommen, da es in der damaligen aufgeregten Zeit hauptsächlich darauf abgesehen war, alle Arme, welche arbeiten wollten, zu beschäftigen, und oft hatte sie mit Inbegriff der Arbeitschulen, nahe an 1400 Menschen zu beschäftigen. Auch hatte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/157

sie Weihnachten die Christbescherung von 400 Kindern auf dem Gewandhaussaale zu besorgen. Das bedeutende Rechnungswesen aller dieser Sachen war auch in ihre Hände gegeben.

Diese Anstalten wurden von ihr von 1830 bis 1837 für Rechnung der Armen-Versorgungs-Behörden geführt; dann übernahm sie dieselbe für eigne Rechnung und Gefahr und es bildete sich daraus ein bedeutendes Wäschefabrikationsgeschäft, welchem sie ihren jetzigen Wohlstand verdankt. Während der Zeit, als sie die Armen-Arbeits-Anstalt führte, fühlte sie durch den immerwährenden Umgang mit der ärmsten Menschenklasse das Bedürfniß, einen Verein für Arbeits- und Arbeiter-Nachweisung zu gründen, was ihr über alle Erwartung gelang, denn es traten sehr viele gute Menschen dem Vereine bei. Ebenso hat sie etwas später den Rath- und Hilfsverein für herabgekommene Familien begründet, in welchem sie zwei Jahre lang als Vorsteherin fungirte. Beide Vereine stehen unter dem Schutze Ihrer Majestät der verwittweten Königin Marie.

Nachdem Frau Heber ihr Wäschefabrikationsgeschäft in die Hände ihres Schwiegersohns hatte übergehen lassen, gab ihr Gott für ihren Thätig-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/158

keitsdrang einen anderen segensreichen Wirkungskreis. Sie entdeckte in sich eine magnetische Heilkraft, wodurch sie schon sehr vielen Leidenden Heilung oder Linderung verschafft hat. Auch fühlte sie den Drang, ihre im Leben gesammelten Erfahrungen und gereiften Gedanken zu Papier zu bringen. Sie schrieb eine große Zahl von Aufsätzen über verschiedene Gegenstände, meistens des praktischen Lebens, z. B. „Ein Hilfshaus für arbeitslose Arme und für entlassene Sträflinge", „Erziehungshäuser", „Armenwohnungen", „Ueber sittliche Hebung der Dienstmädchen", „Das Ideal eines vollkommneren Erdenlebens", „Religionsansichten", „Aphorismen über die Erschaffung des Weltalls und über die Seelenwelt", „Ueber die Geisterwelt". Gedruckt ist von Frau Heber nur eine kleine Schrift unter dem Titel: „Stimmen aus der Geisterwelt" (1856). Frau Heber hat den Glauben und spricht ihn in diesem Schriftchen aus, daß sie mit Geistern — mit den Seelen Verstorbener — in Verbindung steht und von diesen über viele Dinge der diesseitigen und der jenseitigen Welt Aufschluß erhält. Wie Frau Heber diesen ihren Glauben Niemandem aufzudrängen versucht, und es Niemandem verargt, wenn er denselben nicht theilt, so gestattet sie es mir

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/159

auch, daß ich hier eine natürliche Erklärung desselben zu geben versuche. Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß Frau Heber's vieljähriger Umgang mit so sehr vielen Menschen später in ihrem noch jugendlich lebendigen Geiste als eine bis zur Selbsttäuschung thätige Phantasie des Umganges mit der verstorbenen Menschenwelt sich fortsetzte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/160

VIII.

Lilla von Bulyovszky.

Fräulein Bölte, welche von Frau von Bulyovszky während ihrer vorübergehenden Anwesenheit in Dresden einen Besuch erhielt, wirkte bei ihr für mich die Erlaubniß aus, ihren Kopf phrenologisch untersuchen zu dürfen. (Frau von Bulyovszky, auch Schriftstellerin, war vor einiger Zeit Mitglied der Dresdner Bühne.) Als ich zur bestimmten Stunde vorsprach, ersuchte mich die Dame des Hauses, ihre Freundin, zu warten, bis zwei anwesende Herren sich entfernt. Wir hörten im anstoßenden Zimmer lebhaft sprechen, und die Dame theilte mir mit, daß die Herren vom Comité der Körner-Feier Frau von B. ersuchten

bei dieser Feier ein Gedicht zu sprechen, und daß die Schwierigkeit, diese Bitte zu erfüllen, für Frau von B. in der Toilettenfrage bestand, da sie, nur auf der Durchreise begriffen, ihre Garderobe nicht in Dresden habe, also erst nach Berlin telegraphiren oder Jemanden dahin senden müsse, u. s. w. Die Schwierigkeiten erschienen so groß, daß nach langen Verhandlungen Frau von B. den Herren die Bitte abschlug. Allein diese ließen sich noch nicht abweisen: die Bitte wurde dringender wiederholt, die Besprechungen begannen von Neuem, und die Herren entfernten sich endlich mit der Gewährung ihrer Bitte. Ich kannte Frau von B. nicht: allein das Bild, welches ich mir jetzt von ihr machte, obwohl das einer Schriftstellerin, hatte keine männliche, sondern sehr weibliche Züge. Ich fand mich nicht getäuscht.

Frau von B. ist eine ziemlich große, schlanke Dame im Alter von etwas über 30 Jahren; das Haar ist dunkel, die Hautfarbe weiß, etwas bleich, das hellblaue Auge ist von schwarzen Wimpern umrahmt, was dazu beiträgt, ihren weichen Blick, in den sie in gemüthlicher Unterhaltung ihr ganzes Herz zu legen scheint, unbeschreiblich reizend zu machen. Das Tem-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/162

perament von Frau von B. ist sanguinisch-nervös, das Gehirn nur mittelgroß.

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit")	$3\frac{3}{4}$
Concentratal („Einheitssinn")	$2\frac{3}{4}$
Oppositat („Kampfsinn")	3
Actital („Thätigkeits- od. Zerst.-Sinn") .	$3\frac{1}{2}$
Secretal („Verheimlichungssinn") . . .	$3\frac{1}{4}$
Acquisital („Erwerbssinn")	$3\frac{3}{4}$
Cautal („Vorsicht")	3

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl")	$3\frac{1}{4}$
Ambital („Beifallsliebe")	$4\frac{1}{2}$
Firmital („Festigkeit")	$3\frac{1}{2}$
Consciental („Gewissenhaftigkeit") . . .	4
Veneratal („Verehrung")	$3\frac{1}{2}$
Speratal („Hoffnung")	4
Bonital („Wohlwollen")	$4\frac{1}{2}$
Miraculital („S. f. Neues od. Wunderb.")	$4\frac{1}{2}$
Idealital („Idealität")	$4\frac{1}{2}$

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/163

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn“)	$3\frac{3}{4}$
Formital („Formensinn“)	$3\frac{3}{4}$
Factital („Thatsachensinn“)	$3\frac{1}{2}$
Verbotal („Wortsinn“)	$3\frac{1}{2}$

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen“) .	$4\frac{3}{4}$
Causalital („Schlußvermögen“)	$3\frac{1}{2}$

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Der Ueberblick über diese Organenmaaße läßt uns zwei allgemeine Urtheile aussprechen. Der Charakter ist erstens in dem Sinne ein weiblicher, als die männlichen Züge der Kraft, der Selbstständigkeit, des Muthes 2c. gegen die weiblichen Züge zurücktreten. Damit ist noch nicht gesagt, daß die weiblichen Züge an sich stark sind. Im Gegentheil, die Organenmaaße lassen uns ein zweites allgemeines Urtheil dahin aussprechen, daß alle Sinne, auch die weiblichen, in einem gewissen Mittelmaaße bleiben, daß kein Zug sehr stark hervortritt, daß also nach keiner Seite hin

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/164

sehr starke Gefühle, sehr tiefe Neigungen 2c. vorliegen. Wenn man hier zu fragen versucht sein sollte, — wie mir diese Frage sehr oft bei ähnlichen Urtheilen gestellt wird, — ob diese Bildung eine gute, günstige sei, oder nicht, so ist darauf nur die oben (S. 33 ff.) gegebene Antwort zu wiederholen, daß jeder von der Natur gegebene (gesunde) Charakter an und für sich, d. h. für seinen Zweck, gut ist, daß aber, weil dieser Zweck bald vorliegt, bald nicht, jeder Charakter oder jeder Zug des Charakters *je nach den Verhältnissen* bald gut, bald nicht gut, oder *in der einen Hinsicht* gut, in der andern nicht gut sein kann. Man kann gewiß eine Bildung wie die vorliegende in einer Beziehung eine sehr glückliche nennen. Solche Charaktere werden am leichtesten vom Leben befriedigt, am wenigsten vom Leben verletzt. Indem sie von keinem Schmerz zu tief berührt werden, sind sie (zumal wenn Cautal wie hier schwach ist) leicht dem Glück und der Freude zugänglich, schaukeln sie heiter und sorglos auf den Wogen des Lebens dahin. Wer möchte aber den Glücklichen tadeln, daß er glücklich ist! Allein auf der andern Seite kann da wo vom Leben ein *starkes* Gefühl gefordert wird, der Mangel eines solchen ein Tadel sein. Als ich Frau von B

bei der Untersuchung sagte, ihr Charakter sei insofern ein sehr weiblicher, als Selbstgefühl bei ihr schwach sei, so sprach sie mir über dieses Urtheil ihre Freude aus, indem man ihr oft den Vorwurf des Egoismus gemacht, da sie fern von Gatten und Sohn leben könne. Allein die beiden Urtheile sind wahr, das meinige und das entgegenstehende: das meinige insofern, als kalter, berechnender Egoismus durchaus nicht ein Zug in Frau von B's Charakter ist; das tadelnde insofern, als der Zug der Anhänglichkeit nicht so tief und stark ist, als vielleicht Manche wünschen und fordern können.

Indem ich gesagt, daß Charaktere, wie Frau von Bulyovszky, leicht dem Glück und der Freude zugänglich seien, habe ich damit natürlich diese Charaktere nicht schon glücklich genannt. Zum wahren Glücke des Menschen muß Vieles, auch Aeußeres, zusammenkommen. Aber doch besteht das Glück des Menschen zur guten Hälfte in dem inneren Glück, welches er in sich selbst trägt. Ein Mensch kann alle äußeren Güter der Welt besitzen und unglücklich sein. Das wahre Glück ist die Zufriedenheit. Die Zu-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/166

friedenheit aber ist der Friede, die Harmonie des Menschen mit sich und der Außenwelt. Der Mensch ist der glücklichste, zufriedenste, sittlich freiste, welcher sich der vollkommensten geistigen Gesundheit erfreut, welcher einen klaren Verstand hat, das Richtige zu erkennen, ein warmes Gemüth, das Gute, Edle, Schöne zu fühlen, eine frische Thatkraft, um stets nach seiner Erkenntniß und seinem Gefühl zu handeln. Unglücklich, mit sich und der Welt unzufrieden, sittlich unfrei ist jener geistig Kränkliche, welchem entweder die gesunde Einsicht fehlt, oder das warme Gemüth oder die Thatkraft des richtigen Handelns. Dieses innere Glück ist freilich zum Theil durch das äußere bedingt, insofern nämlich dieses in der richtigen Lebensstellung des Menschen, oder darin besteht, daß der Mensch sich nach allen Seiten seines Geistes und Herzens ausleben könne. (Näheres s. Katechismus der Phr. 5. Aufl. 5. Abschn.)

Lilla von Bulyovszky, geboren 1830 in Klausenburg in Siebenbürgen, trat schon als Kind in Pesth im Dilettantentheater auf. Von der Natur mit vieler Grazie ausgestattet, talentvoll und schön, brachte sie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/167

wo sie erschien, einen günstigen Eindruck hervor. In ihrem 19ten Jahr an den ungarischen Ministerial-Secretär verheirathet, der zugleich Redacteur einer Zeitung war, zwangen ihre Verhältnisse sie ihre Talente zum Vortheil ihrer Familie zu verwerthen, und so betrat sie denn im Jahre 1851 die Pesther Nationalbühne und spielte als ersten Versuch die Louise in Cabale und Liebe.

Der Ruf der Ristori weckte das Verlangen in ihr, über die Gränzen ihres engen Vaterlandes hinaus gekannt und gefeiert zu werden. Sie trat vorerst eine Bildungsreise nach Paris an, um Rachel kennen zu lernen, von Wien aus mit Empfehlungen von Saphir versehen. Mit diesen führte sie sich bei dem älteren Dumas ein, und diesem Begegnen danken wir das mit großem Talente geschriebene Buch dieses berühmten Mannes, welches unter dem Titel „Ein Liebesabenteuer", erschien und mit Frau von Bulyovszky's Genehmigung in das Ungarische übersetzt ward. Er hat darin ihrer naiven und höchst reizenden Coquetterie volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Schließlich begleitete er sie über Brüssel nach dem Rhein und nach Mannheim, wo sie die berühmte Schröder aufsuchte, um von ihr unterrichtet zu werden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/168

Zwei Jahre später finden wir sie in Dresden und Berlin. Dazwischen schrieb und übersetzte sie für Wiener Blätter; ihre gesammelten Erzählungen machen einige Bände aus. Der Theaterintendant von Lüttichau engagirte sie dann auf ein Jahr für die Bühne in Dresden; allein hier fand sie ihre Rechnung nicht, ihre Genossinnen vorenthielten ihr die Rollen, welche man ihr zugesagt; so schied sie nicht ungern nach dieser Zeit. Sie lebte dann wohl ein Jahr in Gotha: Eine Broschüre des herzoglichen Secretärs Bollmann schildert diese Zeit ihres Aufenthaltes in etwas eigenthümlichen Farben. Sie kehrte dann nach Ungarn zurück und ist augenblicklich auf einer neuen Kunstreise begriffen, unermüdlich thätig, schaffend, hoffend, wirkend, mit vollem Glauben an sich selbst, und an das endliche Erreichen des gesteckten Zieles. Als Schriftstellerin ist sie in letzterer Zeit wenig thätig gewesen.*)

*) Diese Skizze ist von dritter Hand, da mir eine solche von Frau von B. selbst, wegen ihrer Entfernung von Dresden, leider nicht zu Gebot stand.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/169

IX.

Anna Löhn.

Fräulein Löhn, noch in jugendlichem Alter, ist etwas über mittelgroß und hat ein regelmäßiges, ziemlich schönes Gesicht. Der Eindruck, den sie auf mich machte, läßt sich schwer beschreiben. Einerseits imponirte sie mir nicht, ihr Kopf ist nicht groß, eher klein, andrerseits aber konnte ich doch die Schriftstellerin in ihr erkennen, vielleicht hauptsächlich durch die markirte Oberstirne und das ausdrucksvolle Auge. Der Blick des dunkeln Auges hat eine Schärfe oder nimmt wenigstens oft in der Unterhaltung eine Schärfe an, wie man sie bei einer Dame kaum erwartet und kaum liebt. Das Temperament ist das cholerische.

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	4
Concentratal („Einheitssinn“)	3½
Opposital („Kampfsinn“)	3½
Actital („Thätigkeits- od. Zerstörungssinn“)	5
Secretal („Verheimlichungssinn“) . . .	4½
Acquisital („Erwerbssinn“)	4½
Cautal („Vorsicht“)	4½

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“)	3¾
Ambital („Beifallsliebe“)	4¼
Firmital („Festigkeit“)	4½
Consciental („Gewissenhaftigkeit“) . . .	4½
Veneratal („Verehrung“)	3¼
Speratal („Hoffnung“)	4½
Bonital („Wohlwollen“)	4
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.“)	5
Idealital („Idealität“)	5

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandssinn“)	4½
Formital („Gestaltsinn“)	4

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/171

Factital („Thatsachensinn“) 4½
Verbotal („Wortsinn“) 4

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen“) . 4¼
Causalital („Schlußvermögen“) 5¼

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Ein allgemeines Urtheil über den vorliegenden Charakter läßt sich kaum aussprechen, außer etwa, daß derselbe ein eigenthümlicher, etwas schwer verständlicher ist. Wir sind daher um so mehr auf die genaue Beachtung der einzelnen Sinne in den angegebenen Maaßen hingewiesen. Ueber einige Sinne dürfte ein Wort der Erläuterung am Platze sein.

Amicatal ist zwar etwas stärker als Ipsotal, allein es wird geschwächt durch Secretal und durch die Kritik des Causalital, des berechnenden Verstandes.

Opposital ist zwar an sich nicht stark, allein Frl. L. wird doch ziemlich leicht zum Streiten kommen, theils wegen des starken Actital, das leicht auflodern läßt, theils wegen des schwachen Veneratal und des starken Causalital.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/172

Ipsotal, an sich nicht stark, wird sehr durch das starke Causalital gehoben.

Veneratal, an sich schwach, wird durch das starke Causalital noch mehr geschwächt.

Bonital wird etwas geschwächt durch Actital, Acquisital und das kritisirende Causalital.

Da Miraculital und Idealital, welche beide stark sind, sich gegenseitig unterstützen, so werden sich die beiden Züge in ihrer vollsten Stärke geltend machen. Allein beide haben ein starkes Gegengewicht oder einen starken Widerspruch in Causalital. Die Phantasie jener beiden Sinne z. B. ist eine sehr hochfliegende, weitgreifende, aber diese Phantasie findet sich wegen des starken Causalital im Leben gar schlecht befriedigt. Dieser Kampf der vielfordernden Phantasie mit der nüchternen und berechnenden Denkkraft wird sich bei Frl. L. in allen Dingen und Verhältnissen des Lebens, in Sachen des Herzens und des Verstandes, im Thun und Lassen Anderer und ihrer selbst wiederholen.

Die Aufgabe des Phrenologen bei jeder Untersuchung ist eine doppelte: eine zerlegende (analytische) und eine zusammensetzende (synthetische). Nachdem der Phrenolog zuerst jeden Charakter in die einzelnen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/173

Sinne, um diese kennen zu lernen, zerlegt hat, setzt er alsdann diese Sinne in Gedanken wieder in ein Ganzes zusammen, d. h. er sucht den Charakter als lebendiges Ganzes zu begreifen, sucht sich in den lebendigen Geist des Untersuchten hineinzudenken. Die erstere Aufgabe ist immer eine sehr leichte, sie ist gleichsam eine mechanische oder technische, welche, um ganz zu genügen, nur eine lange Erfahrung erfordert, um die Stärke jedes Sinnes (gegen die übrigen Sinne) im vorliegenden Einzelfalle mit der durchschnittlichen Stärke dieses Sinnes beim Menschen überhaupt vergleichend zu bestimmen. Ganz anders die zweite Aufgabe; diese ist niemals eine leichte, aber wieder bald mehr, bald weniger schwierig. Kein Charakter, kein Kopf ist dem andern gleich, jeder ist wesentlich ein anderer, ein Original, welches der Phrenolog, um es ganz zu verstehen, aus den vorgefundenen einzelnen Sinnen zusammensetzen, gleichsam geistig neu schaffen muß. Wie nun im Leben ein Mensch leichter, ein anderer schwerer zu verstehen ist, je nachdem die einzelnen Sinne, die seinen Charakter bilden, — die sogenannten Widersprüche, aus denen sein Charakter zusammengesetzt ist, — mehr oder weniger Eigenthümliches darbieten, so ist auch für

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/174

den Phrenologen das Erkennen und Verstehen eines Charakters bald mehr, bald weniger schwierig. Unter allen Damen, die ich bis jetzt in Dresden phrenologisch kennen gelernt, hat mir keine bei der Beurtheilung soviel zu denken gegeben, als Frl. Löhn, bei keiner hat die phrenologische Erkenntniß und Beurtheilung des Charakters mir selbst so wenig genügt. Als ich ihr sagte, daß ihr Charakter schwer zu verstehen sei, drückte sie mir über dieses Urtheil ihre Freude, ja ihren Dank aus, da sie es im Leben so sehr bestätigt sehe. Frl. L. findet sich schwer verstanden, d. h. oft mißverstanden und verkannt. Man schließt von einer Seite (einem Extrem?) ihres Charakters auf das Ganze, was doch ein Fehlschuß ist.

Maria Anna Löhn, geb. zu Naundorf bei Freiberg in Sachsen, den 30. November 1830.

Wie der rothe Faden in der englischen Marine so zieht sich durch meine ganze geistige Entwickelungsgeschichte der lebhafte Drang, Alles, was mir begegnete oder was ich that, mit einer sehr früh vorhandenen innern idealen Welt in Verbindung zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/175

bringen. Diese aus einer reichen Phantasie geborne Welt suchte bald einen Weg zur Mittheilung, und so geschah es, daß ich meiner ältern Schwester von meinem sechsten Jahre an eine fortlaufende Geschichte erzählte, einen Roman, der bis nach dem vierzehnten Jahre fortgesponnen wurde und der in einer ganz neuen, eigens von mir erfundenen Welt spielte, die von besseren Wesen, als wir Menschen sind, bevölkert war. Der Roman enthielt zugleich viel Dämonisch-Leidenschaftliches und war also wohl geeignet, ein junges, auch mit Phantasie begabtes Mädchen, wie meine Schwester, sehr aufzuregen. Diese bat mich daher endlich dringend, die Erzählung abzuschließen, weil sie fühlte, daß wenn sie sich länger dem Zauber der Ideale hingäbe, sie untauglich für ihre Pflichten im Leben werden müßte. Ich gerieth in eine wahre dämonische Wuth über ihre „erbärmliche Schwäche", die mich um den nöthigen Abfluß meiner Ueberfülle an Phantasie bringen sollte. Mich verwirrten jene Bilder und Gestalten, die ich geschaffen, ganz und gar nicht; mit dem Wonnegefühl eines Gottes blickte ich auf meine Schöpfung, die überdies auch reich an komischen Figuren war, in denen ich meinen Witz und Sarkasmus üben mußte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/176

Ich wurde, nachdem wir uns mit tausend Thränen von jener schönen Welt getrennt hatten, trübsinnig und verfiel in einen religiösen Skepticismus, in welchem ich eines Tages durch die Lektüre der Theosophie des Julius und Raphael von Schiller seltsam überrascht wurde, weil sie dasselbe Für und Wider enthielt, mit welchem ich mich bisher herumgeschlagen hatte. Mein Vater, ein tüchtiger Gelehrter, der mich und meine ältere Schwester wie Knaben erzog und unterrichtete (ich lernte lateinisch), und durch mein Talent bestimmt, sich bald vorzugsweise mit mir beschäftigte, trieb Philosophie nach Kant mit mir. Seine klare Darstellungsweise und sokratische Lehrmethode wirkten bald lichtend und reinigend auf die Nebel meines Geistes und Gemüths. Zugleich erleichterte ich meine Phantasie einigermaßen in einer anderen, ebenfalls jahrelang fortgeführten Geschichte, die ich meinen jüngern Geschwistern erzählte und welche in tropischen Ländern spielte. Sie hatte einen mehr realen Boden; das Dämonisch-Leidenschaftliche, das Tragische, welches in der früheren Erzählung meine Schwester beunruhigt hatte, waltete nicht darin; ich paßte mich dem geistigen Horizonte der jüngern Geschwister an, ließ gutgetroffene, wahre Menschen

aus dem gewöhnlichen Leben auftreten, die ich in außerordentliche und gefahrvolle Situationen, aber auch wieder, nach den Bedürfnissen meiner inneren Doppelnatur, in die possirlichsten Lagen brachte. Meine ältere Schwester war sogar wieder eifrige Zuhörerin geworden, da hier keine das Gemüth allzusehr erschütternden Aufregungen zu fürchten waren. Sie war auch gewöhnlich diejenige, welche das Resumé des letztvergangenen Erzählungsabends gab, wenn ich, als Scheherezade, wie mein Vater mich nannte, den Waschtisch hinter dem Ofen bestieg und dort im Dunkel der Dämmerung die Nachtfalter meiner Phantasie flattern zu lassen begann. Ich wußte nämlich selten, was ich am letzten Abend erzählt hatte, noch was ich heute sagen und geschehen lassen würde. Die Gedanken fielen mir zu, ich wußte nicht woher. Soviel aber erinnere ich mich, daß ich zum Theil um dieser Geschichte willen die wirklichen Menschen eifrig beobachtete, welche Beobachtungsgabe überhaupt sehr früh an mir bemerkt, wenn auch dazumal wegen meiner bisweilen verwegenen Bemerkungen über Erwachsene häufig getadelt, ja sogar bestraft wurde. Zugleich suchte ich mir in ernstester Weise gründliche Kenntnisse zu sammeln, wobei mir

natürlich meines gelehrten Vaters Anleitung und seine herrliche Bibliothek vorzügliche Dienste leistete. Meine gute Mutter war freilich mit diesem unweiblichen Treiben nicht einverstanden und hielt mich vielfach zu Beschäftigungen an, welche dem Geschlechte zukommen; ich gehorchte, obwohl mit Widerwillen und verließ mich zum Theil auf die Arbeitskraft und Aufopferung meiner älteren Schwester, die mir die weiblichen Aufgaben heimlich abnahm und selbst lieferte, indessen ich auf dem Heuboden oder noch lieber auf dem Kornboden, mitten in einem Getreidehaufen sitzend, Gottfried Herrmann's Metrik studirte, in der mich der Vater unterrichtete, weil er bemerkt hatte, daß ich Anlage zum Versemachen besaß, und dieser Kunst in der harmlosen Weise der Improvisatoren seit Kindesbeinen huldigte. Uebrigens hatte die gute Mutter, ohne es zu wissen, doch immer denselben schweren Stand mit meiner inneren Welt, wenn sie mich auch noch so sehr zu weiblichen Arbeiten anhielt. Denn was in der Welt hätte mich schon damals, was hätte mich je in meinem Leben jener inneren idealen Welt, die überall mit mir lebte und wuchs, untreu machen können? Ich war mir bewußt, um ihretwillen zu existiren, zu denken, zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/179

lernen, zu leiden, Alles concentrirte ich auf sie, ich war nie im Stande, mich außer Zusammenhang mit ihr zu denken. Bedeutende Männer, die mich kennen lernten, haben mich aus diesem Grunde stets eine durchaus concentrische Natur genannt. Ja ich ging so weit, sogar das Unangenehme, die Unglücksfälle des Lebens als nothwendige Uebel zur weiteren Ausbildung für jene innere Welt anzusehen. Alles mußte Mittel zu diesem Zwecke sein: ich nahm es so. Obgleich in einem geistlichen Hause und fern von der Welt und ihren Freuden geboren und erzogen, neigte doch meine schriftliche Production sogleich von Anfang an zum Dramatischen. Vom Vater in das Heiligthum der klassischen Literatur der Alten früh eingeführt, schrieb ich zuerst ein dramatisches Gedicht in den Versmaaßen des Agamemnon von Aeschylus, welche mich mit großer Begeisterung erfüllt hatten. Den Stoff erfand ich mir zum Theil: Odysseus auf Ogygia und sein Liebeshandel mit Kalypso wurde nach meinem poetischen Bedürfnisse weiter ausgeführt. Als es fertig war, gab meine ältere Schwester das zum Theil auf dem Kornboden in großer Kälte verfertigte Gedicht dem Vater, der überrascht war, weil er von meinem Unternehmen gar nichts geahnt, auch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/180

wohl meine Fähigkeiten geringer angeschlagen hatte. Er fand einen Verleger dafür und schickte es dem berühmten Dr. Herrmann in Leipzig zur Beurtheilung. Der große Mann war herablassend genug, die fünfzehnjährige Dichterin mit seinem Lobe über Verdienst auszuzeichnen, desgleichen der baierische Dichter Graf Mongelas. Beide haben mir aber durch die Ermuthigung, die sie mir gewährten, ungemein genützt. Zur selben Zeit schrieb ich ein großes fünfaktiges Trauerspiel und später ein Lustspiel. Alles verschwunden, Raub der Flamme! Durch diesen Hang zur dramatischen Produktion wurde ich folgerecht zum Theater getrieben. Auch dieses sollte mir Mittel zum Zweck sein. Wie konnte man Stücke schreiben, wenn man nichts von der Bühne verstand? wie konnte man überhaupt schreiben, wenn man immer zu Hause hinter dem Ofen saß und nicht in Berührung mit der Welt kam? Ich übergehe die Kämpfe, die ich zu bestehen hatte, um meinen Plan, zum Theater zu gehen, durchzusetzen. Ich setzte ihn durch. Natürlich wurde ich in den ersten Jahren meiner Bühnenthätigkeit der theuren Lieblingsmuse vielfältig entzogen. Als aber Sicherheit und Ruhe in meine theatralische Laufbahn gekommen war, trat

auch wieder die schöpferische Phantasie in ihre alten Rechte. Ich gab, ermuthigt durch Adolf Böttger in Leipzig, Emil Palleske, Theodor Hell u. A. m., Gedichte heraus, schrieb ein dramatisches Gedicht „Iduna", welches von der hiesigen Hofbühne zur Aufführung angenommen wurde, ohne jedoch zu den Lampen hindurchzudringen. Durch diesen Umstand verstimmt, wurde ich einige Zeit der dramatischen Muse untreu. Ein Lustspiel in drei Akten, „der Philosoph", wurde hingegen aufgeführt; desgleichen später ein Lustspiel in vier Akten, „Gefahr über Gefahr", frei nach einer italienischen Idee bearbeitet. Auch das Erzählungstalent brach sich wieder Bahn. Ich versuchte mich in einem epischen Gedichte „Giovanna", zu welchem ich den Stoff selbst erfand. Auf einer meiner Reisen nach Italien, zu welchen mich auch die Sehnsucht nach höherer Ausbildung meiner inneren Welt trieb, gewann ich die Geschichte des Hauses Strozzi in Florenz lieb und schrieb eine Tragödie „Luisa Strozzi", welche in der Schaubühne von F. Wehl erschien. Mächtig angeregt durch die neuen auf Reisen gewonnenen Eindrücke und Anschauungen begann ich dieselben wiederzugeben. Dies geschah in Beschreibungen, welche in den Blättern „Ausland", „Morgen-

blatt", „Ueber Land und Meer" und vielen anderen Journalen erschienen. Und einmal im Erzählen begriffen, wie einst den Geschwistern gegenüber, folgten mehrere Novellen, Aufsätze und Humoresken, sowie auch Gedichte auf Italien. Sie wurden zum Theil in vier Bändchen gesammelt (das fünfte soll nächstens erscheinen). Auch eine größere Erzählung in einem Bande gab ich heraus „Verkennen und Erkennen", sowie vor meiner ersten Reise nach Italien auch eine zweite vermehrte Auflage der Gedichte, welche die beiden dramatischen Gedichte „Iduna" und „Odysseus auf Ogygia" mit umfaßt, veröffentlicht wurde. Neuerdings sind zwei Lustspiele von mir, „Rechter und linker Flügel" und „Pindar's Werke", auf mehreren Bühnen mit Beifall gegeben worden. — Der Nerv meines ganzen Wesens ist die poetische Produktionskraft. Das Doppelleben, welches ich lebe, da ich zugleich eine gute Denk- und Urtheilskraft habe und deshalb den allgemeinen und conventionellen Bedingungen des äußeren Lebens meist gerecht zu werden vermag, hat jederzeit Viele an mir irre gemacht. Ich erschien kalt, weil ich, sobald mir die Außenwelt und die Menschheit nicht gefiel, ohne jeden Versuch zur Aenderung dieser Dinge in mein ideales

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/183

Reich flüchtete, wo ich unbedingte Herrscherin war, und mich also über alle Beschreibung zufrieden fühlte. Und doch erschien ich nicht als tolle Schwärmerin, weil ich Urtheil genug besaß und auch Willenskraft genug, meine Handlungen demohngeachtet vernünftig zu lenken und meine Leidenschaftlichkeit nach Außen hin zu mäßigen. Bei einem Menschen, wo sich Alles auf eine besondere Kraft concentrirt, ist auch Charakter und Gemüth von dieser Kraft abhängig, und das Herz muß sich ihr unterordnen.*)

*) Das Wort „concentriren", „concentrische Natur" ist von Frl. L. in anderem Sinne gebraucht, als er in dem Concentratal („dem Einheitssinn") genommen ist, welcher bei Frl. L. nur mittelstark ist. Die poetische Productionskraft kann in einem Falle stark und dabei der concentrirende, systematische Fleiß innerhalb dieser Productionskraft schwach sein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/184

X.

Ida Frick.

Frau Finanzrath Krempe — Ida Frick — ist schon dem höheren Alter nahe, hat aber durch das sprechende Auge noch das Ansehen eines sehr lebhaften Geistes; das schwache und gebleichte Haar läßt das Gehirn als groß erkennen. Sie imponirte mir ziemlich, und es war mir sehr leicht, die Schriftstellerin in ihr zu sehen. Das Temperament ist sanguinisch-nervös, die Gesundheit, wie sie mir erzählte, ist sehr geschwächt, unter andern durch ein Augenleiden, das ihr zu lesen verbietet.

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	$4\frac{1}{4}$
Concentratal („Einheitssinn“)	$4\frac{1}{2}$

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/185

Oppositat („Kampfsinn“) 3½
Actital („Thätigkeits- oder Zerstörungssinn“) 5¼
Secretal („Verheimlichungssinn“) . . . 4
Acquisital („Erwerbsinn“) 4
Cautal („Vorsicht“) 4¼

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“) 4½
Ambital („Beifallsliebe“) 5¼
Firmital („Festigkeit“) 4¾
Consciental („Gewissenhaftigkeit“) . . . 5¼
Veneratal („Verehrung“) 4
Speratal („Hoffnung“) 4¾
Bonital („Wohlwollen“) 4½
Imitatal („Nachahmung“) 5¼
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.“) 5
Idealital („Idealität“) 4½
Comicatal („Sinn für Scherz“) 4½

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn“) 4¾
Formital („Formensinn“) 4½
Verbotal („Wortsinn“) 4½
Factital („Thatsachensinn“) 5

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/186

Numeratal („Zahlensinn“) . . . . . $2\frac{1}{2}$
Constructal („Kunst- oder Bausinn“) . . $4\frac{1}{2}$

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen“) . 5
Causalital („Schlußvermögen“) . . . . $3\frac{3}{4}$

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Heben wir aus der nach einigen Seiten entschieden stark ausgesprochenen Organisation zwei oder drei Punkte hervor. Es kommt bei Fr. K. Mehreres zusammen, daß ich ihr sagen konnte, sie würde, wenn sie Mann wäre, zum Gelehrten geboren sein, d. h. sie habe mit Leichtigkeit große Massen von Wissensgegenständen in sich aufnehmen und verarbeiten können. Realital, Factital, Comparital, Concentratal sind stark; dazu kommt überdies das im Allgemeinen große Gehirn.

Von großem Gewicht ist ferner das starke Imitatal. Noch entschiedener, als man Fr. K. eine geborne Gelehrtin nennen kann, könnte man bei dieser Stärke das Imitatal sagen, daß sie zur Schauspielerin geboren sei. Oft ist ein starker Sinn, be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/187

sonders unter den Talenten, dem, der ihn besitzt, nicht in seiner vollen Stärke bekannt, wenn die Uebung des Sinnes, und damit die Gelegenheit fehlte, die Stärke des Sinnes kennen zu lernen. Fr. K. indessen theilte mir mit, daß sie in ihrer Jugend ihr mimisches Talent in der von mir bezeichneten Stärke kennen zu lernen die Gelegenheit gehabt hat. Da Imitatal, wie wir wissen, nicht blos das Talent zur Mimik und Schauspielkunst, sondern das ganz allgemeine Talent der Darstellung begründet, so ist es auch eine wesentliche Grundlage des Schriftstellertalentes und wird sich bei Fr. K. in der lebendigen schriftlichen Darstellung bekunden.

Das Constructal, welches das Talent des Zusammensetzens oder Componirens in der weitesten und allgemeinsten Bedeutung, also z. B. auch des geschickten Zusammenstellens des Erzählungstoffes begründet, wird, da es bei Fr. K. als stark zu nennen ist, auch ihr schriftstellerisches Talent nicht unbedeutend unterstützen.

Was versteht der Phrenolog unter einem Gelehrten oder gebornen Gelehrten? Man kann vom phrenologischen Standpunkte aus alle „Gelehrten", —

d. h. alle diejenigen, welche Universitätsstudien gemacht haben, — in zwei Klassen bringen, in Männer der Wissenschaft oder Theoretiker, und in Männer der Praxis, Praktiker. Die ersteren sind diejenigen, welche durch ihr Talent und ihre Neigung zur Wissenschaft als solcher hingezogen sind, welchen die Wissenschaft als solche ein Hauptzweck ihrer geistigen Thätigkeit ist. Es sind dies die Männer, bei welchen Realital, Factital 2c. hauptsächlich auch Comparital, gewöhnlich auch Concentratal stark sind, also Männer von vielfassendem Geiste, welche mit Leichtigkeit große Massen von Kenntnissen (Gegenständen, Thatsachen 2c.) in sich aufnehmen und systematisch und gründlich verarbeiten. Diese Männer sind großentheils Professoren der Universitäten oder Schriftsteller in ihren Fächern. Man kann sie insofern Theoretiker nennen, als die Theorie der Wissenschaft (oder die Wissenschaft als solche) bei ihnen eine hauptsächliche Vertretung findet, womit jedoch nicht gesagt ist, daß sie nicht zugleich in der Praxis ihrer Fächer ebenso tüchtig sein können, als in der Theorie. Ihnen gegenüber stehen diejenigen, bei welchen Realital, Factital, Comparital 2c. schwächer sind, welche also einen weniger vielfassenden Geist haben, welche daher

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/189

zwar ziemlich tüchtige Aerzte, Advokaten sein können, welchen aber die Wissenschaft nicht als Zweck oder Hauptzweck, sondern nur als Mittel zum praktischen Zweck des Lebens gilt. Man kann diese Männer den Theoretikern gegenüber Praktiker oder praktische Gelehrte nennen. Dieselben fallen in Bezug auf ihre Naturanlagen ganz mit den Nichtgelehrten zusammen: der Phrenolog kennt zwischen einem Gelehrten der letzteren Classe und einem sonstigen praktischen Geschäftsmann keinen Unterschied: jeder praktisch tüchtige Kaufmann 2c. könnte seinen Naturanlagen nach ein praktisch tüchtiger Arzt 2c. sein. Wenn daher der Phrenolog von einem Gelehrten oder einem geborenen Gelehrten spricht, so versteht er darunter immer einen Gelehrten jener ersteren Classe. — Ich habe hier nur von Gelehrten und Nichtgelehrten im Allgemeinen gesprochen. Es versteht sich von selbst, daß die verschiedenen Fächer oder Berufsarten des Gelehrten oder Nichtgelehrten im Einzelnen wieder sehr verschiedene Naturanlagen erfordern. Ein näheres Eingehen hierauf würde uns hier zu weit führen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/190

Von dem Tage meiner Geburt der Elternliebe entbehrend, unter rauhe, ja ich muß sagen tyrannische Hand, die in fremder Obhut meine sogenannte Erziehung leitete, gebeugt — vermißte ich anfangs wohl nur instinktmäßig, dann mit erwachendem Bewußtsein, endlich mit tiefem Seelenschmerz jene Liebe des Erziehers, die auch unter principieller Strenge zuweilen doch aufleuchten und dem Kinde oder der heranwachsenden Jungfrau bei regem Empfindungsvermögen sich wohlthuend an das Herz legen wird. Kummer über dieses unbeschreiblich düstere Jugendleben, das noch bis heute in der Erinnerung eine verbitternde Wehmuth über mein Gemüth breitet, Sehnsucht nach einer Liebe, die meine vielleicht sehr früh schon überreizte Phantasie zu einer in der Wirklichkeit nicht zur Erscheinung kommenden Idealität gipfelte, endlich sogar Erbitterung gegen mich selbst, die ich es sogar wenig verstand, den Verhältnissen mich zu acclimatisiren und auf die Weise mich beliebt zu machen, wie man es von mir verlangte — dies Alles weckte, verbunden mit der Wahrnehmung so manchen Unrechtes, so mancher einseitigen Willkür, unter deren Druck ich litt, den vielleicht ursprünglich mir nicht inwohnenden Drang nach Iso-

lirung und Selbstständigkeit. Die Feder ward mir nun Vertraute und Trösterin, namentlich in den vielen von frühester Jugend an mich heimsuchenden schlaflosen Nächten. Mein verletztes Gefühl, der unbefriedigte Drang nach geistiger Anregung und förderndem Ideenaustausch und noch so mancher niemals kund gegebene Seelenschmerz strömten nun formlos und überschwenglich, wie es anders wohl nicht sein konnte, auf das Papier. Nach und nach dämmte sich die Fluth qualvoll bitterer Empfindungen, welche mich eine Zeit lang ausschließlich beherrschte, zu einem Willensdrange ab, der meine Befähigung und die mir zu Gebote stehende Kraft der Intelligenz bei Weitem überstieg. Die Hauptleiter meines Denk- und Empfindungvermögens: Empörung gegen unrechtmäßig beanspruchte Abhängigkeit, gegen die rohe Tyrannei gemeiner Gesinnung sowohl, als gegen jenen drückenden Zwang, der im kirchlichen Sinne die Unfreiheit des Denkens als eine Art christlich demüthiger Gewissenspflicht hinstellen möchte — Empörung endlich gegen so manches Unrecht, dessen in unserm socialen Leben, namentlich aber in den aus Lebensrücksichten oder in Folge gegenseitiger Täuschung geschlossenen Ehen, die Frauen sich nicht immer er-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/192

wehren können — eine solche Empörung erschien mir und erscheint mir noch jetzt als eine sogar nicht abzuläugnende Naturpflicht, daß ich, wie gesagt, meine geringen Kräfte und beschränkte bürgerliche Stellung aus dem Auge verlierend, mein schriftstellerisches Wollen in dem Brennpunkt eines einzigen Gedankens hätte zusammenfassen mögen. „Machen wir uns frei „von jener traurigen durch Trägheit des Geistes„und Seelenlebens erzeugten Nothwendigkeit: „Andere — sei es Gatten oder Beichtvater — für „uns **denken** zu lassen."

Füge ich nun noch hinzu, wie durch mannigfache, das Gemüthsleben tief erschütternde Enttäuschungen, auch durch Kränkungen, die oft Niemand außer mir als solche wollte gelten lassen, jener Zustand dumpfer Resignation und Einziehen aller geistigen Fühlhörner in meinem von der Außenwelt sich abkehrenden Seelenorganismus eintrat, der uns zu Schilderung des Lebens und der socialen Zustände oder Mißstände im Grunde genommen untauglich macht, so ist damit wohl theilweis der Umstand erklärt, daß ich trotz ziemlichen Fleißes eine Unbekannte, ja eine „Todtlebendige" — wie ich einmal meiner Verehrung der Fichte'schen Philosophie in einem Ro-

mane Ausdruck gebend, diesen Roman so genannt — wie ich also eine sehr wenig Gekannte in der literarischen Welt gewandelt bin. Wahr ist auch, daß meine vielleicht ein wenig rücksichtlose Ungenirtheit, womit ich von Personen, über deren Charakter oder auch nur Geistes- und Gefühlsbefähigung ich enttäuscht wurde, loszukommen wußte, mir viel sogenannte Freunde und Freundinnen in Feinde verwandelt hat, ohne daß ich sagen könnte, ich würde in dieser Stunde bei sich wiederholender Veranlassung anders handeln. — Jetzt bin ich in meinem Nervenleben so gebrochen, daß der Umgang mit Menschen — den ich bis noch vor wenig Jahren einzig aus jener an Feigheit grenzenden Selbstironie geflohen bin, die eine sich selbst verzehrende Kraft genannt werden könnte — daß also der gesellige Verkehr mit Menschen mir auch physisch zur Unmöglichkeit geworden. Habe ich bisher aus Furcht vor sich wiederholenden trüben Erfahrungen, vor Ekel an Kampf und Enttäuschung, vor Verletzung meines krankhaft regen Gefühls u. dergl. mich isolirt, so geschieht es jetzt eines Theils, um mit meiner düstern mir selbst unliebsamen Persönlichkeit oder mindestens Lebensanschauung glückliche oder doch gern gesellig heitere

Menschen nicht zu belästigen, andern Theils aber auch aus nothwendiger Rücksichtnahme gegen mein immer mehr schwindendes Augenlicht, dem jede Aufregung irgend welcher Art ein Vernichtungshauch zu sein scheint.

Schriften von Ida Frick. 1840 Feldblumen, Novellen. — 1841 Der Dualist, Roman in 2 Bdn. — 1841—42 Erzstufen, Novellen, 2 Bde. — 1843 Sybrecht Wilms, historischer Roman, 2 Bde. — 1843 Durch Nacht zum Licht, Roman, 2 Bde. — 1844 Mohammed und seine Frauen, biographischer Roman, 3 Bde. — 1845 Der Frauen Sklaventhum und Freiheit, ein Traum am Hans Heilingfelsen. — 1846 Novellen, 2 Bde. — 1846 Koketterie oder Kern und Schale, Roman, 3 Bde. — 1848 Vor und auf den Bretern, Schauspieler-Memoiren, 2 Bde. — 1848 Die Todt-Lebendige, Roman, 2 Bde. 1850 Keine Politik, Roman, 2 Bde. — 1851 Aus den Bergen, Erzählungen. — 1852 Sirene, Roman, 2 Bde. — 1860 Novellen, 2 Bde. — 1862 Die opfernden Götter, Roman, 2 Bde.

In den fünfziger Jahren schrieb J. Frick viel für den Verlag von Payne.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/195

XI.

Marie Norden.

Fräulein Wolfhagen — Marie Norden — ist etwas über mittlerer Größe, ziemlich schlank, blond, das Gesicht etwas länglich, das Gehirn ziemlich groß. Verstand und Klugheit scheinen aus ihren Zügen zu sprechen. Das Temperament ist sanguinisch-nervös.

Organenmaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	4
Concentratal („Einheitssinn“)	4
Opposital („Kampfsinn“)	$3\frac{3}{4}$

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/196

Actital („Thätigkeits- oder Zerstörungssinn") 5½
Secretal („Verheimlichungssinn") . . . 4
Acquisital („Erwerbsinn") 4½
Cautal („Vorsicht") 3¾

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl") 3½
Ambital („Beifallsliebe") 5
Firmital („Festigkeit") 4
Consciental („Gewissenhaftigkeit") . . . 4½
Veneratal („Verehrung") 5
Speratal („Hoffnung") 4½
Bonital („Wohlwollen") 5
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.") 4¼
Idealital („Idealität") 4¼

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn") 4
Formital („Formensinn") 4
Factital („Thatsachensinn") 3¼
Verbotal („Wortsinn") 5
Constructal („Kunst- oder Bausinn") . . 4

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/197

b. Höhere Verstandessinne oder Denkkräfte.

Comparital („Vergleichungsvermögen“) . 5
Causalital („Schlußvermögen“) . . . . $3\frac{3}{4}$

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Kaum möchten diese Organenmaaße für den Leser, welcher unseren bisherigen Auseinandersetzungen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, noch einer besonderen Erläuterung bedürfen.

Wir haben hier bei ziemlich großem Gehirn und entschieden großem Actital eine große Thätigkeitskraft: weil aber auf der andern Seite Ipsotal nur mittelmäßig und Amicatal, Veneratal, Bonital ziemlich stark bis stark sind, so ist der Charakter immer ein weiblicher. Frl. W. ist gut, dienstfertig, nachgiebig, allein sie kann auch das Gegentheil, sie kann heftig sein und zürnen, z. B. wenn ihr Ambital, ihr Acquisital verletzt wird.

Interessant ist es mir, wie bei allen Damen, deren Bekanntschaft wir bis jetzt gemacht haben (mit Ausnahme von Frau Bulyowsky, welche wenig geschrieben hat), Actital entschieden stark ist. Dies

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/198

scheint zu zeigen, daß die schriftstellerische Thätigkeit mehr Kraft erfordert, als viele andere Thätigkeitsarten, oder daß es vor allem zu dieser Thätigkeit einer großen Thätigkeitskraft bedarf. Und ist nicht die schriftstellerische Thätigkeit — das geistige Schaffen — die denkbar höchste Thätigkeit überhaupt? Meine Erfahrung wenigstens, und wohl die eines jeden Schriftstellers, stimmt damit überein. Keine schriftstellerische Arbeit gelingt mir, wenn ich nicht dabei warm werde, d. h. wenn ich nicht mit ganzer und voller Seele dabei bin, wenn nicht meine höchste geistige Kraft dabei lebendig wird.

Knüpfen wir hieran noch einige Bemerkungen über den Schriftstellerberuf der Frauen. Es wird bisweilen behauptet, daß die Frauen geistig auf der gleichen Höhe ständen, wie die Männer. Wenn die Frauen, meinen Manche, dieselbe Erziehung, denselben Unterricht genössen, wie die Männer, so würden sie als Gelehrtinnen in allen Fächern des Wissens, als Künstlerinnen, Dichterinnen, das Gleiche wie die Männer leisten. Andere dagegen stellen die Frauen geistig etwas niedriger, als die Männer: sie sagen, wie der Wirkungskreis des Mannes, das äußere Leben, größer und weiter, der der Frau, die Familie,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/199

das Haus, kleiner und enger sei, so sei der geistige Blick des Mannes umfassender, der der Frau enger, beschränkter; wie der Mann sich weniger zur Erfüllung der kleinen häuslichen Pflichten, zur Erziehung und Pflege der Kinder eignet, so eigne sich die Frau weniger zum Beruf des Gelehrten, des Staatsmannes, des Schriftstellers. Auch auf das kleinere Gehirn der Frau beruft man sich zur Unterstützung dieser Ansicht.

Die Entscheidung der Phrenologie über die vorliegende Streitfrage ist die folgende. Die Geistesthätigkeit des Menschen ist entweder ein Insichaufnehmen von Vorhandenem, oder ein Schaffen von Neuem. Die Geistesthätigkeit des Insichaufnehmens, des Lernens ist so mannigfaltig, als die zu lernenden Dinge: es giebt eine Wissenschaft der Geschichte, eine Naturwissenschaft, eine Rechtswissenschaft 2c., und so auch Schriftsteller über diese Wissenschaften. Die Geistesthätigkeit des Schaffens ist so verschieden, als die Felder des Schaffens, die Künste. Es giebt eine Kunst des Malers, des Musikers, des Baumeisters, des Dichters (dieses Wort im umfassendsten Sinne genommen) 2c., indem die schaffende Thätigkeit sich in Formen und Farben, in Tönen, in Worten 2c.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/200

äußern kann. Von allen Künstlern wird natürlich nur der Dichter, der Schöpfer in Worten, Schriftsteller genannt.

Die Schriftsteller im Allgemeinen sind hiernach entweder Leute des Wissens (Gelehrte), oder Leute der Kunst (Dichter). Vergleichen wir die sämmtlichen Schriftsteller, die Gelehrten und Dichter, mit den sämmtlichen Schriftstellerinnen, welche in der Regel nur Dichterinnen und nur ausnahmsweise Gelehrtinnen sind, so stehen die Schriftsteller durch diesen so sehr viel größeren Umfang ihrer Leistungen den Schriftstellerinnen um Vieles voraus. Hierdurch wird die Ansicht, welche die Frauen den Männern in der Denkkraft gleichstellt, widerlegt. So wie die Frauen, wenn wir sie uns als Minister oder Volksabgeordnete, als Professoren der Naturwissenschaft, der Rechtswissenschaft dächten, nicht das Gleiche wie die Männer leisten würden, so würden sie als Schriftstellerinnen in jenen Fächern den Männern nicht gleichstehen. Die Phrenologie weist uns den Grund dieses geistigen Unterschiedes nach. Die Denkkräfte, besonders das Schlußvermögen, die Gabe der Berechnung von Ursache und Wirkung, sind bei den Männern stärker, als bei den Frauen. (Die männ-

liche Stirne ist größer, als die weibliche.) Während der Mann mit scharfer Logik bis auf die letzten Gründe der Erscheinungen und des Wissens zurückgeht, urtheilen und prüfen die Frauen mehr nach ihrem richtigen Gefühl.

Bei der Vergleichung der Schriftsteller mit den Schriftstellerinnen pflegt man gewöhnlich von der sehr großen Zahl der Gelehrten-Schriftsteller abzusehen und nur die Dichter und Dichterinnen unter jener Bezeichnung zu verstehen. Dichten ist: neben der vorhandenen Welt eine neue Welt (ein Stückchen neuer Welt) selbst schaffen. Dies ist keine Sache des bloßen Wissens, sondern eine Sache des Könnens: hierzu genügt nicht blos die Denkkraft, sondern alle geistigen Kräfte des Menschen, Denkkraft, Gemüthskraft und Thatkraft, müssen hier in Harmonie zusammenwirken. Daher steht der Dichter höher, als der Gelehrte. In dieser Beziehung läßt es sich auch wohl rechtfertigen, wenn man bei der Vergleichung der Schriftsteller und Schriftstellerinnen von den Gelehrten absieht und nur die Dichter und Dichterinnen unter jenen Worten begreift. Doch ist nicht zu übersehen, daß das Schriftwerk eines Ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/202

lehrten zugleich ein Dichtwerk, eine Schöpfung, eine That sein kann und sehr oft ist.

Weil jedes Dichtwerk die Schöpfung und das Abbild des ganzen geistigen Menschen ist, so kommt die Frage nach der Rangstufe der Schriftsteller und Schriftstellerinnen auf die Frage nach dem Menschenwerthe der Männer und der Frauen zurück. Beide stehen auf der gleichen Menschenstufe, sie theilen sich in die Vorzüge und Mängel des menschlichen Geschlechts. Was der Mann höher steht an Denkkraft, steht die Frau höher an Gemüthskraft: an innigem Gefühl, richtigem Takte, edler Sitte. Die Denkkraft und die große Welt hat keinen höheren Werth für den Menschen, als die kleine Welt der Familie und des Gemüths; die Worte der Weisheit, welche das Wohl des Staates lenken, liegen der Tugend und dem Glücke des Menschen nicht näher, als die sinnigen Worte der Liebe, die das Herz erschließen und den Menschen auf sich selbst zurückführen. Je höher daher ein Volk in der wahren Menschenbildung steht, desto mehr erkennt es den inneren, den Gemüthswerth des Menschen an, desto höher stellt es die Frauen. Unsere Zeit stellt die Frauen am höchsten, aber noch nicht hoch genug:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/203

die Menschheit hat noch nicht die höchste sittliche Bildung — die Harmonie des geistigen Menschen — erreicht: die kalte Denkkraft, im Bunde mit niederen Leidenschaften, entbehrt noch allzuoft der Leitung des wahren, richtigen Gefühls. Wir stellen noch die Männer über die Frauen, die Denkkraft über das Gemüth: wir sollen und werden einst die Frauen den Männern, das Gemüth der Denkkraft gleichstellen.

Wie die Phrenologie bei den Männern eine stärkere Denkkraft, so weist sie bei den Frauen stärkere Gemüthskräfte nach. Auch ist die feinere Organisation der Frauen, wodurch ihr feineres geistiges Gefühl, ihr richtiger Takt unterstützt wird, der größerem Masse des männlichen Gehirns, welche die größere geistige Kraft des Mannes bedingt, an die Seite zu stellen. Die Kraft als solche hat keinen (menschlichen) Werth: dieser wird erst durch die Art ihrer Verwendung bestimmt.

Indem wir hier die Männer und die Frauen im Menschenwerthe gleichstellen, stellen wir damit auch ihre Dichtwerke, in welchen sie nur sich selbst wiedergeben, im menschlichen Werthe gleich. Wie die Frau das Dichtwerk des Mannes nicht schaffen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/204

könnte, so der Mann nicht das der Frau. Während die größere Kraft des Mannes in seinen Dichtwerken weiter hinaufreicht, aber auch regelloser ausschweift, bleiben die Frauen in ihren Schöpfungen mit richtigem Gefühl und feinem Takte mehr dem Maße und der Harmonie getreu. Man wirft den Frauen vor, daß sie, wie im Leben, so in ihren Schriften kleinlich seien. Aber jeder wahre, von der Natur gegebene Charakterzug ist ein Vorzug und ein Fehler zugleich. Die Frauen sind kleinlich, aber sie sind auch im Kleinen tüchtig und praktisch. Während der Mann, weil er nach dem Großen schaut, oft gleichsam den Wald vor den Bäumen nicht sieht, trifft die Frau oft, weil sie das Kleine beachtet, das Richtige. Groß und klein — bis zur Welt des Teleskops hinauf und bis zur Welt des Mikroskops hinab! — haben für den Menschen den gleichen Werth.

Bei dieser Gleichstellung der Schriftstellerinnen mit den Schriftstellern haben wir natürlich nur diejenigen Schriftstellerinnen im Auge, welche durch den Drang des Geistes und Herzens zu diesem Berufe geführt wurden und für ihn geboren sind. Die Schriftstellerinnen, welchen die Weihe des Genius

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/205

und zugleich die Kraft fehlt, stehen durch eine gewisse Schwäche ihrer Schöpfungen gewiß den Schriftstellern nach. Welche Schriftstellerinnen sind wahre Schriftstellerinnen und welche nicht? Die Entscheidung über diese Frage überlassen wir dem Erfolg und dem allgemeinen Urtheil. Welche Schriftsteller sind wahre Schriftsteller? Wir dürfen nicht über die große Zahl mittelmäßiger Schriftstellerinnen (und Schriftsteller) Klage führen: denn das Mittelmäßige ist der Boden, aus dem das Gute und Beste hervorwächst. Und ist nicht oft unter mehreren Schöpfungen eines Geistes die eine mittelmäßig, die andere gut? Preisen wir daher den freien Wettkampf der Geister, der hier, wie in allen Dingen, nur ein Segen für die Sache ist. Des Guten können wir nicht zu viel haben, und das Gute bricht sich bald durch das Schlechte und Mittelmäßige Bahn. Daß aber sehr viele Frauen gut schreiben, würde schon daraus hervorgehen, daß die ersten und besten Blätter, welche nicht Mangel, sondern Ueberfluß an Stoff haben, unter ihren Mitarbeitern nicht wenige Mitarbeiterinnen zählen.

Die Frage nach dem Schriftstellerberuf der Frauen bietet für das vorliegende Werkchen noch eine beson-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/206

dere Seite dar. Als ich zuerst von den acht und vierzig Schriftstellerinnen Dresdens hörte und den Plan zu dieser Schrift faßte, glaubte ich die Zahl der Damen, über welche ich sprechen würde, auf sehr wenige beschränken zu müssen, da ja überhaupt die Persönlichkeiten, welche entschiedene, also wissenschaftlich interessante Züge darbieten, nicht sehr zahlreich sind. Allein ich habe mich bis jetzt angenehm enttäuscht gesehen, indem die bisher betrachteten Charaktere alle ziemlich markirte Züge und dadurch auch dem Laien kenntliche Unterschiede darbieten. Ich glaube kaum, daß wir bei einer gleichen Zahl von Schriftstellern, die wir auf einem so kleinen Raume getroffen, stärkere Züge, größere Charakterunterschiede gefunden hätten. Der Mann kommt aus mehreren Gründen leichter dazu, Schriftsteller zu sein, während die Frau eines nach der einen oder der andern Richtung ziemlich entschiedenen Charakters bedarf, um als Schriftstellerin in's öffentliche Leben herauszutreten.

Marie Norden (Marie Friederike Wolfhagen),

geboren 1818 im Herzogthum Schleswig, in Tünning

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/207

an der Eider, wo ihr Vater Bürgermeister und Polizeimeister war, wurde mit ihren Geschwistern unter der Obhut eines Hauslehrers erzogen, ohne dabei eine mehr als sonst bei Frauen gewöhnliche Ausbildung zu erhalten. Die Beschäftigung mit wissenschaftlichen und ästhetischen Gegenständen war jedoch stets der liebste Zeitvertreib ihrer Mußestunden. Noch nicht dem Kindesalter entwachsen, wurde sie zur Vollendung ihrer Erziehung nach Kopenhagen geschickt, wo ein Bruder ihres Vaters einen höheren Posten in den deutschen Collegien für Schleswig und Holstein bekleidete. Die großartigen Verhältnisse der Hauptstadt, die mancherlei sich dort findenden Kunstgenüsse, sowie die schöne Natur Seelands sagten ihr weit mehr zu, als das beschränktere Leben in ihrem Geburtsorte, und auch nach ihrer Zurückkunft dahin besuchte sie wiederholt auf längere oder kürzere Zeit die dänische Residenz. 1843 nahm ihr Vater, dessen Gesundheit sehr gelitten, seinen Abschied aus dänischen Diensten und ließ sich mit seiner Familie in der Nähe von Hamburg, in Wandsbeck nieder, in dessen stillen Hainen noch jetzt ein Gedenkstein von Claudius und seinem wandernden Boten redet. Von hier aus besuchte sie wiederholt Helgoland und son-

stige Seebäder, sowie einen großen Theil Deutschlands. Immer durch die Pflege ihrer sehr kränklichen Aeltern sehr in Anspruch genommen, fand sie dennoch Zeit, hier einen dreibändigen historischen Roman zu schreiben, welcher unter dem Titel „Ilmhorst" das bekannte blutige Drama von Jastram und Schnitger behandelt und 1846 herauskam. Die Materialien dazu wurden ihr mit freundlicher Bereitwilligkeit von dem Senior Rambach in Hamburg geliefert, in dessen liebenswürdigem Familienkreise sie sich oft und gern bewegte. Im folgenden Jahre unternahm sie eine zweite Reise nach Kissingen, auf welcher sie jedoch anstatt der gehofften Herstellung ihrer leidenden Gesundheit eine schwere Beeinträchtigung derselben erlitt. Kurz vor Erreichung des Reiseziels warf nämlich der königlich bairische Eilwagen bei nächtlicher Weile beim Herabfahren von einem Berge um; als die von den Passagieren am Meisten Beschädigte trug sie nicht weniger als vier schwere Verletzungen davon. Da auch die rechte Schulter stark beschädigt war, so mußte sie unter der quälenden Furcht, den Gebrauch des rechten Armes — und damit die Fähigkeit zum Schreiben — zu verlieren, in Kissingen ein unendlich langes,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/209

schmerzhaftes Krankenlager überstehen. Endlich nach Wandsbeck zurückgekehrt und kaum wieder im Besitze des vollständigen Gebrauches ihrer Glieder, erlebte sie den Tod ihres lange schon an der Auszehrung kränkelnden Vaters. Die schriftstellerischen Arbeiten konnten natürlich unter diesen geistigen und körperlichen Störungen nicht gedeihen, doch erschienen 1847 „Feldblumen", zwei Bände schon früher geschriebener, gesammelter Erzählungen; ihnen folgte 1849 „Paris in Berlin", zwei Bände. Die Vorrede dazu war im März 1848, zur Zeit der Erhebung Schleswig-Holsteins, unter den aufregendsten Eindrücken niedergeschrieben. Kriegerischer Lärm erschallte und schreckenvolle Nachrichten von der unter den jugendlichen Freiwilligen in dem Treffen bei Bau angerichteten Niederlage gingen von Mund zu Munde. Sie ging mit dem übrigen Manuscript zum Druck ab. Einige Monate später verließ sie das Vaterland, um mit ihrer Mutter und Schwester dauernd nach Dresden überzusiedeln. Das Drucken größerer Werke unterblieb bekanntlich in jenem Sommer der Aufregung fast ganz, und also ruhte auch „Paris in Berlin". Als im Jahre 1848 das Handeln der Parteien so wenig den goldenen Hoffnungsträumen entsprach,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/210

mit denen so viele warme Herzen die Bewegungen der Februar- und Märztage begrüßten, stellte sich auch bei unserer Autorin eine ruhigere Ansicht der Dinge ein, und sie forderte das noch immer in den Händen des Verlegers befindliche Manuscript zurück, um dieses nach dieser für den Druck umzuarbeiten. Zu ihrer größten Ueberraschung wurde es jedoch ohne ihr Vorwissen zu Anfange 1849 plötzlich unverändert veröffentlicht und erlebte binnen sechs Wochen die zweite Auflage. Das bisher so hartnäckig festgehaltene Incognito der Verfasserin wurde nun mehrfältig durch die Indiscretion der Buchhändler und Journalisten verrathen. „Dresdens Maitage", drei Bände, folgten 1850, „Deutsche Lebensbilder", zwei Bände früher in verschiedenen Zeitschriften gedruckter, gesammelter Novellen, 1851. Eine Reise nach Schlesien gab Anlaß zu dem 1853 erscheinenden „Rudolf, oder das Abenteuer im Riesengebirge", in welchen drei Bänden die Verfasserin die empfundenen Eindrücke der großartigen Bergnatur wiedergab. „Ottokar, oder die Reise nach Sebastopol", drei Bände, erschien 1855, „Dunkle Wege", zwei Bände, 1856. Diese drei letzten Werke erlangten auch jenseits des Oceans eine warme Anerkennung und verschiedene

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/211

amerikanische Zeitungen brachten nicht nur Besprechungen, sondern auch Auszüge und Uebersetzungen aus ihnen. Außer einem längeren Aufenthalte in Baiern, Tyrol und Belgien lebte die Verfasserin nun auch längere Zeit in London bei einem daselbst wohnenden Bruder, in Folge dessen abermalige Schöpfungen, „Agnes und Marie“, drei Bände, und „König Wilhelm der Dritte und seine Zeit“, drei Bände, ihrer Feder entflossen. 1861 kam „Columbus und seine Zeit“, vier Bände, heraus, von welchem dreitausend Exemplare gedruckt wurden. Nach wiederholten Reisen in die Schweiz und nach Wiesbaden und Frankfurt kehrte sie stets wieder nach Dresden zurück. Auch die in der eigentlichen Heimath ganz veränderten Verhältnisse, da ihre nächsten Verwandten die dänischen Ministerstellen für Holstein und Schleswig bekleideten, vermochten es nicht, sie wieder dahin zu ziehen. Sie lebt fortwährend mit ihrer Schwester, welche sich der Malerei widmet, in Dresden. In den Schriften Marie Norden's spricht sich in vielerlei Umkleidungen stets die Tendenz aus, daß die Fähigkeiten der Frauen durch eine vernünftige Erziehung je nach ihrer Individualität ausgebildet, diese zur Thätigkeit und zum richtigen Handeln ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/212

wöhnt und befähigt werden, nöthigenfalls durch eigne Kraft sich ihren Unterhalt erwerben zu können, sei es in der Ehe, sei es im unvermählten Stande; daß eine wirkliche Verbesserung der Mängel in der Lage der Frauen damit anfangen muß, daß sie selbst zu nützlichen und verständigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet werden. Auch findet der Arme stets seinen Fürsprecher, der Unterdrückte seinen warmen Vertheidiger in ihr, so wie die Schwächen, Thorheiten und Vorurtheile aller Stände in ihnen oft scharf beleuchtet und getadelt werden. In den historischen Werken ist die geschichtliche Treue so viel wie möglich festgehalten und nur so viel romantische Verwickelung hinzugefügt worden, wie nöthig ist, um das Interesse des großen Publikums zu fesseln.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/213

XII.

Pauline Schanz.

Frau Schanz, eine noch junge Dame kaum mittler Größe, blond, von gefallenden Zügen, machte mir den Eindruck von Güte und Anspruchslosigkeit. Als Phrenolog glaubte ich aus der gewölbten Stirne Geist zu lesen. Das Temperament ist sanguinisch-nervös.

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	4
Oppositat („Kampfsinn“)	3¼
Actital („Thätigk.- oder Zerstör.-Sinn“) .	5¼
Secretal („Verheimlichungssinn“) . . .	4¼

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/214

Acquisital („Erwerbssinn“)	4
Cautal („Vorsicht“)	5

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“)	$2\frac{3}{4}$
Ambital („Beifallsliebe“)	4
Firmital („Festigkeit“)	$3\frac{3}{4}$
Consciental („Gewissenhaftigkeit“) . . .	4
Veneratal („Verehrung“)	5
Speratal („Hoffnung“)	$4\frac{3}{4}$
Bonital („Wohlwollen“)	5
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.“)	$4\frac{3}{4}$
Idealital („Idealität“)	$4\frac{3}{4}$

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn“)	4
Formital („Gestaltsinn“)	$4\frac{1}{2}$
Factital („Thatsachensinn“)	4
Verbotal („Wortsinn“)	$4\frac{1}{4}$
Numeratal („Zahlensinn“)	3

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsv.“)	5
Causalital („Schlußvermögen“)	$3\frac{3}{4}$

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/215

Auch bei diesem Charakter bedarf es zum Verständniß der einzelnen Züge kaum weiterer Erläuterungen zu den angegebenen Organenmaaßen. Neben der großen Thätigkeitskraft, die wir auch hier wiederfinden, erkennen wir eine entschiedene Anspruchslosigkeit und Weiblichkeit. Die häusliche Tugend der Friedensliebe, die Fähigkeit der Selbstverleugnung, der Nachgiebigkeit, der Unterordnung. (Ipsotal — Venerata1 2c.) Das Auflodern der Kraft, das Heftigwerden, wenn es hervorgerufen wird, ist kein nachhaltiges, wird sich niemals in bedachten Handlungen des Zürnens aussprechen. Wo, wie hier, Cautal stark und Ipsotal schwach ist, findet sich immer eine Anlage zu allzugroßer Sorglichkeit, zu Aengstlichkeit, zu Melancholie. So lange die körperliche Gesundheit ganz fest ist, bildet sich diese Anlage nicht aus, was aber bei sehr geschwächter Gesundheit unausbleiblich geschieht. Bei der heutigen Verweichlichung unseres Geschlechtes ist die Schwermuth oder Melancholie ein außerordentlich häufig gefundenes Uebel. Das hauptsächlichste Heilmittel ist hier die Herstellung der körperlichen Kraft und Gesundheit, ferner ununterbrochene Thätigkeit, Genuß der freien Luft 2c.

Ich habe oben gesagt, daß ich in der gewölbten

Stirne von Frau S. Geist zu erkennen glaubte. Um hierin nicht mißverstanden zu werden, verweise ich auf das, was ich oben (S 79 ff.) über die Größe des Gehirns und seiner Theile gesagt. Das größte Vordergehirn, die am stärksten gewölbte Stirne wird nicht auf Geist schließen lassen, wenn das Gehirn einem phlegmatischen oder phlegmatisch-kränklichen Menschen angehört, wenn zur Größe des Gehirns nicht auch dessen gute Beschaffenheit hinzukommt. Die Frage ist nun, ob und wieweit die Beschaffenheit des Gehirns äußerlich erkannt werden könne. Bekanntlich läßt sich aber dieselbe im Allgemeinen leicht und sicher erkennen. Der Blick des Auges und die ganze äußere Erscheinung des Menschen gibt uns sofort darüber Aufschluß, ob wir ein gesundes und kräftiges oder ein phlegmatisches, ein schwächliches Gehirn vor uns haben. Allein diese allgemeine Unterscheidung zwischen guter und schlechter Beschaffenheit des Gehirns, so sicher sie ist, reicht für die Fragen des Lebens und der Wissenschaft bei weitem nicht aus, ist daher in praktischer und theoretischer Hinsicht von sehr untergeordnetem Werth. Denn es giebt ja nicht blos eine gute und eine schlechte Gehirnbeschaffenheit, sondern von der besten bis zur schlechtesten findet sich in den

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/217

unendlich verschiedenen Einzelfällen ein stufenweiser Uebergang, ein Uebergang, in welchem wir bestimmte einzelne Stufengrade, wenn wir deren auch nur wenige — z. B. sechs: sehr gut, gut, ziemlich gut, mittelmäßig, schlecht, sehr schlecht — annehmen wollten, mit Sicherheit nicht unterscheiden können. Wenn wir z. B. Jemanden „Geist" zusprechen, so ist damit ein hoher Grad von Talent oder Begabung bezeichnet, welcher bei aller Größe der Organe ohne eine sehr gute oder wenigstens gute Beschaffenheit des Gehirns nicht denkbar ist. Nun können wir aber, eben weil die Gehirnbeschaffenheit nicht genau erkannt werden kann, aus dem Aeußeren des Menschen niemals mit Sicherheit bestimmen, ob derselbe „Geist" habe, und ich konnte daher nur sagen, daß ich aus der gewölbten Stirne bei Frau Schanz Geist zu erkennen glaubte. Das Glauben aber, weil es die Möglichkeit der Täuschung einschließt, hat in der Wissenschaft wenig Werth und wir thun daher wohl, besonders in der so schwierigen Lehre der Menschenkenntniß, eine scharfe Grenzlinie zu ziehen zwischen dem, was sichere (phrenologische) Wahrheit und dem was mehr oder weniger unsichere (physiognomische) Vermuthung ist. Die wahre Wissenschaft gewinnt dabei, wenn wir ihre Grenzen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/218

lieber etwas enger, als etwas weiter ziehen. Man hat mich in Bezug auf das Thema des vorliegenden Werkchens einmal gefragt, ob ich einer Dame ansehen könne, daß sie Schriftstellerin sei, eine Frage, welche natürlich zu verneinen ist. Allein wenn auch die Frage so gestellt wird, ob man einer Dame ansehen könne, daß sie das Talent habe, Schriftstellerin zu sein, so thun wir wohl, die Frage nicht zu bejahen, weil sie im einzelnen Falle niemals mit wissenschaftlicher Sicherheit beantwortet werden kann.

Wir wollen jedoch auf der andern Seite nicht übersehen, daß in den entschieden negativen Fällen jene Frage allerdings mit wissenschaftlicher Sicherheit zu beantworten ist. Wenn die zu einer solchen Begabung nöthige Größe des Gehirns (des Vordergehirns) fehlt, so können wir, mag auch die andere Bedingung, die gute Gehirnbeschaffenheit, vorhanden sein, mit Sicherheit die Frage: ob Geist oder Schriftstellertalent vorhanden sei, verneinen. Eine große Stirne birgt nicht immer einen großen, wohl aber eine sehr kleine immer einen kleinen Geist.

Wenn der Phrenolog von einer großen oder kleinen, einer gewölbten oder flachen Stirne spricht, so wird er oft nicht verstanden oder mißverstanden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/219

Wenn eine Stirne sehr breit und sehr hoch, aber sehr flach (vom Ohre an sehr kurz) ist, so ist mancher Laie im Stande, eine solche Stirne wegen ihrer Höhe und Breite stark gewölbt zu nennen, während der Phrenolog dieselbe als das Gegentheil einer gewölbten Stirne erkennt, also in derselben einen sicheren Mangel an Geist ausgesprochen findet. Ich kann hierauf nicht näher eingehen, da dies uns hier zu weit führen würde: ich darf den Leser auf meine „Phrenologischen Reisebilder" verweisen, wo ich (S. 80—84) ausführlich von der Stirne und ihrer phrenologischen Beurtheilung gesprochen habe. Bei dieser Gelegenheit seien mir einige Worte über das Verhältniß zu sagen gestattet, in welchem das vorliegende Werkchen zu meinen übrigen phrenologischen Schriften steht. Obgleich die „Frauenbilder" sich meinen vorhergehenden Schriften anschließen, und im Grunde nichts anderes sind, als eine Fortsetzung oder ein weiteres Bändchen der „Reisebilder", so ist das Buch doch zugleich insofern ein selbstständiges Ganzes, als es in den praktischen Ergebnissen, die es enthält, auch von Solchen verstanden werden kann, welche weder die Reisebilder noch eine meiner andern Schriften kennen, ja welche hier überhaupt zum ersten Mal ein phrenologisches Buch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/220

in die Hand nehmen. Was jedoch die wissenschaftliche Begründung der in dem vorliegenden Werkchen enthaltenen Wahrheiten betrifft, so fehlt diese hier, ist aber in den „Reisebildern“ (S. 22—64) gegeben. Ich glaube daher zu der Bitte an den Kritiker der „Frauenbilder“ berechtigt zu sein, daß er — falls er nicht überhaupt schon Kenntniß von der Phrenologie hat, — erst dann zur Beurtheilung des Buches schreite, wenn er die „Reisebilder“ gelesen. Unter „Kenntniß“ der Phrenologie verstehe ich hier natürlich die wirkliche, nicht, wie so oft geschieht, eine blos scheinbare Kenntniß, welche oft nichts anderes, als die tiefste Unkenntniß ist. So haben z. B. Männer, welche nicht einmal eine theoretische, geschweige eine praktische Kenntniß von der Phrenologie hatten, über und gegen die Phrenologie geschrieben, da doch die Kenntniß einer Naturwissenschaft auch und vor Allem eine praktische Kenntniß voraussetzt. Ja, ich habe Viele gefunden, welche aus dem bloßen Lesen jener ohne Sachkenntniß geschriebener Bücher und Aufsätze eine wirkliche Kenntniß der Phrenologie gewonnen zu haben glaubten. Noch mehr: es gibt nicht wenige Mediciner, welche schon darum, weil sie Mediciner sind, die Phrenologie zu kennen glauben, da man doch, wie sich versteht, ohne Kenntniß

der Phrenologie Arzt und Anatom sein kann. Nach allem Diesem wird der Kritiker des vorliegenden Werkchens meine Bitte, daß er zur Beurtheilung eine wirkliche Kenntniß der Sache mitbringe, oder daß er wenigstens meine Reisebilder gelesen habe, für wohl gerechtfertigt halten. Ja, meine Bitte könnte vielleicht von andrer Seite den Tadel erfahren, daß sie zu wenig fordere, indem sie zur Beurtheilung dieses Buches statt der vollständigen, auch praktischen Kenntniß der Phrenologie nur das Lesen eines anderen Buches voraussetze und dadurch eine oberflächliche Beurtheilung zu begünstigen scheine. Allein das Lesen der „Reisebilder“ genügt hier in der That, und zwar aus folgendem Grunde. Die Phrenologie ist eine doppelte Wissenschaft: sie ist in ihrer ersten und wichtigsten Hälfte naturwissenschaftliche Geisteslehre, und erst in zweiter untergeordneter Hälfte Organenlehre. Das Urtheil über die erste Hälfte ist im Wesen unabhängig von dem Urtheil über die zweite Hälfte. Man kann möglicher Weise die Phrenologie als Geisteslehre kennen lernen und von ihrer Wahrheit vollständig überzeugt sein, ohne noch eine Kenntniß und ein wissenschaftliches Urtheil über die Phrenologie als

Organenlehre zu haben.*) Diese dem Nichtkenner der Phrenologie durchaus unverständlichen Sätze oder Wahrheiten habe ich in den „Reisebildern“ vollkommen klar, wie ich glaube, dargelegt. Zugleich erhält der Leser durch diese Darlegung Kenntniß genug von der phrenologischen Geisteslehre, um die volle Ueberzeugung von ihrer Wahrheit zu gewinnen. Da nun der Inhalt der „Frauenbilder“ fast allein oder zum bei weitem größten Theil der phrenologischen Geisteslehre angehört, so ist der Kritiker, wenn er noch die „Reisebilder“ kennt, vollkommen befähigt, wenn auch nicht über den ganzen Inhalt, so doch über den weitaus wichtigsten Theil desselben ein selbstständiges wissenschaftliches Urtheil zu geben. — Aus demselben Grunde ist es auch kein wesentlicher Fehler oder Mangel des vorliegenden Buches, daß ich zu den phrenologischen Charakteristiken nicht auch die Porträts oder — weil diese für den Zweck nicht genügen würden, — die Kopfumrisse der verehrten

*) Natürlich nicht auch umgekehrt, eben weil die Geisteslehre in der Phrenologie Hauptsache, die Organenlehre vergleichungsweis Nebensache ist: die Hauptsache kann ohne die Nebensache, nicht auch die Nebensache ohne die Hauptsache verstanden werden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/223

Damen gegeben habe. Diese Kopfumrisse wären zwar für die Organenlehre von Werth gewesen, aber abgesehen davon, daß es bis jetzt äußerst schwierig ist, solche von lebenden Personen zu beschaffen, so fördert es andrerseits das Verständniß der Wissenschaft und ist hierdurch von Werth, daß ich einmal an einem Beispiele die Trennung und Unabhängigkeit der phrenologischen Geisteslehre von der Organenlehre praktisch dargethan habe. Wenn das vorliegende Buch auch ohne Abbildungen oder Kopfumrisse Werth und wissenschaftliches Interesse hat, so beruht dieser Werth und dieses Interesse nur auf jener Trennung und Unabhängigkeit. Ohne das klare Verständniß dieser wissenschaftlichen Doppelnatur der Phrenologie ist ein wirkliches Verständniß der Phrenologie überhaupt unmöglich. Die enorme Größe des ganzen Gebiets der Phrenologie ist mit ein Grund, daß sich so Viele darin nicht zurecht finden oder sich darin verirren. Das Zurechtfinden ist bedingt durch die gründliche Kenntniß der verschiedenen einzelnen Gebietstheile und ihrer Grenzmarken.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/224

Ich bin am 10. September 1828 in Leipzig geboren, wo mein Vater, Johann Friedrich Leich eine bedeutende Buchhandlung besaß. Meine Kindheit war eine höchst glückliche und ungetrübte.

Ich lernte sehr früh lesen und schreiben und besuchte die Schulanstalt des bekannten Schuldirektors Vogel in Leipzig, eines höchst liebenswürdigen und von seinen Schülern hochverehrten Mannes. Die Lust zum Lesen und Lernen erfüllte mich bald in solchem Grade, daß ich sie eine Leidenschaft nennen möchte, und diese fand in dem Geschäft meines Vaters hinreichende Nahrung. Ich kann mir jetzt noch kein beglückenderes Gefühl aus jener Zeit zurückrufen, als das war, wenn ich mich in einem der mit tausend und abertausend Büchern angefüllten Lagerräumen befand, mit irgend einem Buche, welches ich eben gefunden, in einem Eckchen saß und ohne mich von dem Geräusch der arbeitenden und hin- und hergehenden Leute stören zu lassen, eifrig studirte.

Freilich kamen dabei mancherlei Bücher in meine Hände, ich las zu viel und zu vielerlei durcheinander, als daß ich das Gelesene in meinem Geiste ordnen konnte, und meine ohnehin lebhafte Phantasie steigerte sich dabei auf eine fast krankhafte Weise, so daß ich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/225

wirkliche Erscheinungen mit wachenden Augen öfters vor mir zu sehen meinte. Ich wurde in Folge dessen sehr furchtsam und konnte nur mit größter Ueberwindung im Finstern allein sein. Des Nachts, wenn ich schlaflos war, ein Umstand an dem ich sehr häufig litt, erzählte ich mir selbst Märchen, um mich einzuschläfern und zitterte dabei an allen Gliedern vor dem selbstgeschaffnen Spuke. Nachdem ich sechs Jahre alt war, machte ich, als ich einst ein Geschenk von meiner Mutter erhalten hatte, worüber ich mich sehr freute, ein kleines Gedicht und diesem ersten folgten dann eine zahllose Menge anderer, welche ich alle sorgfältig in Bücher schrieb, diese aber mit großer Aengstlichkeit und Scheu versteckte, da ich mich vor den Neckereien meiner Geschwister und Freundinnen fürchtete. Nichts konnte mich in größeren Zorn und tiefere Beschämung versetzen, als wenn mich Jemand nach meinen Gedichten frug.

Ich war dabei sehr lustig, fast wild und im hohem Grade gesund, liebte es aber doch zuweilen sehr, ganz allein zu sein, besonders in dem wunderschönen Garten, welcher an das Haus meiner Eltern stieß, wo ich mich gern auf den sonnenbeschienenen Rasen legte und stundenlang die Bewegungen der

Baumblätter, den Flug der Vögel und Insecten und die Gestaltungen der Wolken beobachten konnte.

Ich machte mir dabei stets die lebhaftesten Vorstellungen über den Schöpfer Alles dessen, was ich sah und hatte die Idee angenommen, den lieben Gott mir in einem schönen blauen, wallenden Kleide so dicht über mir schwebend vorzustellen, daß ich bei jeder Gelegenheit, wo Dank oder Freude mich sehr lebhaft erfüllten, eine seiner Hände erfassen und küssen konnte, was ich wirklich oft that oder doch zu thun meinte. Man hatte mir diesen Begriff als einen falschen, ja sündhaften verwiesen, und nur mit zahllosen Thränen und einem tiefen, inneren Verluste an inbrünstiger Gläubigkeit mußte ich endlich Abschied von dieser theuern, mich beglückenden Vorstellung nehmen.

Ich lernte sehr früh und sehr mühelos die französische und englische Sprache und übersetzte sehr gern und leicht aus beiden Gedichte und Erzählungen, hatte auch längere Zeit mit meinem Bruder Unterricht in lateinischer Sprache, welche mir aber zuwider war und bald bis auf wenige Reminiscenzen wieder von mir vergessen wurde.

Als ich 12 Jahre alt war, verlor mein Vater durch einen unglücklichen Prozeß einen großen Theil

seines Vermögens und aus Kummer darüber seine Gesundheit. Wir siedelten nach Dresden über und diese Zeit bildet einen Wendepunkt in meinem Leben, da sie bei mir eine vollständige Umwandlung bewirkte. Eine tiefinnere Traurigkeit, ein Ernst weit über meine Jahre hinaus, ein Gefühl von Heimweh, welches ich nie wieder gänzlich überwinden lernte, bemächtigte sich meiner. Alle diese kommenden Jahre, wo mein Vater an einer langwierigen Leberkrankheit hinsiechte, war ich sehr unglücklich, meine Jugend war eine freudlose und kummervolle. Im Jahre 1848 starb mein Vater; er war, wenn auch etwas schroff in seinem Wesen, einer der edelsten, besten und rechtschaffensten Menschen, die ich je gekannt habe. Zwei Jahre später verlor ich meine einzige Schwester durch den Tod. Sie war dasjenige Wesen, welches ich in diesem Leben am allermeisten, am herzensinnigsten und wärmsten geliebt habe und welches es durch seltene Tugenden auch im hohen Grade verdiente. Sie hing auch an mir mit gleicher Liebe, obgleich wir uns an Temperament, an Charakter, Ansichten und Eigenschaften nicht im Entferntesten glichen. Da wir unser Vermögen verloren hatten, so ward ich zur Erzieherin gebildet und besuchte längere Zeit das

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/228

damals für diesen Zweck vielfach benutzte Institut des Frl. Klaſs in Dresden, obgleich ich mir eigentlich nur sehr wenig Talent zum Lehrfach zutraute, überhaupt mich stets viel lieber schriftlich als mündlich mittheilte und aussprach. Kurze Zeit nach dem Tode meiner Schwester wurde ich Erzieherin in dem Hause eines Arztes in Chemnitz, wo ich zwei Jahre blieb. Hier hatte ich viel Muße zu schriftlichen Arbeiten, benutzte auch öfters die Nächte dazu und schrieb nach und nach eine Menge Gedichte und Novellen, welche später zum Theil im Druck erschienen sind. Da meine Mutter ganz allein lebte und damals sehr kränklich war, so kehrte ich zu ihr nach Dresden zurück und lernte hier im Herbste 1853 den Dichter Julius Schanz kennen, dessen Gattin ich wurde, nachdem ich nur sehr kurze Zeit mit ihm verlobt gewesen.

Mein Mann wünschte, daß ich einige meiner Arbeiten drucken lasse, doch konnte ich mich anfangs nicht entschließen und verstand mich nur dazu, daß eine lyrisch-epische Märchen-Dichtung „Liande“, welche ich mehrere Jahre früher geschrieben, unter dem Namen meines Mannes erscheine. Die günstigen Beurtheilungen, welche darüber erschienen, veranlaßten

mich unter meinem Namen aufzutreten, ich ließ in den darauf folgenden Jahren eine große Anzahl von lyrischen Gedichten, Novellen und Erzählungen in verschiedenen Taschenbüchern, Zeitschriften und Journalen drucken. Die meisten meiner Arbeiten sind zerstreut erschienen. Das von Paul Moritz Klar herausgegebene Taschenbuch „Libussa“ brachte mehrere Jahre Gedichte und Novellen von mir, desgl. die Taschenbücher „Iduna“, „Gedenkemein“, K. Wellers „Dichterstimmen der Gegenwart“, das vom literarischen Verein in Nürnberg herausgegebene Album, das „Dresdner, Karlsbader, Marienbader Album“ von Elfr. v. Mühlenfels, das „Johannes Album“ vom Bürgermeister Müller in Chemnitz, das „Pantheon deutscher Dichter“ von A. Stern, die „Jahreszeiten“, die „Abendzeitung“, der „Nordöstl. Erzähler“, die „Prager Zeitung“, die „Stuttgarter Allgem. Musterzeitung“, das „Rhein. Taschenbuch“ u. A. Desgleichen schrieb ich für die Sonntagsbeil. der „Dresdner Nachrichten“, die mein Mann begründete, so wie für die später von ihm selbstständig herausgegebenen politischen Zeitungen „Saxonia“ und „Neueste Dresdner Nachrichten.“

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/230

Von der Jugendschriftstellerin Isabella Braun in München wurde ich aufgefordert mich in Erzählungen für die Jugend zu versuchen. Ich schrieb nun für die von dieser Schriftstellerin herausgegebenen „Jugendblätter", bald auch für Andere periodisch erscheinende Jugendschriften regelmäßige Beiträge; unter Anderen für das „Töchter-Album" und „Herzblättchens Zeitvertreib" von Thekla v. Gumpert, den „Gnom" von Hübner Trams herausgegeben, die „Deutschen Jugendblätter" vom Schuldirektor Petermann in Dresden redigirt, in neuerer Zeit für „die Kinderlaube" und gab 1863 zwei selbständige Jugendschriften „für junge Herzen" und „In der Dämmerstunde" in der Königl. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold und Söhne, heraus. Drei weitere Bändchen Kleinere Erzählungen schrieb ich bald darauf für denselben Verlag.

Ich gewann dieses Feld der Literatur in kurzer Zeit so lieb, daß ich mich fast ausschließlich der Jugendliteratur widmete und meine freie Zeit, welche mir die Erziehung und Pflege meiner drei Kinder und meine Hausfraupflichten übrig lassen, mit dieser Beschäftigung ausfülle.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/231

Ich empfinde das Schreiben und geistige Einwirken auf die mir theure Kinderwelt als etwas unsäglich Erfreuendes, Herzerquickendes und Lohnendes, schätze mich glücklicher und freue mich eben so sehr, wenn ich aus dem Munde eines Kindes höre, daß es sich an meinen Arbeiten erfreut, daß es daran gelernt hat, als an der anerkennendsten Kritik sachverständiger Männer.

September 1864. Pauline Schanz.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/232

XIII.

Rosa Petzel.

Frau von Schober hatte mir von einer jungen talentvollen Schriftstellerin gesprochen, welche zugleich oder vorzugsweise Malerin ist, indem sie hauptsächlich zu dem Zweck geschrieben, um aus dem Ertrag ihrer schriftstellerischen Arbeiten die Mittel zu gewinnen, sich in der Malerei zu vervollkommnen. Hierdurch wurde natürlich mein phrenologisches Interesse sehr geweckt und Frau von Schober hatte die Güte, mich mit der jungen Dame bekannt zu machen. Die Untersuchung des Kopfes ergab diese

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	4
Concentratal („Einheitssinn“)	$4\frac{3}{4}$

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/233

Oppositat („Kampfsinn“) 4
Actital („Thätigkeits- od. Zerst.-Sinn“) . 5
Secretal („Verheimlichungssinn“) . . . 3¾
Acquisital („Erwerbssinn“) 3¾
Cautal („Vorsicht“) 5

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“) 5
Ambital („Beifallsliebe“) 5
Firmital („Festigkeit“) 5¼
Consciental („Gewissenhaftigkeit“) . . . 5
Veneratal („Verehrung“) 4
Speratal („Hoffnung“) 5
Bonital („Wohlwollen“) 5
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.“) 4½
Idealital („Idealität“) 4¾

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn“) 5
Formital („Gestaltsinn“) 5
Verbotal („Wortsinn“) 5
Factital („Thatsachensinn“) 4
Numeratal („Zahlensinn“) 2½
Constructal („Kunst- od. Bausinn“) . . 4½

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen") . $4\frac{3}{4}$
Causalital („Schlußvermögen") . . . . $3\frac{1}{4}$

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Wie wir sehen, ist der Charakter durch die zahlreichen starken Sinne ein sehr vielseitiger. So ist z. B. durch das starke Ipsotal und Firmital, die sich noch unterstützen, ein starker Zug der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, der Entschiedenheit und Festigkeit gegeben; unter den Verstandessinnen fallen das starke Realital und Formital, welche mit das Malertalent begründen, sehr in's Gewicht.

Das Temperament von Frl. P. ist nervös-sanguinisch. Da der Ausdruck: nervöses Temperament im phrenologischen Sinne leicht mißverstanden wird, so will ich hier zu dem oben S. 24 ff. Gesagten noch einige Worte hinzufügen. Der Phrenolog versteht unter nervösem Temperament durchaus nichts Krankhaftes. Alle Menschen mit einem großen und gesunden, also sehr thätigen und regsamen Gehirn haben im phrenologischen Sinne ein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/235

nervöses Temperament. Hierher gehören nicht nur in erster Reihe alle großen Männer oder Menschen (Genie's), sondern auch alle vorzugsweis geistig thätigen Menschen, gleichsam geborne geistige Arbeiter. Man kann, wenn man will, unter den geistigen Arbeitern wieder Solche unterscheiden, denen man die geistige Arbeit oder Anstrengung *ansieht*, und solche, denen nicht. (Unter den ersteren z. B. Schiller, unter den letztern Goethe und Napoleon I.) Bei dem ersteren pflegt man wohl auch im gewöhnlichen Leben von nervösem Temperament zu sprechen. Ist damit Kränklichkeit, Nervenschwäche verbunden, so spricht man weniger von nervösem Temperament, als von nervösem Zustand. (Der Mensch nervösen Temperaments hat starke, der nervösen Zustandes hat schwache oder geschwächte Nerven.) In Fräulein P. kann man die geistige Arbeiterin erkennen oder man kann ihr die geistige Thätigkeit oder Arbeit ansehen, ohne daß sie irgend kränklich zu sein scheint.

Weil wir hier von „Jemanden etwas Geistiges ansehen" sprechen, wollen wir fragen, ob man Frl. P. ansehe, daß sie Malerin ist. Es ist bekannt, daß man dem Maler leicht seinen Beruf ansieht, abgesehen natürlich von der „malerischen" Art, sich zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/236

kleiden oder das Haar zu tragen. Der Phrenolog ist sich des wissenschaftlichen Grundes hiervon bewußt: dieser liegt in der starken Entwickelung einiger Gehirntheile an der unteren Stirne, zwischen und über den Augen. Doch erkennt der Phrenolog in dieser Weise natürlich nicht den wirklichen oder gewählten Beruf des Malers, sondern nur das Talent zu diesem Beruf. Und auch das Talent, wie wir wissen, nicht in seinem Stärkegrade an sich oder als Leistungsfähigkeit, sondern nur im Vergleich zu andern Talenten desselben Menschen, indem sich phrenologisch z. B. nur sagen läßt, daß Jemand mehr Talente zur Malerei, als zur Musik, zu Sprachen, zur Mathematik 2c. habe. Da bei Frl. P. Realital und Formital, auch Idealital stark sind, so kann der Phrenolog bei ihr insofern das Talent zur Malerei vorragend entwickelt nennen.

Obgleich das Talent zur Malerei, gegenüber den Talenten zur Musik 2c. ein Einzeltalent ist, also insofern der Beurtheilung der Phrenologie unterliegt, so ist dieses Talent doch thatsächlich wieder so verschieden in sich selbst, daß der Phrenolog, wenn er sich erlaubt, wie ich es hier gethan, von einem allgemeinen Malertalent zu sprechen, streng genom-

men nicht auf wissenschaftlichem Boden steht. Es gibt in der Natur kein allgemeines Malertalent, sondern nur einzelne, unter sich sehr verschiedene Malertalente. Ein Maler zeichnet sich in seinen Schöpfungen durch richtige Formen aus, ein anderer in der Farbengebung, ein anderer durch ideale Auffassung, ein anderer durch das Tiefgedachte seiner Schöpfungen, ein anderer in der Composition 2c. Kaulbach z. B. ist hauptsächlich durch seine starke Denkkraft ein großer Maler, nicht dadurch, daß er vor Andern einen starken Formensinn 2c. hat. Bei Tausenden kann der Formensinn weit stärker sein im Vergleich zu ihren übrigen Sinnen, als bei Kaulbach, und sie können im Vergleich zu ihm sehr kleine Maler sein.

Fräulein P. fand die ziemlich zahlreichen Züge, die ich ihr als in ihrem Charakter ausgesprochen nennen konnte, alle mit ihrer Selbstkenntniß übereinstimmend; doch bemerkte sie mir, daß der Zug des Selbstgefühls und der Selbstständigkeit, den ich betonte, sich früher gar nicht in ihren Charakter fand, sondern sich erst später entwickelte. Sehr häufig wird mir bei phrenologischen Beurtheilungen die Bemerkung gemacht, daß irgend ein Zug zwar jetzt vor-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/238

handen, daß aber in der Jugend oder der Kindheit das Gegentheil sich gezeigt habe. Die Erklärung hiervon liegt nahe. Jeder entschiedene Zug, wenn er in einem Menschen vorhanden ist, also vom Phrenologen ausgesprochen werden kann, ist und bleibt immer, von der Kindheit bis zum Greisenalter, als solcher derselbe. Allein weil jeder Charakterzug, wie er von der Natur für besondere Seiten oder Lagen des Lebens geschaffen ist, so auch nur in diesen Lagen sich bethätigen kann, so geschieht es oft bei großer Einseitigkeit der Erziehung, — wenn der Erzieher vergißt, daß die Erziehung eine Einführung in das vielseitige Leben sein, also möglichst alle Kräfte im Menschen entwickeln soll, — es geschieht dann oft, daß ein Zug, wie eben der des Selbstgefühls, der Selbstständigkeit, beim Kinde nicht geweckt oder gar unterdrückt wird und gleichsam schlafend im Charakter verborgen bleibt. Ist er aber in entschiedenem Maße vorhanden, so wird er alsbald, wenn der Mensch in's Leben hinaustritt, erwachen und sich bethätigen. Ebenso kann umgekehrt ein Zug, der im Menschen nicht vorhanden ist, im Kinde durch die Eigenthümlichkeit oder den Fehler der Erziehung künstlich wach gerufen werden und

wirklich vorhanden zu sein scheinen. Der Eigensinn, wie er bei manchen Kindern als naturwüchsiger Zug gefunden wird, geht hauptsächlich aus einem starken Firmital hervor. Man kann aber einem jeden Kinde, auch dem mit sehr schwachem Firmital, durch eine üble Leitung, — wenn man es daran gewöhnt, seinen Willen gegen den des Erziehers durchzusetzen, — den Eigensinn anerziehen. Daher kann auch der Phrenolog, wenn er den Charakter eines Kindes bestimmen soll, entweder nur von dem späteren Charakter sprechen, von der Zeit, wo das Leben die möglichen Einseitigkeiten der Erziehung ausgeglichen haben wird, oder von dem gegenwärtigen Charakter nur dann, wenn er die Erziehung in ihren Hauptzügen kennt. — Eine ähnliche Frage, welche oft gestellt wird, ist die, wie es zu erklären sei, — wenn denn nach der Lehre der Phrenologie der Charakter durch's ganze Leben im Wesen derselbe bleibe, — daß oft ein junger Verschwender ein alter Geizhals wird, oder daß ein Mensch, der in der Jugend von Religion nichts wußte oder wissen wollte, im Alter wahrhaft religiös wird ꝛc. Wenn in einem Menschen durch ein sehr starkes Acquisital die Anlage zum Geiz gegeben ist, so kann gleichwohl in der

Jugend, wenn Phantasie und Vergnügungssucht die Herrschaft üben, der Hang zur Verschwendung vorhanden sein. Erlöschen aber mit dem höheren Alter die Leidenschaften der Jugend, so tritt die Leidenschaft zum kalten Gelde mit Macht hervor. Jedoch sind in dem jungen Verschwender, welcher später geizig wird, immer schon starke Spuren des Geizes zu entdecken, welche trotz oder neben seinen Verschwendungen hervortreten. (Ein Mensch kann ja verschwenderisch und geizig zugleich sein!) Die leichte Lösung des Räthsels, wie unreligiöse Menschen im Alter religiös werden können, darf ich wohl dem freundlichen Leser selbst überlassen.

Dresden, den 10. Juni 1864.

Aus dem Leben von Rosa Petzel.

Ich wurde geboren am 21. April des Jahres 1831 und war das dritte unter fünf Kindern meiner Eltern. Mein Vater war schon damals Pfarrer in demselben Dorfe, in welchem er es noch heute ist, nämlich in Schollene an der Havel, Provinz Sachsen, Königreich Preußen. So wuchsen wir Kinder

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/241

auf in tiefster ländlicher Stille, nur von den Eltern selbst unterrichtet und erzogen.

So ein Kinderleben auf dem Dorfe hat etwas unaussprechlich Süßes und wir durften es mit ziemlich ungebundener Freiheit genießen, und wurden auch mit dem Schulegehen nicht zu viel geplagt. Uebrigens war mir das Lernen als Kind ein Schrecken. Es langweilte mich unaussprechlich und bei manchen Dingen war es mir schier unmöglich, meine Gedanken festzuhalten. Besonders beim Rechnen. Immer flogen sie wieder weg von den entsetzlichen Zahlen und träumten ihre eigenen bunten Träume — und so habe ich's, zu meiner Schande muß ich's gestehen, nie so weit gebracht, das Ein-Mal-Eins zu können. Und doch war mein Gedächtniß eigentlich nicht schlecht. So bald mich nur eine Sache interessirte, vergaß ich sie niemals wieder und alles was Gedicht heißt, alles was sich nur reimte, behielt ich von selbst. Wenn ich mit andern Kindern spielte, nannte man mich oft die wilde Rose — eigentlich aber liebte ich es am meisten, allein zu sein, ganz allein, und so selig für mich selbst zu spielen, mit des Vaters Blumen oder auf dem Hofe, wo ein alter Lehmhaufen lag, aus dem ich allerlei Figuren formte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/242

Für Bilder hatte ich von jeher ein lebhaftes Interesse. Mit unsrer schönen alten Bilderbibel schlich ich oft ganz heimlich in ein Winkelchen und starrte stundenlang die Bilder darin an, oder ich stand in tiefer Bewunderung versunken vor den Portraits der Großeltern, die mein eigner Vater einst gemalt hatte, und ich weiß noch ganz deutlich, wie klein ich war, als mir schon lebhaft dabei der Gedanke in der Seele erwachte: „Wie glücklich muß ein Mensch sein, der so etwas malen kann.“ Zuweilen versuchte ich auch wohl sie nachzubilden, wie ich denn überhaupt immer sehr gern zeichnete und malte, wo und wie es irgend ging. Eins meiner größten Vergnügen war, meinen kleinen Geschwistern Geschichten zu erzählen und während des Erzählens sogleich die Illustrationen dazu auf eine Schiefertafel zu zeichnen. Unter meinen Puppen, deren ich eine Menge besaß, befand sich stets ein Maler. So kam es, daß man mich schon früh, im Scherz oder im Ernst, die kleine Künstlerin nannte, und daß ich mich eigentlich an gar keine Zeit meines Lebens erinnern kann, in der mir eine andere Zukunft vorgeschwebt hätte, als die, Malerin zu werden.

Was aber eigentlich dazu gehört, wie lang, wie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/243

mühevoll, wie kostbar so ein Künstlerweg ist, davon hatte Niemand von uns eine Ahnung. Wir lebten ja so ferne von der Welt, von der Kunst. Mein Vater freilich hatte sie einmal als Student mit großer Passion getrieben, ich glaube, er hatte viel Talent, und gewiß habe ich das meine von ihm geerbt — doch ernstlichen Unterricht hatte er nie gehabt — und nun war es sehr lange her, seit er Bilder und Künstler gesehen. Auf unser Dörfchen hin verirrte sich keiner. Wenn ich das jetzt so bedenke, scheint es mir fast wie ein Wunder, daß trotzdem in meinem Herzen die Liebe zur Kunst (zu etwas, was ich gar nicht kannte), so unverrückt lebte und wuchs. Es mußte doch eine Stimme Gottes sein.

Erst als ich 18 Jahre alt war, sah ich den ersten Maler, das erste gute Bild in meinem Leben. Nie vergesse ich diesen Tag; es war auf einer kleinen Reise zu Verwandten, die ich mit einer Freundin machte. Auf einer Pfarre, wo wir einige Tage Rast machen wollten, trafen wir den Maler, der eben dabei war, Herr und Frau Pastorin zu portraitiren. Wie erstaunt war ich, als ich seine Werke sah. Wie fiel es wie Schuppen von meinen Augen und ging wie eine strahlende Sonne vor meiner

Seele auf. Hatte ich in den letzten Jahren versucht, meine unbegreifliche Sehnsucht nach der Kunst von mir wegzuweisen, wie eine Thorheit, da sie mir doch niemals gehören würde — so schlug sie nun in hellen Flammen doppelt so heiß in mir wieder empor. Ich war ganz und gar von Entzücken durchdrungen, der Maler erschien mir kein Mensch, sondern ein überirdisches Wesen, und das zu können was er konnte, eine Seligkeit, die fast zu groß für diese Erde sei.

Jetzt lächle ich wohl selbst über dieses Uebermaaß von Begeisterung, aber ich danke ihr doch, denn ohne sie hätte ich wohl nimmer die unermüdete Ausdauer gehabt, mit der ich nun meinen Kampf begann. Denn jetzt stand mein Entschluß fest, ich mußte und wollte Malerin werden, und alles, was in meiner Kraft war, wollte ich aufbieten, um das Ziel zu erreichen. Aus den vier Tagen, die ich auf der Pfarre bleiben wollte, wurden vier Wochen, und in dieser Zeit zeichnete ich unter der Leitung des Malers von früh bis spät. Er war ein ausgezeichneter Lehrer, ich lernte in der kurzen Zeit unverhältnißmäßig viel und kehrte ganz glücklich wieder nach Haus zurück — — doch noch sollte

es nicht so weiter gehen. Noch kam eine lange schwere Zeit zu überstehen. Fünf Jahre vergingen, ehe ich abermals das Glück hatte, unter einem Lehrer zu stehen und zu lernen, und das waren trübe Jahre, in denen viel Trauriges in meiner Eltern Hause geschah.

Ueberhaupt war schon mit dem Abschluß meiner Kindheit viel Unglück über unser Haus gekommen. Eine Feuersbrunst hatte unser Hab und Gut verzehrt, und das ganze kleine Vermögen meiner Eltern war durch andere Unglücksfälle verloren gegangen. Grade also in einer Zeit, wo die Erziehung der Kinder anfing, viel Geld zu kosten, sahen sie sich von allen Mitteln entblößt. Natürlich mußte das Wenige was noch zu beschaffen war für die Knaben verwandt werden — und für meine Wünsche war keine — gar keine Aussicht. Wenn ich den Maler sah, suchte ich darum oft mit Gewalt meine Sehnsucht zu unterdrücken; ich zwang mich an den häuslichen Beschäftigungen Freude zu finden — doch recht wollte es niemals gelingen. Oft mitten darin faßte mich eine leidenschaftliche Traurigkeit, und ich fing auch an kränklich zu werden. Es war keine glückliche Zeit, diese meine erste Jugendzeit. Nun aber, nachdem ich einen Blick in das Reich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/246

der Kunst gethan hatte, kam eine neue Regsamkeit hinein. Wir sannen alle miteinander darüber nach, wie es denn möglich wäre, Geld zu erwerben, und mein Mütterchen hatte zuerst den glücklichen Gedanken, wir wollten den Versuch machen, ein Büchlein für Kinder zu schreiben. Sie selbst hatte von jeher ein großes Talent für die Dichtkunst gezeigt, eine Menge allerliebster Gedichte und Schauspiele, die sie verfaßt, hatten rund um die Polterabende und Geburtstage verherrlichen helfen, und auch von mir existirten schon aus meiner Kindheit her Bruchstücke zu großen Dramen u. s. w., auch hatten alle kleinen Kinder mir stets gerne zugehört, wenn ich ihnen Geschichten erzählte. So gingen wir muthig ans Werk, und verfaßten gemeinschaftlich unser erstes Büchlein, an dem auch der Vater noch half. Als es fertig und sauber abgeschrieben war, wurde es mit großem Herzklopfen und manchem stillen Gebet eingepackt, und der Vater sandte es an Herrn Ludwig Rellstall mit der Bitte um Rath und Urtheil, denn wir wußten ja gar zu wenig Bescheid in der großen unbekannten Welt.

Wie groß war unsre Freude, als wir wirklich schon nach kurzer Zeit eine hoffnungsvolle Antwort erhielten. Der edle Mann, dessen Namen ich nur mit

tiefem Dankgefühl niederschreiben kann, hatte selbst eine kleine Vorrede zu dem Buche gemacht und uns in Alexander Dunker einen Verleger verschafft, der uns ein sehr niedliches kleines Honorar dafür sandte! Weihnachtshimmel von G. Rosen war das Buch genannt worden, Gotthelf Rosen, sollte es bedeuten. Unsrem späteren Verleger aber gefiel der Name nicht und er verwandelte ihn in Martin Claudius. Unter diesem letzten Namen ist fast alles erschienen was ich geschrieben, und was mein Mütterchen schrieb ebenfalls. Das Nächste was nach diesem Büchlein von mir gedruckt wurde, war eine Erzählung für das Volk, Marie Friedberg, dann eine Bearbeitung der Märchen der tausend und eine Nacht (Ludwig Rauh in Berlin) und ein Bändchen kleiner Erzählungen (Carl Flemming in Glogau). Hauptsächlich waren es das Töchteralbum und Herzblättchens Zeitvertreib, herausgegeben von Thekla v. Gumpert, in denen meine Arbeiten erschienen. Durch Rellstab war ich der edlen Frau, der ich viel verdanke, empfohlen worden, und freundlich hat sie mich seitdem ermuthigt in all meinem Thun. Erst vor drei Jahren legte ich auch den Namen Martin Claudius ab und nannte mich bei dem eignen. Ein kleines Buch: Richards Noahkasten, sieben Thierge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/248

schichten enthaltend, erschien zuerst unter Rosa Petzel — denn nun war der Zeitpunkt in meinem Leben gekommen, wo mein Name doch öffentlich genannt werden mußte, wo es mir wünschenswerth war, ihm recht viel Freunde zu gewinnen. — Ich schickte mein erstes Bild nach der Kunstausstellung.

Wohl war's mir wie ein Traum, als ich da vor ihm stand, als ich in der Zeitung die Worte las: „noch haben wir zu erwähnen ein sehr anmuthiges Bildchen von Rosa Petzel" — und ich konnt' es nicht glauben, wenn ich an die Zeit dachte, da dieser Moment so ganz unmöglich schien. Doch bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er gab seinen Segen zu meinem heißen Ringen, und ich darf mit doppelter Freude mir sagen, ich verdanke mein Glück fast ganz meiner eignen Kraft. Durch Feder und Pinsel nur allein erwarb ich mir fast alle Mittel zu meinen Studien, die ich das Glück hatte bei den ersten Künstlern Berlins machen zu dürfen — und nun habe ich zwar lange noch nicht das Ziel erreicht, nach dem ich strebe, aber ich habe doch schon die Freude gehabt zu sehen, wie auch Andre sich freuten über das, was meine Hände schufen, und froh und muthig schaue ich in die Zukunft und danke dem gütigen Gott! Amen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/249

XIV.

Julie Ruhkopf.

Fräulein Ruhkopf, die Vorsteherin des „Frauenschutzes“ (ein Frauenstift in Dresden), ist eine schon bejahrte Dame, deren ausdrucksvolle Züge aber einen sehr lebendigen Geist verrathen und in welcher ich mir leicht die Schriftstellerin denken konnte. Das Temperament ist sanguinisch-nervös. Die Untersuchung des Kopfes ergab diese

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Infantal („Kinderliebe“)	5
Amicatal („Anhänglichkeit“)	5½

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/250

Concentratal („Einheitssinn") 4¾
Opposital („Kampfsinn") 3½
Actital („Thätigk.- od. Zerst.-Sinn") . . 5¼
Secretal („Verheimlichungssinn") . . . 3½
Acquisital („Erwerbssinn") 3½
Cautal („Vorsicht") 4¾

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl") 3¾
Ambital („Beifallsliebe") 4
Firmital („Festigkeit") 4½
Consciental („Gewissenhaftigkeit") . . . 5
Veneratal („Verehrung") 4½
Speratal („Hoffnung") 5
Bonital („Wohlwollen") 4½
Miraculital („Sinn f. Neues oder Wund.") 4¾
Idealital („Idealität") 5

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandssinn") 5½
Formital („Gestaltsinn") 5
Factital („Thatsachensinn") 5
Verbotal („Wortsinn") 5

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/251

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen") . $4\frac{1}{2}$
Causalital („Schlußvermögen") . . . . $3\frac{1}{4}$

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Wir sehen, wie der Charakter dadurch, daß Amicatal, Veneratal, Bonital entschieden Ipsotal, auch Causalital überragen, ein sehr weiblicher ist. Allein andrerseits ist durch das starke Realital der Geist ein sehr klarer und objectiver, durch das starke Concentratal ein gründlicher, welche beide Züge zusammen eine gewisse männliche Leistungsfähigkeit begründen.

Da ich wußte, daß Frl. R. die Vorsteherin einer bedeutenden Anstalt ist, so war ich neugierig, wie ich Ipsotal bei ihr finden würde. In der Regel nämlich, vielleicht neun mal unter zehn Fällen, findet sich bei allen Vorstehern, Direktoren 2c. (Vorsteherinnen 2c.), also bei Leuten, welche das Talent zu herrschen besitzen, ein starkes Ipsotal. Es ist schon eine Ausnahme wenn dieser Sinn, wie hier, nicht stark oder mittelstark, ist, und nur ein einziges mal habe ich bei

einer Vorsteherin einer Erziehungsanstalt für Mädchen ein schwaches Ipsotal gefunden. Damit ist natürlich nicht behauptet, daß die Personen in jener Stellung, bei welchen das Ipsotal schwächer ist, sich unbedingt weniger für ihre Stellung eignen, als diejenigen, bei denen es stärker ist. Denn wenn auch Ipsotal ein hauptsächliches, so ist es doch nicht das einzige Element des Herrschertalentes, indem z. B. die Denkkräfte, auch Opposital, auch Firmital 2c. dabei bedeutend in Frage kommen. Ein schwächeres Ipsotal kann daher von anderen Sinnen mehr unterstützt sein. Wohl wird von zwei Menschen, deren übrige Sinne gleich stark sind (auch die Erziehung 2c. beider als gleich angenommen) der mit starkem Ipsotal in der Kunst des Befehlens und Herrschens tüchtiger sein, als der mit schwachem Ipsotal. Aber ein Mensch mit starkem Ipsotal, bei welchem z. B. die Denkkräfte sehr schwach sind, wird gewiß weniger in jener Kunst leisten, als ein Mensch mit mittelmäßigem Ipsotal und starken Denkkräften.

Vom Herrschertalent gilt daher dasselbe, was ich kürzlich vom Malertalent zu sagen Gegenheit hatte: es gibt, genau betrachtet, kein allgemeines, sondern nur verschiedene besondere Herrschertalente. Wenn

zwei Menschen die Kunst des Herrschens im Ganzen gleich gut verstehen, in dieser Kunst im Ganzen gleich viel leisten, so wird z. B. der mit stärkerem Ipsotal mehr leisten oder besser an seiner Stelle sein m Beherrschen roher Naturmenschen, der mit stärkeren Denkkräften im Beherrschen Gebildeter 2c.

Aehnlich bei allen übrigen Geistesthätigkeiten oder Charakterzügen: Muth, Geduld, Liebe 2c. Denn weil der menschliche Geist ein lebendiges Ganzes ist und kein Sinn für sich und abgeschlossen von den übrigen thätig sein kann, so wird, wenn irgend ein Sinn zur Thätigkeit angeregt wird, derselbe sofort die ihm verwandten Sinne in Mitthätigkeit ziehen, und erst diese zusammen bilden dann das, was man Charakterzug (Talent, Gabe, Neigung, Leidenschaft 2c.) nennt. Während daher jeder innere Sinn in seinem Wesen (qualitativ) in jedem Menschen der gleiche ist, so ist — wegen der ungleichen Stärke der Sinne — jeder Charakterzug, weil er aus der Thätigkeit mehrerer Sinne besteht, in jedem einzelnen Menschen ein wesentlich verschiedener. Wie verschieden ist der Muth des Menschen! Der Muth zerfällt nicht blos in einen physischen und einen moralischen, sondern der physische Muth, der Muth des

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/254

Soldaten, ist wieder in sich selbst sehr verschieden. Das Oppositat (der hauptsächlichste Bestandtheil dieses Muthes) ist bei den einzelnen Soldaten sehr ungleich stark. Es wäre aber ein großer Irrthum, zu glauben, daß nur der Soldat mit starkem Oppositat sich muthig zeigte, sich tapfer schlüge, der mit schwachem Oppositat nicht. Bekanntlich sind vielmehr fast alle Soldaten tapfer: die es weniger aus Oppositat sind, sind es mehr aus Stolz, oder aus Ehrgeiz, oder aus Festigkeit, oder aus Begeisterung für die Sache 2c. Wie verschieden ist die Geduld! Ein Mensch zeigt viele Geduld bei einer schwierigen Arbeit, ein andrer im Ertragen des Unglücks 2c. Wie verschieden ist der mächtigste Zug des Menschen: die Liebe!

Außer diesem Unterschied im inneren Wesen zwischen Sinn und Charakterzug giebt es noch einen gleichsam äußeren Unterschied zwischen beiden. Die Charakterzüge des Menschen, wie sie in die Erscheinung treten, sind eine von jeher gekannte Sache: die einzelnen inneren Sinne aber waren früher ganz unbekannt und sind uns erst in der neueren Zeit durch Gall's Entdeckung zur Kenntniß gekommen.*) Nun

*) Aehnlich so hat man immer die sichtbaren Körper gekannt, aber erst in der neueren Zeit lernte man durch die

hat man unglücklicher Weise den neu entdeckten Sinnen Namen gegeben, welche den Namen der Charakterzüge ähnlich oder oft gleich waren, so daß dasselbe Wort zwei wesentlich verschiedene Dinge, bald einen Sinn, bald einen Charakterzug bezeichnete. Hierdurch entstand eine solche Begriffsverwirrung in der an sich so schönen und klaren Naturwissenschaft des Geistes, daß viele Gelehrte und Nichtgelehrte sich in der Sache nicht zurechtfanden und sich durch den üblen Schein von dem näheren Studium der Wissenschaft abhalten ließen. Dies wäre vermieden worden, wenn man gleich Anfangs den Sinnen solche Namen gegeben hätte, wodurch diese von den Charakterzügen sofort zu unterscheiden waren. Ich habe dies jetzt gethan, und glaube damit der Wissenschaft einen großen Dienst geleistet zu haben.*) Wohl wird die schöne Leserin, wenn sie beim ersten Blick in dieses Werkchen die fremden Wörter sieht, das Näschen zu rümpfen versucht sein: allein sehr bald wird sie den Gewinn, der

---

Chemie die wahren Elemente der Körper kennen. Man kann die Phrenologie gleichsam die Chemie des Geistes nennen.

*) Ausführliches über die Namen der Sinne s. in den „Phrenologischen Reisebildern“ (Die Endsilbe der Namen ist kurz zu lesen: tall, nicht tahl).

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/256

aus diesen neuen Namen für das Verständniß der neuen Sache hervorgeht, erkennen und sich mit den Namen versöhnen. Welch ein unendliches und herrliches Wissengebiet erschließt uns die Phrenologie, und für jedes Sondergebiet geistiger Thätigkeit, wieder selbst einer großen Landesprovinz vergleichbar, ist dem Gedächtniß nur ein neuer Name einzuprägen!

Kurzer Lebensabriß von Julie Rußkopf.

Am 29. November 1799 bin ich in Bielefeld in Westphalen, wo mein Vater Rektor des Gymnasiums war, geboren. In der Mitte einer liebenden, einigen Familie genoß ich eine glückliche Kindheit, eine liebliche Natur umgab mich. Jedoch durch unmäßiges Lesen, dem ich mich schon früh hingab, entstand ein träumerisches, nach innen gekehrtes Wesen. Ich hatte auch eine große Neigung, mir Geschichtchen auszusinnen und Verse zu machen.

Im Jahre 1815 nahm mein Vater einen Ruf als Direktor des Lyceums in Hannover an; schon im Jahre 1821 ward er uns plötzlich durch einen Schlaganfall entrissen. Ohne Vermögen stand meine

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/257

Mutter mit fünf Kindern, wovon das jüngste erst 10 Jahre alt war, hilflos da. Da erwachte in mir das lebendigste Gefühl, ich müsse etwas für meine Mutter, für die Meinigen thun; ich warf mein träumerisches Wesen und meine phantastischen Schöpfungen weg und fing mit regem Eifer an zu lernen, was ich nur unvollkommen oder gar nicht wußte. Eine Schule für kleine Mädchen, die ich unternahm, hatte guten Fortgang; zugleich ward ich Vorleserin bei der Wittwe des Ritters von Zimmermann. Wir arbeiteten uns so durch die ersten schweren Jahre. Später erweiterte sich mein Wirkungskreis durch Privatstunden, welche ich in Menge, meistens im Französischen gab. Obwohl mit pädagogischen Arbeiten überhäuft, fand ich doch hin und wieder Zeit, besondere Entwickelungen meines inneren Lebens oder neue Anschauungen in Versen auszusprechen oder mich in Gelegenheitsgedichten zu versuchen.

Im Jahre 1837 nahm ich die Stelle der Erzieherin bei zwei kleinen Prinzessinnen zu Salm-Horstmar an. In dieser Stellung fand meine Neigung zu kleinen poetischen Schöpfungen viele Anregung und Theilnahme. Gegen das Ende des Jahres 1839 folgte ich, nach schmerzlicher Trennung von der Fürstl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/258

Salm'schen Familie, einem Rufe als Erzieherin der drei Prinzessinnen von Lippe. Ich blieb hier eilf Jahre unter mannichfachen Schicksalen, von dieser edlen, liebenswürdigen Familie mit vielfachen Erweisungen von Theilnahme und Liebe beglückt. Auch hier ward meine Lust zum Produciren vielfach aufgerufen; ich wagte mich einmal zur silbernen Hochzeit des fürstlichen Paares an ein Festdrama in Versen, welches meine Zöglinge mit vieler Freude aufführten. Das Jahr 49 brachte mich zu einer kleinen Abhandlung „zur Emancipation der Frauen", welche in der Minerva unter dem Namen Irene erschien. Bald darauf gab mir ein kleines Mädchen den Impuls zu allen meinen anderen Schriften. Im Sommer 49 war ich zum Besuch bei meiner jüngsten Schwester, deren fünfjähriges Töchterchen Emmy ein interessantes, begabtes Kind war. Ihr Bild begleitete mich nach Detmold und ich schrieb für sie einige Geschichtchen nieder, in welchen irgend ein kleines Thier persönlich dargestellt und dessen Schicksale erzählt werden. Ich vernahm bald, die Kleine habe diese Geschichtchen mit Feuer aufgenommen und stelle nun täglich die Begebenheiten der Häschen, Fröschchen 2c. dramatisch dar, — ich möge doch mehr schicken. Ich

that es, und es war bald ein Dutzend fertig. Sie könnten wohl gedruckt werden, meinten meine Verwandten, und so erschien das Büchelchen, niedlich illustrirt, in der Baumgärtner'schen Buchhandlung.

Mein jüngster Zögling war indeß 16 Jahre alt geworden und da meine Gesundheit zu dieser Zeit etwas wankend wurde, so löste ich nach vielem Kampfe jenes schöne Verhältniß auf. Bald darauf vereinte ich mich ganz der Familie meiner Schwester und begleitete dieselbe nach der Schweiz, wohin mein Schwager berufen ward, in der Nähe von St. Gallen eine Wasserheilanstalt zu leiten. Einige Hefte des Jugendalbums, herausgegeben von Hallberger in Stuttgart, fielen mir um diese Zeit in die Hände. Ich sandte dem Verleger eine Erzählung: „das Aetchen". Er verlangte mehr. Seitdem bin ich regelmäßige Mitarbeiterin dieser Zeitschrift und habe von da an eine Reihe von Erzählungen geliefert, auch einige Uebersetzungen aus dem Norwegischen und einige kleine Dramen. In Charaden und Räthseln war und bin ich Haupt-„Lieferantin."

Im Jahre 53 verließen wir die Schweiz und brachten einen Winter in Elgersburg in Thüringen zu. Hier vollendete ich ein größeres selbstständiges

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/260

Werk für die reifere Jugend: „Jugendnovellen“ (Berlin 1854). Das Jahr darauf folgte eine neue Gruppe Novellen „Aurora“. Eine längere Erzählung erschien allein „Undank ist der Welt Lohn“ (bei Flemming in Glogau); ebendaselbst erschien „Ein Dachstübchen“, eine Erzählung, in welche ich einige Ereignisse und Züge aus meinem eignen Leben eingewebt habe.

Seit dem Jahre 54 war ich mit meiner Schwester und ihrer Familie nach Pirna gezogen. Hier unterrichtete ich mit meiner jüngsten zehnjährigen Nichte noch fünf Schülerinnen, und führte diese meine liebe kleine Heerde, von meiner Schwester unterstützt, fünf Jahre fort, bis ich sie im Jahre 60 entließ. Dieses liebliche Verhältniß regte mich an, für dieses Alter zu schreiben, wie ich schon ein Bändchen „Kleine Thierfreunde“ hatte erscheinen lassen. Ihnen folgten „Schwalben“, „Schlüsselblumen“, jedes drei Erzählungen enthaltend; dann „Zahm und Wild, Wild und Zahm“ und „der gute Kamerad“.

Im Sommer des Jahres 56 hatte ich auf Anregung eines norwegischen Freundes das Norwegische studirt und übersetzte eine kleine Schrift der Frau Gisleſen unter dem Titel: „Ein Mutterwort“. Dies

Studium machte mir viel Freude und führte mich von dieser etwas begränzten Sprache zum Schwedischen, dessen Reichthum und volltönende Schönheit mich entzückte. Ich übersetzte nur zu meiner eignen Lust viele von den kleineren Gedichten von Tegner, auch das längere „Axel“.

Die kleinere Kinderwelt in ihrer naiven Lieblichkeit regte mich an, ein Büchlein in Versen zu schreiben, für das Alter bestimmt, welches noch nicht selbst liest, sondern sich erzählen oder vorsagen läßt. Es erschien unter dem Titel: „Wie Hänschen durch den Wald kam“. Diesem folgte ein zweites ähnlicher Art: „Gretchens Sommertag“; darauf noch ein drittes für ein etwas vorgeschrittenes Alter: „Zur Großmutter“. — Eine Auswahl meiner sämmtlichen Räthsel, Charaden 2c. ist das letzte selbstständige Buch gewesen, welches ich herausgegeben.

Seit anderthalb Jahren bekleide ich die Stelle der Vorsteherin des Schwesternhauses „Frauenschutz“. Mit den mannichfaltigen Geschäften meines Amtes verbinde ich die Leistungen einer Lehrerin des Englischen im Institute. Die wenigen Musestunden, die ich habe, widme ich gerne kleinen Productionen für die Jugend. — Auch für das größere Publikum zu schreiben ist

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/262

mir manchmal ein lebhafter Drang gekommen, dem ich auch gefolgt bin, doch habe ich von diesen Produktionen noch nichts veröffentlicht, außer einer Novelle „Erinnerungsblitze“, welche kürzlich in der Modenzeitung erschienen ist.

Meine Jahre sind schon tief im Alter, doch fühle ich meine Sinne und Kräfte noch frisch, arbeite mit Lust, habe lebendiges Interesse an den Entwicklungen der Menschheit, eine innige Freude an allem Guten und Schönen und eine selige Zuversicht auf die Zukunft.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/263

XV.

Marie Helene.

(Frau Elisabeth Le Maitre,
geb. von Gröditzberg).

Vom physiognomischen Gesichtspunkte aus kann man, wenn man will, alle Menschen in zwei Klassen bringen, in solche, über deren geistiges Wesen wir sofort beim ersten Anblick ein bestimmtes und klares Urtheil zu haben glauben, und in solche, deren Erscheinung auf uns einen mehr oder weniger unbestimmten Eindruck macht, und über deren Charakterzüge wir zaudern würden, sofort ein bestimmtes und sicheres Urtheil auszusprechen. In beiden Fällen hat das phrenologische Urtheil für mich das gleiche große Interesse: im ersteren, um das von mir gefaßte phy-

fiognomiſche Urtheil zu beſtätigen oder zu berichtigen, im letzteren, um ein beſtimmtes und ſicheres Urtheil erſt zu gewinnen. Wie der Leſer gefunden, gehörten die Damen, deren Bekanntſchaft wir bisher gemacht, — was mein phyſiognomiſches Urtheil betrifft, — theils der erſteren, theils der letzteren Klaſſe an: bei einigen habe ich von einem beſtimmten Eindruck, den ihre Erſcheinung auf mich machte, geſprochen, bei andern nicht. Bei Frau Le Maitre würde es mir ſchwer ſein, den Eindruck ihrer Erſcheinung auf mich mir ſelbſt oder dem Leſer klar zu machen. Und was in phyſiognomiſchen Dingen ſchwer iſt, das iſt gar nicht; ein phyſiognomiſches Urtheil muß ein ſchnelles und leichtes, ein unwillkürliches ſein; ein phyſiognomiſches Urtheil, welches Nachdenken koſtete, wäre nichtig und werthlos. — Frau Le M. iſt nicht groß von Geſtalt, fein gebaut, blond, nervös-ſanguiniſchen Temperaments. Die Kopfunterſuchung ergab ein mittelgroßes Gehirn und dieſe

Organenmaaße:

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	5
Concentratal („Einheitsſinn“)	4½

Oppositat („Kampfsinn“) 4½
Actital („Thätigk.- oder Zerst.-Sinn“) . . 5
Secretal („Verheimlichungssinn“) . . . 4½
Acquisital („Erwerbssinn“) 4½
Cautal („Vorsicht“ oder „Sorglichkeit“) . 4¾

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“) 4½
Ambital („Beifallsliebe“) 5
Firmital („Festigkeit“) 4¼
Conscientat („Gewissenhaftigkeit“) . . . 4½
Veneratal („Verehrung“) 4¾
Speratal („Hoffnung“) 4
Bonital („Wohlwollen“) 4½
Miraculital („S. f. Neues oder Wund.“) . 4½
Idealital („Idealität“) 5
Comicatal („Sinn für Scherz“) 4½

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn“) 4½
Formital („Gestaltsinn“) 4½
Factital („Thatsachensinn“) 4½
Numeratal („Zahlensinn“) 2½
Verbotal („Wortsinn“) 5

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/266

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen“) . . $4\frac{3}{4}$
Causalital („Schlußvermögen“) . . . . $3\frac{3}{4}$

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß).

Nach den vorausgegangenen zahlreichen Beispielen bedarf es wohl auch hier keiner näheren Erläuterung dieser Organenmaaße zum Verständniß der einzelnen Züge. Auch hat der Leser wohl sogleich bemerkt, daß fast alle Züge — mit Ausnahme des einzigen schwachen Numeratal, das hier von keinem Belang ist — ziemlich stark oder stark sind. Es fiel mir schon bei der mündlichen Charakterschilderung auf, wie ich fast bei jedem Zuge seinen gleichberechtigten Gegensatz zu betonen hatte. Z. B. dem starken Zug für Freundschaft und Anschließung (Amicatal) geht bei Fr. L. M. ein Zug für Zurückhaltung und Abschließung (Secretal und Ipsotal) zur Seite, dem Zug für Widerstand und Kampf (Oppositat) der Zug der Fügsamkeit und Nachgiebigkeit (Veneratal), dem Zug der Kraft und der Fähigkeit zu zürnen der Zug des Wohlwollens 2c. (Bonital 2c.); durch das Secretal kann Fr. L. M.

verschwiegen und zurückhaltend sein, aber durch das Amicatal hat sie das Bedürfniß, Freunden ihr Herz zu öffnen; dem Acquisital, unterstützt von Cautal, steht Idealital 2c. entgegen, dem Ipsotal Veneratal u. s. w. Während auf diese Weise der Charakter der Fr. L. M. ein vielseitiger und dadurch auch harmonischer ist, so ist er doch durchaus kein unbestimmter: vielmehr können einige Seiten desselben als sehr bestimmt ausgesprochen hervorgehoben werden. So ist z. B. der Charakter ein entschieden weiblicher (Amicatal und Veneratal sind stärker als Ipsotal); auch ist als Charakterzug die Stärke und Wärme der Phantasie zu betonen. (Idealital in Verbindung mit Veneratal, Amicatal 2c.)

Die freundliche Leserin könnte hier zu fragen versucht sein, ob trotz des geringen Unterschiedes in der Stärke der einzelnen Sinne, — indem z. B. Amicatal mit 5, Ipsotal mit $4\frac{1}{2}$ bezeichnet ist, — hier von entschiedenen Charakterzügen die Rede sein könne. Allein wenn auch der Unterschied zwischen 5 und $4\frac{1}{2}$ geringer ist als z. B. der zwischen 5 und 4, so ist er doch immer ein bestimmter Unterschied. Ja schon der Unterschied zwischen 5 und $4\frac{3}{4}$ ist insofern ein wissenschaftlich bestimmter, als ich sonst

nicht wagen dürfte, von ihm zu sprechen. Ich nehme hier Gelegenheit, über die von mir als Maßbestimmung gebrauchten Nummern ein Wort hinzuzufügen.

Die gebrauchten Nummern bewegen sich, wie der Leser bemerkt hat, fast nur zwischen 3 und 5. Die Nummer 6 gebrauche ich sehr selten, da ich sie für die außerordentlichen Fälle zurückbehalten muß; ebenso selten die Nummer 2. (Die Bezeichnungen unter 2 sind für die Zustände des Schwachsinns und Blödsinns bestimmt). Also fast alle die großen Unterschiede in der Stärke der Sinne, wie sie in der Regel unter den einzelnen Menschen gefunden werden, liegen innerhalb der Nummern 3 und 5. 3 ist die Bezeichnung des (alltäglich oder gewöhnlich gefundenen) schwächsten Grades der Sinne, 5 die Bezeichnung des (gleich häufig gefundenen) stärksten Grades. Nun ist aber dieser alltäglich gefundene Unterschied der Sinne bekanntlich außerordentlich groß. Welch ein Unterschied zwischen einem Menschen, der nachgiebig und friedfertig ist und jeden Streit zu vermeiden sucht, (Opposital 3, die übrigen Sinne durchschnittlich als 4 gedacht), und zwischen einem muthigen und kampfbereiten Menschen (Opposital 5, die übrigen Sinne als 4 gedacht), oder zwischen einem anspruch-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/269

losen, seinen Werth unterschätzenden Menschen (Ipsotal 3, gegen 4 der übrigen Sinne) und zwischen einem selbstvertrauenden, stolzen Menschen (Ipsotal 5 gegen 4 der übrigen Sinne), oder zwischen einem nüchternen, prosaischen Menschen, einem gebornen Mann des gewöhnlichen Geschäftslebens (Idealital 3) und zwischen einem poetischen Menschen, voll Phantasie für das Schöne und Ideale (Idealital 5), u. s. w.! Dieser Unterschied ist ein so großer und so auffallender, daß auch Derjenige, welcher eine sehr geringe Beobachtungsgabe besitzt, oder noch sehr wenig über den menschlichen Charakter nachgedacht hat, es begreiflich finden wird, daß es nicht genügen würde, blos den mittleren Grad zwischen der Stärke (5) und der Schwäche (3) eines Sinnes (mit 4) zu bezeichnen, auch er wird die Nothwendigkeit erkennen, den Grad zwischen stark und mittel und zwischen mittel und schwach (mit $4\frac{1}{2}$, $3\frac{1}{2}$) zu bezeichnen. Ich habe mich mehrere Jahre mit der (praktischen) Phrenologie beschäftigt und keine andern Bezeichnungen als diese — 3, $3\frac{1}{2}$, 4, $4\frac{1}{2}$, 5 — gebraucht. Allein als nach und nach meine Beobachtung sich schärfte, fühlte ich das wissenschaftliche Bedürfniß einer noch genaueren Bezeichnung der Stärkegrade der Sinne

und so griff ich zu der jetzt von mir gebrauchten Bezeichnung (3, $3\frac{1}{4}$, $3\frac{1}{2}$, u. s. w.)

Die vorliegende Frage ist von so hoher praktischer Wichtigkeit, daß wir sie noch von einer andern Seite, von der Seite der Organenlehre aus, in's Auge fassen wollen, obgleich uns, wie wir gesehen haben (S. 210 ff.) in diesem Werkchen die Organenlehre der Geisteslehre gegenüber nur Nebensache ist. Die alltäglich gefundene Verschiedenheit der Kopf- oder Gehirngestalten ist natürlich gerade ebenso groß, als die Verschiedenheit in der Stärke der Grundkräfte des Geistes. Daß ein Kopf hoch ist, ein andrer niedrig, einer breit, ein andrer schmal, einer lang, ein andrer kurz, ist ein alltäglich gefundener Unterschied, der uns eben darum nicht auffällt. Dieser Unterschied beträgt aber bis zu 3 Zoll. Ein hoher Kopf ist bis zu 3 Zoll höher, als ein niedriger, ein langer bis zu 3 Zoll länger, als ein kurzer, ohne daß wir diese Höhe oder Niedrigkeit, diese Länge oder Kürze besonders beachten, eben weil sie alltäglich gefunden ist. Wenn ich mir hier erlaube, im Allgemeinen von hoch, niedrig, breit, schmal ꝛc. zu sprechen, so versteht es sich doch von selbst, daß, weil die Natur etwas Allgemeines nicht kennt, die Wissenschaft sich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/271

mit diesen Bezeichnungen nicht begnügen kann. Ein Kopf kann vorn über der Stirne hoch, und am Scheitel oder am „Wirbel“ niedrig sein, oder umgekehrt, an den Schläfen breit, an den Ohren schmal, oder umgekehrt u. s. w. Also die Wissenschaft erfordert die bestimmte Bezeichnung der Stelle, wo der Kopf hoch oder niedrig, breit oder schmal ꝛc. ist.

Wenn wir das Gehirn mit dem Blumenkohl und die Organe der inneren Sinne mit den Aestchen dieser Pflanze vergleichen, so können wir die Größe dieser Gehirnästchen auf die folgende Weise messen Wir denken uns eine gerade Linie von Ohröffnung zu Ohröffnung quer durch den Kopf gezogen. Der Mittelpunkt dieser Linie, gerade zwischen den beiden Ohren, bildet für uns den Mittelpunkt des Kopfes oder Gehirnes, denjenigen Punkt, in welchem all Gehirnästchen oder Organe mit ihren Spitzen zusammenlaufen und sich mit dem Rückenmark (gleichsam dem Stengel der Pflanze) vereinigen. Die Entfernung irgend einer Stelle des äußeren Kopfes von jenem Mittelpunkte giebt uns nun (annähernd) das Maß des an jener Stelle gelegenen Gehirntheiles oder Organes. Z. B.: senkrecht über jenem Mittelpunkt des Kopfes, auf der Mitte des Oberkopfes, liegt das

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/272

Organ des Veneratal. Nun kann ein Kopf an jener Stelle sehr hoch und sehr ausgewölbt, ein andrer sehr niedrig und eingebogen sein, ein Unterschied, welcher wenigstens zwei Zoll betragen kann ohne daß er ein ungewöhnlicher oder auffallender ist, für welchen wir daher die Maßbezeichnungen 5 und 3 gebrauchen würden. Da nun der Unterschied zweier Maßgrade (5—4, 4—3) zwei Zoll beträgt, so beträgt der Unterschied eines Maßgrades (5—4 oder 4—3) einen Zoll, der Unterschied eines halben Maßgrades (5—$4\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{2}$—4 2c.) einen halben Zoll, der Unterschied eines viertel Maßgrades (5—$4\frac{3}{4}$, $4\frac{3}{4}$—$4\frac{1}{2}$ 2c.) einen viertel Zoll.

Bei den meisten Organen ist das Maßverhältniß ein ähnliches wie bei Veneratal. Z. B. in der Mitte der Oberstirne liegt das Organ des Comparital. Wenn wir nun von diesem Punkte der Stirne aus eine Linie schief abwärts nach jenem Mittelpunkt des Kopfes gezogen denken, eine Linie, welche also der Länge des fraglichen Organes gleich ist, so ist diese Linie bei den einzelnen Köpfen sehr verschieden lang, und der alltäglich gefundene Unterschied dieser Länge (den wir also mit 5 bis 3 bezeichnen würden) beträgt wenigstens zwei Zoll. Ebenso bei dem Organ des Bonital, auf dem vorderen Theil des Oberkopfes zwischen Compa-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/273

rital und Veneratal, oder bei dem Organ des Ipsotal, an der Stelle des „Haarwirbels“, oder bei dem Organ des Infantal am untersten Theil des Hinterkopfes über dem Halse u. s. w.

Die Gegner der Phrenologie, welche behaupten, daß man wegen der Unregelmäßigkeit in der Dicke der Hirnschale aus der äußeren Kopfgestalt nicht die Gestalt des Gehirns erkennen könne, sind natürlich zu dieser Behauptung darum nicht berechtigt, weil der Unterschied in der Gehirngestalt oder in der Größe der einzelnen Gehirntheile so sehr viel (um das zehnfache) bedeutender ist, als der unregelmäßige Unterschied in der Dicke der Hirnschale. Der erstere Unterschied beträgt einige Zolle, der letztere so viele Linien. Wenn ich daher einen Gehirntheil mit 5, einen andern mit 4 bezeichne, weil der erstere etwa um einen Zoll stärker entwickelt ist, als der letztere, so bin ich dazu vollkommen berechtigt, ich kann mich in dem gegenseitigen Größenverhältniß der beiden Gehirntheile nicht wesentlich irren, wenn auch eine Ungleichheit in der Dicke der Hirnschale vorliegen sollte. Das Gleiche findet auch dann noch statt, wenn ich einen Gehirntheil mit 5, einen andern mit $4\frac{1}{2}$ bezeichne, weil ihr Unterschied einen halben Zoll beträgt. Allein das

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/274

Verhältniß wird ein anderes bei den noch kleineren Maßangaben. Wenn ich einen Gehirntheil mit 5 bezeichne, einen andern mit $4\frac{3}{4}$, weil der erstere mir um einen viertel Zoll größer zu sein scheint, als der letztere, so liegt hier nur eine Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit meines Urtheils vor, es bleibt die Möglichkeit gegeben, daß beide Gehirntheile auch ungefähr gleich groß sein können. Allein wie in allen übrigen Naturwissenschaften — der Chemie, der Physik, der Astronomie —, so wird es auch in der Phrenologie mit Recht entschuldigt, wenn der Forscher in seinen letzten Ziffern etwas die Grenzen des mathematisch genauen Maßes überschreitet.

„Von meinem Jugend-Leben soll ich erzählen, das jetzt noch, nach langen Jahren, in der Erinnerung mir so glänzende Farben zeigt, wie sie das Auge blenden und vielleicht den richtigen Maßstab verrücken, nach welchem man Aeußeres und Inneres in einen solchen Abriß zusammenstellen möchte. Und doch ist gerade mein inneres Leben ein bei weitem reicheres gewesen, als alles was sich nach Außen hin dem forschenden

Blicke darbot. Hier nur das Gerüst, dem sich vielleicht später einmal der eigentliche Kern anreihen dürfte.

Ich bin an einem sonnigen Julitage in Charlottenburg geboren, dem sandigen Sommervergnügen der Sandstadt Berlin, wohin damals die Geld-Aristokratie der Hauptstadt, um der Sonnengluth in den endlosen staubigen Straßen zu entgehen, auf einige Monate flüchtete. Mein Vater gehörte dieser Aristostratie im vollen Sinne des Wortes an, und wie durch Glück und Geschick seine Hand eine gesegnete war, so war sie auch offen und zugänglich nach dem Gebote seines großen Herzens, das nicht verstand abzuwägen oder zu markten, wo es sich um die Nothdurft des Nächsten, oder um das Vergnügen seiner Angehörigen handelte. Ich war von sieben Kindern, die meine Mutter ihm gebar, das zweite, die älteste Tochter, die er wie meine ältere Schwester auch mit der ganzen Liebe seines reichen Herzens umfaßte und durch Erfüllung jedes Wunsches der kindischen Seele, maßlos verwöhnte. Freilich fielen in die Zeit meiner Kinderjahre die bösen Kriegszeiten von 13 bis 15: dennoch fand der rastlos thätige Geschäftsmann so viel Muße, um häufig kindlich mit den geliebten Kindern zu spielen, woran die arme stets kränkelnde Mutter

nur wenig Theil nehmen konnte. Aus jener Zeit nun, selbst während des Schlachtendonners schwebten vor meinem innern Blicke glänzende Feste jeder Art, in welche hinein das scheue Auge des Kindes aus der dunkeln Kinderstube zuweilen blicken durfte: wohl auch ab und an, mit sechs oder acht Jahren, eine Rolle darin spielend bei lebenden Bildern, die mit fürstlicher Pracht vor sehr zahlreichen Versammlungen aufgeführt wurden, und häufig, ihrer großen Schönheit wegen, wiederholt werden mußten. So erinnere ich mich aus jener Zeit eines Cyklus von Bildern aus dem Leben Raphaels, wo ich den großen Meister im Kindesalter darstellte an der Hand seines Vater's, das Atelier Tempino's besuchend. Die ersten Künstler Berlins ordneten die Gruppen, und was das Königliche Theater an vorzüglichen Maschinisten und Dekorationen besaß, stand an jenen Abenden dem Festgeber zu Gebot, der nicht geizte, wenn es galt der Kunst wo und wie auch immer Vorschub zu leisten, oder ihr in jeder Weise Anerkennung zu verschaffen. Ich weiß, daß zuweilen an solchen Abenden tausend Thaler kaum den erforderten Aufwand deckten. Dies nur als Maßstab des Luxus und Ueberflusses, in welchem meine Kindheit und Jugend dahinfloß. Der Erinnerung

des Kindes stellt sich aus jenen Tagen die Heldengestalt des Siegers von Wahlstadt, der öfter im Hause verkehrte, und die des liebenswürdigen Fürsten von Witgenstein, der gern mit den lebendigen Kindern scherzte, er der zu jener Zeit die Geschicke Preußens lenkte, als besonders hervorragend dar. Die vorzüglichsten Lehrer der Hauptstadt, zwei Gouvernanten, eine Französin und später eine Deutsche, leiteten unsern Unterricht und die Erziehung, die mein Vater für seine 3 Töchter nur im eignen Hause gemacht sehen wollte. Diese Bildung war in den zwanziger Jahren, für die Mädchen keine so tiefe und ernste, wie sie jetzt gefordert und mit Recht gefordert wird, und ich hatte trotz der Tausende die mein Unterricht verschlang, später sehr viel nachzuholen um — mir selbst Genüge zu leisten und nicht oberflächlich weiter zu treiben, was mir nur so obenhin gelehrt worden war. Meine ältere Schwester, mit der ich jeden Unterricht theilte, begabter als ich, riß mich, die mehr Träumende, rasch mit sich fort in allen Lehrfächern, die die exakten Wissenschaften umfaßten, während jede Kunstübung, besonders die Musik, mit ungleich mehr Talent und Glück von ihr betrieben wurde. Bald war sie Meisterin im Gesange und auf dem Klavier,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/278

und wie sie durch ihre schönen Leistungen nun mehr zu öffentlicher Schaustellung berufen und getrieben wurde, trat ich in den Schatten zurück, und fühlte mich auf eine innere Welt angewiesen, die ich bald begann mit allerhand Phantasiegemälden auszuschmücken, deren Kundgebung mir oftmals das Gelächter meiner nicht immer nachsichtigen Umgebung zuzog. Große Lebendigkeit und Regsamkeit des Geistes, verbunden mit den Zerstreuungen, die das sehr gastliche Vaterhaus darbot, schützten mich vor Schwärmerei und Empfindsamkeit, wohin mich Naturanlage und die Kränklichkeit meiner frühsten Jugendjahre vielleicht gedrängt haben würden. Auch mußte ich, schon mit 12 Jahren, bei sich häufig wiederholenden theatralischen Vorstellungen mitwirken. Es wurden besonders Komödien, in selten gesehener Vollendung, meist mit großer Sorgfalt von uns Kindern eingeübt, aufgeführt, und diese bunte Welt der Lampen und Coulissen blieb bis in mein 17. Jahr hinein eine mir sehr vertraute, da alle Festtage in der Familie in solcher Weise gefeiert zu werden pflegten. An diese Feste alle reihete sich der Weihnachtsabend mit einer Pracht und in so wunderbar hellem Glanze, daß noch heute die goldenen Palmbäume, die bis zur Decke

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/279

hinanreichend, mit ihren eben so goldenen Früchten, die stillen Weihnachtskerzen in meiner Erinnerung überstrahlen, und mir unter jenen Palmen die maßlos verschwenderischen Gaben zeigen, mit denen der Eltern Liebe, des Vaters keine Schranken kennende Lust am Geben, uns, die kaum noch darüber jubelnden Kinder, überschüttete. Als ich mein 18. Jahr angetreten hatte, führte uns der Vater nach Frankreich und Italien. Zwei Wagen, in jedem 2 Personen, ein Kourir voran in seiner knappen goldverbrämten Livrée mit langer Peitsche lustig dem mit vier Pferden bespannten Wagen voran trabend. Wie anders das Reisen damals, wie voll von Poesie, gegen die jetzige Art der Verpackung in dem Coupé eines Eisenbahnwagens, der halt- und willenlos ein denkendes menschliches Wesen, gleich einem Waarenballen, ohne Ruhe noch Rast davon schleift. Eben so verschieden wohl auch die gastliche Aufnahme, die man den, damals seltener Reisenden, im reichsten Maaße zu Theil werden ließ. Paris im Jahre 1830 erzählt mir in der Erinnerung von den Häusern Rothschild und Schickler, Rossini und seiner Frau, die die letzte Hand an meiner Schwester musikalische Ausbildung legten. Italien und Rom besonders, unter allen Schätzen der Kunst und der Natur, die

wir unter den günstigen Verhältnissen bewundern durften, zeigt mir das Haus der liebenswürdigen Königin Hortense (Herzogin von St. Leu) wo ich mit dem Prinzen Louis Napoleon Ecarté spielte oder Contretanz tanzte. Bleichen Antlitzes, verschlossen und schweigsam, wie auch heute noch als Kaiser, finde ich doch in meinem Tagebuche zuweilen aufgezeichnet: „Prinz Louis war heute sehr liebenswürdig", so daß ich meine er sei ritterlich höflich gewesen gegen die deutschen Mädchen, die Gäste im Hause der von ihm sehr verehrten Mutter waren. Wie denn überhaupt der Salon der Herzogin von St. Leu damals der zwanglo-seste und angenehmste in Rom sich nennen durfte.

Ein Jahr lang blieben wir abwesend vom deutschen Vaterlande, um dann zurückgekehrt, auf den schönen Besitzungen meines Vaters in Schlesien die Freuden und Leiden des Land- und Jagdlebens auf breitester Grundlage kennen zu lernen, und bis in den Winter hinein, der die Familie stets wieder nach Berlin zurückführte, über uns ergehen zu lassen.

Im Jahre 1834 habe ich mich verheirathet und von da an, mit wenig Abwechslung, fast immer Dresden bewohnt. Hier wurde mir das hohe Glück zu Theil, zwanzig Jahre lang in der unmittelbarsten Nähe

und unter dem Einflusse einer hochbegabten Frau zu leben, deren Sinn und Wesen, durch Wort und That, für mein inneres Leben von größter Bedeutung werden sollte. Sie auch war es, die mich zum Schreiben ermunterte, und unter ihrem liebevollen und nachsichtigen Auge entstanden die ersten kleinen Erzählungen, die in verschiedenen Zeitschriften: der Leipziger Mode-Zeitung, dem österreichischen Lloyd, Nieritz Volkskalender, Blätter für litterarische Unterhaltung und Andern, nach und nach erschienen sind. Die metrische Uebersetzung des Longfellow'schen Drama's: „der spanische Student", und im vorigen Jahre ein kleiner Band Novellen, sind die einzigen selbständigen Büchlein von Marie Helene, und dürften wohl zugleich ihre Letzten sein, da seit mehreren Jahren schon maaßlose Nervenleiden, die ihren Hauptsitz im Kopfe haben, ihr jede anhaltende geistige Thätigkeit verwehren.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/282

XVI.

Therese aus dem Winckel.

Fräulein Therese aus dem Winckel war mir von Allen, denen ich den Plan des vorliegenden Werkchens mittheilte, als eine Dame genannt worden, welche, obgleich weniger als Schriftstellerin thätig, doch durch ihre mannigfaltigen Talente und ihre in hohem Alter noch so frische geistige Thätigkeit vor Allen in dem Werkchen genannt zu werden verdiente. Ich war durch Alles, was ich von dieser Dame hörte, neugierig auf ihre Bekanntschaft geworden und hoffte sie gerade in phrenologischer Hinsicht sehr interessant zu finden. Meine Erwartung wurde nicht getäuscht. Fräulein a. d. Winckel fällt dem Phrenologen sogleich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/283

durch die imponirende Größe des Kopfes auf; das Gesicht ist ziemlich groß; obgleich die Gestalt vom hohen Alter stark gebeugt ist, so ist doch das Auge sprechend und die Unterhaltung lebhaft. Die Kopfuntersuchung ergab diese

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	5
Oppositat („Kampfsinn“)	5
Actital („Thätigkeits- oder Zerst.-Sinn“) .	5½
Secretal („Verheimlichungssinn“) . . .	3½
Acquisital („Erwerbssinn“)	2½
Cautal („Vorsicht“)	4½

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“)	3¼
Ambital („Beifallsliebe“)	5¼
Firmital (Festigkeit“)	4
Consciental „Gewissenhaftigkeit“) . . .	5
Veneratal („Verehrung“)	4½
Speratal („Hoffnung“)	5
Bonital („Wohlwollen“)	5
Imitatal („Nachahmung oder Darstellung“)	5

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/284

Miraculital („Sinn f. Neues oder Wunderb.") $4\frac{1}{2}$
Idealital („Idealität oder Schönheitssinn") $5\frac{1}{4}$

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandssinn") . . . . . $4\frac{1}{2}$
Formital („Gestaltsinn") 5
Factital („Thatsachensinn") . . . . . $4\frac{1}{2}$
Numeratal („Zahlensinn") 3
Verbotal („Wortsinn") . . . . . $4\frac{1}{2}$
Constructal („Kunst- oder Bausinn") . . 3

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen") . 5
Causalital („Schlußvermögen") . . . . $3\frac{3}{4}$

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Wie wir sehen, hat dieser Charakter sehr entschiedene Züge. Das starke Amicatal, welches weit Ipsotal überragt — wodurch der Charakter ein sehr weiblicher ist — wird noch von Idealität, Bonital unterstützt. Frl. a. d. W. ist überaus warm und begeistert: sie kann schwärmen für Freundschaft und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/285

für alles Edle, Große, Schöne. Diese Begeisterung ist keine leere oder gleichsam passive, sondern theils wegen der starken Denkkräfte und Talente, theils wegen des starken Actital, theils wegen der allgemeinen Größe des Gehirns, fühlt sich Frl. a. d. W. zur begeisterten Thätigkeit irgend einer Art getrieben, sei es in Bezug auf geistige oder Kunstleistungen, sei es in Bezug auf Freundschaft ꝛc. Bei allen ihren Handlungen oder Leistungen, mögen sie mehr dem Gemüth oder mehr dem Geiste entsprungen sein (Opfer der Freundschaft gebracht ꝛc.), macht Frl. a. d. W. weit weniger Anspruch auf Wiedervergeltung oder materiellen Lohn, als auf Anerkennung: es kann sie unglücklich machen, wenn sie für ihre warme Freundschaft Kälte, für ihre Opfer nicht die volle Schätzung, für ihre talentvollen Leistungen Gleichgiltigkeit findet (Ambital weit stärker als Ipsotal).

Da der Mensch im Greisenalter an Geist und Gemüth nicht mehr das ist, was er in den Jahren der vollen Lebenskraft gewesen, so pflege ich bei Charakterschilderungen hochbetagter Personen nicht von der Gegenwart, sondern von der Vergangenheit des Charakters zu sprechen. Dies habe ich hier ausnahmsweise darum nicht gethan, weil Frl. a. d. W.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/286

zu den Persönlichkeiten gehört, welche in gewissem Sinne nicht altern. Wenn auch in ihrer Jugend natürlich ihr Geist noch weit frischer, ihr Gemüth noch wärmer, ihre Thätigkeitskraft noch größer war, so besitzt sie doch gewiß noch jetzt eine seltene Frische oder Jugendlichkeit des Geistes und besonders des Gemüths; dies theils wegen der starken Gemüths- und Verstandessinne, theils wegen der allgemeinen Größe des Gehirns, aus welcher eine sehr nachhaltige Kraft des Gemüths und Geistes hervorgeht. Auch die große und unermüdliche Thätigkeit, welche Frl. a. d. W. in ihrem Berufe als Lehrerin noch jetzt entfaltet, ist hauptsächlich durch die Größe des Gehirns begründet. Ich bin veranlaßt, diese Größe darum so sehr zu betonen, weil mir in den langen Jahren meiner phrenologischen Forschungen, so viel ich mich erinnere, kaum jemals ein so großes weibliches (gesundes) Gehirn vorgekommen ist.*) Noch

*) Der Mann der Wissenschaft könnte mich hier fragen, warum ich nicht das Maß des Kopfes gebe, warum ich überhaupt in diesem Werkchen, — wenn ich auch nach früher Gesagtem (S. 211) nicht die Kopfumrisse geben konnte oder wollte — nicht wenigstens die Kopfmaße gegeben habe. Allein abgesehen davon, daß das Haar besonders bei Damen dem genauen Maßnehmen (ein ungenaues ist weniger als

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/287

eine andere Folge dieser Gehirngröße ist, daß Frl. a. d. Winkel über ihre Umgebung und über Alle, die mit ihr zusammen sind, leicht eine gewisse unwillkürliche Herrschaft übt, ihnen als Autorität gilt. Aber diese Herrschaft ist nichts weniger als mit Anmaßung verbunden, nichts weniger, als drückend für die, über welche sie geübt wird (weil sie nicht aus Ipsotal hervorgeht, nicht mit Selbsterhebung verbunden ist), sie ist vielmehr eine liebenswürdige, eine gern gelittene Herrschaft.

---

nichts werth!) fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt, so gibt ja z. B. der Umfang des Kopfes durchaus nicht die Größe des Gehirnes an, weil die Höhe desselben, und zwar an den verschiedenen Stellen, verschieden sein kann. Die Maße mit dem Tasterzirkel, wie sie trotz des Kopfhaares mit Genauigkeit genommen werden können, wären zwar phrenologisch von einigem Werth gewesen, hätten aber nicht entfernt die Kopfumrisse ersetzt. So lange wir nicht ein Instrument besitzen, um die Kopfumrisse lebender Personen vollkommen genau (trotz des Kopfhaars) zu Papier zu bringen, verzichten wir besser auf mangelhafte Abbildungen. (Ich darf hoffen, das Instrument des Mechanikers Grüneberg in Königsberg, wovon ich in meinen Reisebildern erzählt habe, bald zum Gebrauch hergestellt zu sehen.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/288

Therese Emilie Henriette aus dem Winckel, wurde in Weißenfels in Thüringen geboren, wo ihr Vater als Hauptmann in Garnison stand. Ihre Mutter war schon 52 Jahr alt, als dies Kind zur Welt kam, aber sehr frisch und thätig; ein älterer Sohn war früher gestorben; sie widmete sich ganz der Erziehung dieses Kindes, welches still, folgsam und gelehrig war. Lesen konnte Therese schon im dritten Jahre, und las eben so fertig die Noten vom Blatt wie die Buchstaben. Nach ihrem vierten Jahre zog ihre Mutter mit ihr ganz nach Dresden, wo deren Mutter sich ein reizend an der Elbe gelegenes Haus gekauft hatte, welches Therese lebenslang bewohnte. Der Vater brachte allemal den Winter auf Urlaub bei ihnen zu. Da unterrichtete er die Kleine im Rechnen und Schreiben und sehr bald auch in den Anfangsgründen der Geometrie, wozu sie weit mehr Lust und Talent hatte als zum Rechnen, worin sie es nie weit brachte. Ihre Großmutter, eine sehr unterrichtete Frau, wollte durchaus das Kind in keine Schule schicken, sondern gab ihr selbst den ganzen Schulunterricht, in Religion, Geschichte, Geographie ꝛc. Dieser Unterricht war so gediegen, daß bei ihrem Examen, als sie confirmirt wurde, der Geistliche, der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/289

erst große Zweifel hegte, gestand, er habe selten ein Mädchen dieses Alters so fest bei so umfassenden Kenntnissen gesehen. Von ihrer Mutter lernte Therese französisch und weibliche Arbeiten. In dem Gärtchen am Hause konnte sie täglich in freier Luft umherlaufen. Das einzige Vergnügen, welches diese stille Familie genoß, war das Theater, wo sie eine eigne Loge hatten, und welches sie im Winter wöchentlich dreimal besuchten. Damals, wo die Stücke von Iffland, Schröder, Kotzebue und Jünger herrschten, war das Theater wirklich eine Sittenschule, und Theresens Mutter sagte: hier lernt das Kind, wie man sich zu betragen hat, sie lernt beobachten, sie sieht die Handlungen und die Folgen derselben. Gewöhnliche Spielsachen machten Theresen keine Freude, aber sie hatte große Lust daran sich selbst Geschichten zu erfinden, und dann, wenn sie still auf einem niedrigen Bänkchen saß, waren ihre zehn Finger die stets bereitwillige Schauspielertruppe, welche die Rollen in diesen Geschichten übernahm; oft wurde da ein Stück mehrere Tage lang in ihren Musestündchen fortgeführt. Eben so machte sie es mit ihren Uebungen im Französischen, wo sie die Gespräche laut mit ihrer Mutter ausführte, der sie zuvor ihren Plan zu der Geschichte mitgetheilt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/290

hatte; da wurde freilich Alles improvisirt und nahm oft eine ganz andere Wendung, als sie es erst wollte; dies wurde ihr eine neue Freude und sie war mit voller Seele dabei, dadurch erreichte sie bald eine Raschheit und Gewandtheit im Sprechen der fremden Sprache, die sie sonst nie würde erlangt haben. Doch strenger und ernster waren die Stunden bei der Großmutter, welche eine höchst prosaische Frau war. Hier hatte Thereſe aber die große Freude, alle Sonntage nach der Kirche etwas für sich allein, ganz nach eigner Wahl, aus der Bibliothek nehmen zu dürfen. Hier zog nun das Ernste sie unaussprechlich an; es klingt komisch, ist aber die reine Wahrheit, daß das Lieblingsbuch dieses Kindes von 10 bis 12 Jahren eine gute Uebersetzung von Young's Nachtgedanken war, die sie immer und immer wieder las, wo sie besonders den Werth der Zeit recht ehren lernte. Der Kinderfreund von Weiße war ihr auch sehr lieb. In früher Kindheit, im sechsten Jahre, fing ihr Unterricht in der Musik auf dem Piano und im Tanz an. Da es ihrer Mutter bei letzterem nicht auf gesellschaftlichen Tanz, sondern nur auf gymnastische Uebung, auf Haltung und Stellung ankam, bestand sie darauf, daß die Kleine diesen Unterricht in Kna-

benkleidung nehmen mußte, dadurch wurde er ihr ganz verleidet. Sie hatte von Natur ein höchst lebhaftes Gefühl für sittlichen Anstand, und fand diese Tracht für ein Mädchen eben so unanständig, als ungraziös, sie legte sie nur aus Gehorsam, nie ohne Thränen an. Nach einem Jahre ungefähr hörten diese Uebungen auf, und sie bekam gewöhnlichen Tanzunterricht. Sie hatte eine Vorliebe für wahrhaft kunstvollen Tanz, ein wildes Herumschwärmen war ihr zuwider; sie zeichnete sich als Kind durch den Fandango mit verbundnen Augen zwischen 12 Eiern aus, und als sie erwachsen war, durch den sehr graziösen Shawltanz und die Allemande à trois mit ausdrucksvollen Stellungen; so etwas tanzte sie gern, Bälle liebte sie nie. Es war nur die Kunst, welche sie anzog, und wohl auch Ehrgeiz, doch keine Spur von Eitelkeit; sie mißfiel sich von Kindheit an, und behauptete stets, die Natur habe ihr besonders gar nicht die Augen gegeben, die sie bedürfen würde, um ihre Gefühle auszudrücken; sie war stets überaus schüchtern und still; Besuche von andern Kindern liebte sie nicht, sie hörte weit lieber den Gesprächen älterer Personen zu. Vom achten Jahre an lernte sie italienisch, sie liebte diese Sprache sehr und redete nun keine andere Sprache;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/292

ihre Mutter verstand es gut, war aber doch nicht so geübt im Sprechen, Therese sagte stets: antworte mir wie du willst, laß mich nur reden. Diese Methode wäre zu empfehlen, denn in weniger als einem Jahre sprach sie es so fließend, daß selbst Italiener glaubten, sie müsse in Italien gewesen sein.

Als Therese heranwuchs, im vierzehnten Jahre, hatte sie einige Freundinnen, mit denen sie alle Wochen einen Nachmittag zusammenkam. Sie hatten ausgemacht, daß da allemal eine irgend etwas, was sie gelesen hatte, erzählen mußte, um einen hübschen freien Vortrag zu lernen. Wenn die Reihe an Theresen war, hatte diese gewöhnlich sich eine Geschichte ersonnen, die sie behauptete gelesen zu haben; sie bestimmte sich die Hauptpunkte und improvisirte die Scenen dazwischen; dies geschah mit solcher Lebhaftigkeit, daß sie oft ihre Personen ganze Gespräche führen ließ, ihre Freundinnen wunderten sich sehr über ihr Gedächtniß. Einmal hatte ihre Erzählung sehr gefallen, die Mädchen hatten ihren Müttern davon erzählt, und die nächste Woche baten diese, vereint mit den Töchtern, die Erzählung zu wiederholen. Theresens Verlegenheit war groß; sie wußte kaum die Hauptpunkte noch, die Töchter sagten immer:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/293

„das war Alles vor acht Tagen anders," und sie hatte große Mühe sich mit ihrem Gedächtniß zu entschuldigen. Therese liebte nicht Gedichte und Lieder, sie fand zu wenig Gedanken darin, und fand diese noch durch den Zwang des Reimes entstellt. Zufällig kamen einige Gedichte von Schiller ihr in die Hände; diese wirkten mit Zauberkraft auf sie; nun studirte sie mit Enthusiasmus seine Werke, ihre frühern Spielereien hörten auf, und es wurde ihre höchste Freude seine Poesien gut vorzutragen; auf diese richtige Deklamation ging nun ihr Studium. Ihr ganzes Wesen war umgewandelt; sie studirte auch die Dramen von Göthe und die Uebersetzungen von Voß aus dem Griechischen. Nun hatte sie die für sie passende Nahrung ihres Geistes erst gefunden.

In der Musik hatte Therese ziemliche Fortschritte gemacht, als ein Künstler als Emigrant aus Paris nach Dresden kam, welcher Harfenlehrer der Königin Marie Antoinette gewesen war, ein geborner Deutscher. Die Harfe, dies Instrument der Poesie, zog Theresen mächtig an, sie bekam Unterricht von diesem guten alten Emich, der ihr einen ganz andern Sinn für Musik zu geben verstand; seine Güte und Theilnahme begeisterten sie; er mußte nach einem Jahre

nach Frankreich zurück, aber sie war sein Liebling geworden, und mußte ihm versprechen, die Harfe nie aufzugeben, sie studirte ganz für sich allein fort und brachte es in ein paar Jahren ziemlich weit. Im Zeichnen hatte Therese akademischen Unterricht erhalten und sich fleißig geübt, nun wünschte sie sehr zu malen; sie fing an nach ein paar Bildern, die sie geliehen bekam; sie hatte nie malen sehen und wußte wirklich nicht, wie man die Palette hält; der junge Künstler (nachherige Professor Hartmann) lieh ihr aus Gefälligkeit die Kopie einer Madonna von Caracci, die er eben auf der Gallerie gemalt hatte, ohne sich weiter im mindesten darum zu bekümmern, wie sie dies anfangen würde. Theresens sehnlicher Wunsch war Schülerin des Professor Grassi zu werden, dessen Kolorit und Schmelz der Malerei sie entzückte. Ihre Mutter lud ihn ein und sagte ihm, sie habe bis jetzt ganz ohne Unterricht Versuche gemacht; man zeigte ihm einige, und er schien ziemlich geneigt, obwohl er eigentlich keinen Unterricht an Dilettanten gab; nun holte sie ihre große Madonna, welche sie für ihre beste Arbeit hielt. „Ah! Sie haben Unterricht von Hartmann," rief er finster, „da brauchen Sie mich nicht!" Sie konnte mit voller Wahrheit versichern,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/295

daß Hartmann ihre Kopie nie gesehen habe, er rief zürnend: „wie können Sie mir dies weiß machen wollen, ich sehe ja Hartmann's Pinselführung in jedem Strich! so malt nie ein Anfänger!“ Er ging und Therese blieb trostlos, obgleich eigentlich dieser Ausspruch ihr Talent zum treuen Kopiren wohl treffend bezeugte. So rathlos sie nun war, so wollte sie doch keinen andern Meister, sondern hielt sich einzig an die großen Meister der altitalienischen Schule; sie fing an sehr fleißig auf der Königl. Bildergallerie zu arbeiten. Der treffliche, berühmte Portraitmaler Graff ermunterte sie mit väterlicher Güte, und billigte es sehr, daß sie keinen Unterricht weiter nahm. So verflossen einige Jahre und sie machte bei ihrer Arbeit manche interessante Bekanntschaft, wo besonders die von Herder ihr unvergeßlich theuer blieb. Sie war eine fleißige Zuhörerin von Hofrath Böttiger's Vorlesungen, der ihr sehr gütiges Wohlwollen schenkte. Indem sie sich so eifrig dem Studium von Malerei und Musik widmete, fühlte sie immer lebhafter, daß sie ihr beide unentbehrlich waren; da sie keine Ansprüche darauf machte, erfindende Künstlerin zu werden und an Gesellschaften wenig Vergnügen fand, so konnte sie ihre Zeit vollkommen gut darein theilen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/296

und die herrliche Lage ihrer Wohnung gab ihr zugleich den reinsten Naturgenuß.

Ihre Mutter beschloß eine Reise mit ihr zu ihrer höhern Ausbildung zu machen, und weil damals die berühmtesten Kunstwerke in Paris waren, und zugleich das Studium der Harfe dort heimisch war, so gedachte sie ein Jahr dort mit Theresen zuzubringen. Die Reise, die sie im Frühjahr 1806 antraten, war sehr angenehm; Hofrath Böttiger hatte ihnen die freundlichsten Empfehlungsbriefe mitgegeben, sie fanden bei Göthe, der Wittwe und Tochter Herder's und am Hofe der Herzogin Amalia die gütigste Aufnahme. Böttiger hatte sie gleichfalls dem genialen Herzog Emil von Sachsen-Gotha sehr empfohlen, dieser gab ihr Empfehlungsbriefe nach Paris mit, bedung sich aber, daß Therese ihm stets Nachricht geben müsse. Dieser Briefwechsel dauerte über 5 Jahre regelmäßig fort. In Frankfurt nahm Therese wehmüthig Abschied von ihren deutschen Freunden und ihrem Vaterlande! Wie groß war aber ihre Ueberraschung, als sie den nächsten Morgen sich mit Thränen einschifften, den ganzen Kreis ihrer Freunde im Schiff zu finden! Alle wollten sie begleiten! Wie entzückend war der erste Anblick des majestätischen Rheines;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/297

und da die Witterung wunderschön war, beschlossen Alle zusammen eine kleine Rheinreise zu machen, sie fuhren durch das ganze schöne Rheingau, und die Erinnerung an diesen herrlichen Tag blieb Theresen eine der schönsten ihres Lebens. Nun war auch Muth gewonnen für den Anfang in Frankreich. Die in Paris aufgehäuften Kunstschätze entzückten Theresen. Dénon, der unendliche Güte für sie hatte, gab ihr ein eignes kleines Atelier im Louvre; am Freitag, wo Alles für Jedermann geschlossen, durfte sie sich in den Antikensälen einschließen lassen, um nach den herrlichen Antiken zu zeichnen. In den Abendstunden studirte sie nun eben so fleißig Musik. Sie hatte Naderman, den ersten Lehrer des Conservatoire, zum Meister. — Therese lernte den berühmten Maler David kennen; er war väterlich gütig gegen sie; sie durfte in seinem Atelier an einem Portrait Napoleon's im Krönungsmantel arbeiten. Therese fühlte immer bestimmter als ihren Beruf in der Kunst das ächt weibliche Talent des treuen Wiederholens eines seltnen Meisterwerks. Sie traute sich gar kein schöpferisches Genie zu, was ohnehin Frauen so selten besitzen, aber sie sagte: wenn es mir gelingt durch die treueste Nachbildung in ästhetischer

sowohl als technischer Hinsicht einem andern Lande den völligen Genuß eines Meisterwerkes zu verschaffen, so glaube ich etwas Verdienstlicheres gethan zu haben, als wenn ich aus Eitelkeit strebe Originale zu liefern, die höchstens mittelmäßig sein würden. Dies wurde nun das Ziel all ihres Strebens; David, der ihr erst zureden wollte, eigne Erfindungen zu versuchen, gab ihr Recht und erkannte ihr angeborenes Talent dazu an. Ihr sehnlicher Wunsch war, von irgend einem kunstliebenden Fürsten eine Anstellung zu erhalten, um zu reisen und aus jeder Gallerie die berühmtesten und schönsten Gemälde altitalienischer Meister für ihn zu einer eignen Sammlung zu kopiren, vielleicht auch manches Freskobild als Oelgemälde auszuführen. Sie hätte wohl interessant werden können, diese Sammlung, denn Therese wäre bereit gewesen zu diesem Zweck nach Italien, Spanien und England zu reisen. Sie war zwar von jeher sehr schüchtern und verlegen bei jedem geselligen Auftreten, aber voll Feuer, Muth und Energie, sobald es eine Arbeit galt. Ein fürstlicher Schutz hätte aber dazu gehört, den Plan auszuführen.

Endlich nach drei Jahren mußte Therese Paris verlassen, was ihr schwer wurde, da sie hier so viel

aufmunternde Güte gefunden hatte. Sie entschloß sich auf der Reise in allen größern Städten musikalische Soiréen zu geben. In Heidelberg wurde sie von dem ehrwürdigen Voß und seiner trefflichen Gattin mit ausgezeichneter Güte aufgenommen, sie war nicht Willens hier zu spielen, und der homerische Sänger überraschte sie damit, daß er selbst im Pandekten-Saale eine Soirée für sie arrangirt hatte! gewiß die erste und einzige in seinem Leben. Therese genoß auf dieser Heimreise noch manche ihr unvergeßliche Güte und Auszeichnung, besonders war ihr der Aufenthalt in Stuttgart und in Weimar höchst angenehm; es währte über ein halbes Jahr, ehe sie wieder in Dresden eintraf, und sie richtete sich nun zu einem fleißigen, ruhigen Leben im Vaterlande ein. Ihren geliebten Vater hatte sie während ihres Aufenthaltes in Paris verloren. Es kamen jetzt schwere Kriegszeiten, wo weder an künstlerische Arbeiten, noch an Unterrichtsstunden zu denken war. Da beschäftigte sich Therese viel mit Aufsätzen für das Conversationslexikon von Brockhaus; später ermuthigte Friedrich Kind sie sehr freundlich zu schriftstellerischen Aufsätzen und nahm einige von ihr, u. A. „die Genien der Instrumente“ unter dem Namen „Comala“

in seine Harfe auf. Auch in Journalen wurden einige Kleinigkeiten von ihr „Ueber die Physiognomie der Zahlen“ ꝛc. unter jenem Namen aufgenommen. Doch wurde für Thereſe das Schreiben nie bleibende Beſchäftigung. Die Bekanntſchaft und Freundſchaft des herrlichen Künſtlers Gerhard von Kügelchen, der mit ſeiner Familie in Dresden lebte, war für Thereſe ein großer Troſt; ſie kopirte viele ſeiner Werke und arbeitete fleißig in der Königl. Gemäldegallerie und ſtudirte Abends eifrig Muſik. Sie fing auch nun an, Unterricht in Sprachen und auf der Harfe zu geben. Sie hatte Zutritt in der Familie des edlen Miniſters von Noſtitz (Arthur von Nordſtern), unter deſſen Vorſitz ſich in den Jahren von 1820 an ein Kreis befreundeter Dichter und Schriftſteller unter dem Namen „Liederkreis“ bildete, welche alle 14 Tage mit ihren Frauen und Töchtern zuſammenkamen, und wo Jeder vortrug, was er geſchrieben und gedichtet, ehe es veröffentlicht wurde. Die vorzüglichſten Mitglieder waren, außer dem Miniſter von Noſtitz und Jänkendorf ſelbſt, Hofrath Böttiger, Hofrath Winkler (Theodor Hell), Friedrich Kind, Friedrich Kuhn, Prof. Förſter, Prof. Haſſe, Herr von Quandt, Hofr.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/301

Weigel ꝛc. An diesem interessanten Kreis nahm auch Therese als Zuhörerin Theil.

Als noch die italienische Oper heimisch in Dresden war, brachte es Kapellmeister Morlachi dahin, daß eine Pedalharfe für das Orchester angeschafft wurde und Therese hatte eine Schülerin so weit gebracht, daß sie zu aller Zufriedenheit die Harfenparthien spielte. Als das junge Mädchen früh starb, wollte Therese das nicht verlassen, was sie eingeführt hatte, sie übernahm es aus Gefälligkeit im Orchester zu spielen und that dies fast zwei Jahre lang.

Als geselliges Vergnügen liebte Therese stets sehr das Vorlesen; sie deklamirte in ihrer Jugend viel und war dann öfter Mitglied von Kreisen, wo mit vertheilten Rollen gelesen wurde. Später trat sie in einen Kreis gebildeter Frauen, wo sie die einzige Vorleserin ist, da dies ihr gar keine Anstrengung kostet. Mehrere Jahre lang hatte sie das Glück Lehrerin der italienischen Sprache bei den Königl. Prinzessinnen Sidonie, Anna und Margarethe zu sein. Sie rechnet diese Stunden immer zu den glücklichsten ihres Lebens. Bei ihrem hohen Alter

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/302

sieht sie kräftig und heiter ihrem Uebergang in ein höheres Leben entgegen, und durch die warme Liebe zur Kunst schenkte Gott Sonnenlicht ihrem ganzen Leben: dankbar wird sie ihm in Ewigkeit dafür bleiben.

XVII.

Auguste Herz.

Frau Doktor Herz, eine Dame in mittleren Jahren, von blühender, kräftiger Gesundheit, sanguinischen Temperaments, macht den Eindruck von Verstand und Güte und zugleich von großer Entschlossenheit, ohne daß man sagen könnte, daß in ihren Zügen oder in ihrer Erscheinung etwas Männliches ausgesprochen läge. Die Kopfuntersuchung ergab diese

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	5
Oppositat („Kampfsinn“)	5

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/304

Actital („Thätigkeits- od. Zerstörungssinn") 5
Secretal („Verheimlichungssinn") . . . 4
Acquisital („Erwerbssinn") . . . . . $3\frac{3}{4}$
Cautal („Vorsicht") 4

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl") . . . . . $3\frac{1}{2}$
Ambital („Beifallsliebe") 5
Firmital („Festigkeit") 5
Consciental („Gewissenhaftigkeit") . . . 5
Veneratal („Verehrung") . . . . . $4\frac{1}{2}$
Speratal („Hoffnung") 5
Bonital („Wohlwollen") . . . . . $4\frac{1}{4}$
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.") $5\frac{1}{4}$
Idealital („Idealität") 5
Comicatal („Sinn für Scherz") . . . $4\frac{1}{2}$

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn") 4
Formital („Formensinn") 4
Numeratal („Zahlensinn") . . . . . $2\frac{3}{4}$
Factital („Thatsachensinn") 4
Verbotal („Wortsinn") . . . . . $3\frac{3}{4}$

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/305

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen") . 4½
Causalital („Schlußvermögen") 5

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Wie wir sehen, bietet der Charakter einige entschiedene und interessante Züge dar. Das starke Oppositat, noch unterstützt von Actital und Causalital, begründet einen Muth und eine Widerstandskraft, wie sie zur praktischen Wirksamkeit im Leben in kleinen und großen Dingen nicht selten nöthig ist. Doch aber liegt (wegen Bonital, Idealital 2c.) Lust an niedrigem Streiten dem Charakter ferne. Das ziemlich schwache Ipsotal wird bedeutend von Oppositat, Actital und Causalital unterstützt, so daß Fr. D. H. zwar einerseits sich nicht mehr zu leisten getraut, als sie leistet, aber andrerseits auch keinen Mangel an dem nöthigen Selbstvertrauen oder der nöthigen Selbstständigkeit in sich fühlt, besonders wo das Selbstvertrauen auf der Kenntniß ihrer Kraft oder ihrer Leistungsfähigkeit beruht. Aber doch wäre der ganze Charakter ein anderer, wenn Ipsotal statt mittelmäßig, wie es ist, stark wäre. Jetzt ist der Charakter,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/306

trotz der genannten starken Züge, immer ein ganz weiblicher: weit entfernt, daß Egoismus oder Herrschsucht Züge wären, ist vielmehr Gutheit, Nachgiebigkeit, Freundlichkeit, Opferfähigkeit in dem Maße vorhanden, wie das Leben der Hausfrau, das Leben in der Familie es wünschenswerth erscheinen läßt. Wäre aber neben jenen starken Zügen auch Ipsotal stark, so wäre der Charakter für einen weiblichen zu streng, zu kalt, herrschsüchtig, egoistisch. Bemerkenswerth ist noch die Verbindung des starken Causalital mit dem starken Miraculital und Idealital: Verstand und Phantasie vereinigen sich in Fr. D. H. zu einer vielseitigen und selbstlohnenden praktischen Wirksamkeit.

Als ich Fr. D. H. von den beiden sich die Wage haltenden Seiten ihres Charakters sprach, von der Güte und Gemüthlichkeit einerseits, und der Kraft und Entschiedenheit andrerseits, sagte sie mir, daß sie sich bisweilen etwas streng finde, z. B. ein geliebtes Kind wegen unbedeutender Fehler strafen könne. Sie bestätigte dadurch einerseits mein Urtheil, andrerseits schien sie sich diese Strenge fast als einen Fehler vorzuwerfen. Ich glaubte ihr in dem letzteren Punkte widersprechen zu müssen. Die Liebe und die Strenge gegen ein Kind, im Geiste zusammen thätig, sind

und bleiben freilich Gegensätze: die Liebe mißfällt der Strenge und die Strenge der Liebe; auch kann bald die Liebe, bald die Strenge etwas vorherrschen. Allein im Ganzen bilden gerade die beiden Thätigkeiten vereinigt die Harmonie, wie sie im Menschen sich finden soll. Wenn die Liebe bisweilen etwas vorherrscht und als Fehler erscheinen könnte, so erwäge man, daß ohne diese Liebe die Opfer, welche die Erziehung des Kindes fordert, nicht möglich wären, und herrscht die Strenge etwas vor, so ist zu bedenken, daß diese Strenge, aus Thatkraft und Denkkraft hervorgehend, eine nicht minder nothwendige Bedingung einer guten Erziehung ist. Fr. D. H. würde weder als Erzieherin, noch als Hausfrau, noch in irgend einer andern Beziehung das sein und leisten, was sie ist und leistet, wenn sie jener Thatkraft und Entschiedenheit, die sich dem Kinde gegenüber als Strenge geltend macht, entbehrte. Wir kommen hier wieder auf die allgemeine phrenologische Wahrheit zurück, die ich schon mehrmals zu betonen Gelegenheit nahm, daß jeder (gesunde) Charakterzug ein Vorzug und ein Fehler zugleich ist. Zum Ueberflusse hier noch ein Beispiel aus dem Leben. Eine verständige Dame beklagte sich gegen mich über den Charakter ihres Gatten,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/308

welcher bei aller Herzensgüte, die er besitze, oft so streng und heftig sei, daß er sie dadurch bisweilen ganz unglücklich mache. Der Herr — mit großem Bonital, mittelmäßigem Veneratal, sehr großem Actital und Oppositat — hatte sich durch eine ganz außerordentliche Thätigkeit im Laufe einiger Jahre ein bedeutendes Vermögen erworben. Ich sagte der Dame, bei welcher ich ein starkes Acquisital gefunden hatte, ich verstehe die Kunst zu zaubern, ich könne den Kopf und den Charakter ihres Gatten nach ihrem Wunsche ändern: sie habe nur zu wählen, ob sie ihn ruhig und sanftmüthig wünsche, aber dann habe er freilich nicht mehr die große Energie in seinem Berufe, oder ob sie diese Energie an ihm zu behalten wünsche, aber dann müsse sie auch seine Heftigkeit mit in den Kauf nehmen. Die Dame reichte ihrem Gatten lächelnd die Hand und sagte, sie wolle ihn so behalten, wie er sei.

Da die vorliegende phrenologische Wahrheit eine ganz allgemeine ist, da ohne Ausnahme jeder (gesunde) Charakterzug ein Vorzug und ein Fehler des Charakters zugleich ist, so läßt sich die Behauptung aufstellen, daß in gewissem Sinne jeder (geistig gesunde) Mensch gleichviel natürliche Anlage zu sittlichen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/309

Vorzügen und Fehlern habe. Die Thatsache, daß die Menschen in der Wirklichkeit so ungleich an sittlichem Werth sind, ist, außer in der ungleich guten Erziehung, darin begründet, daß der eine Mensch mehr, der andere weniger an seinem richtigen Platze ist. Wer daher mit sich selbst oder seinem Charakter (mit seinem sittlichen Menschen) unzufrieden ist, könnte eben sowohl mit seiner Lebensstellung unzufrieden sein. Man kann sagen: alle Menschen wären von Natur gleich sittlich gut, gleich tugendhaft, wenn sie alle an ihrer richtigen Stelle wären. Wohl wird der eine Mensch vermöge seines vielseitigen oder harmonischen Charakters in vielen und verschiedenen Stellungen an seinem Platze sein, der andere vermöge seines einseitigen oder eigenthümlichen Charakters nur in wenigen, und daher der erstere seinen richtigen Platz leichter, der letztere schwieriger finden. Die menschliche Lebensaufgabe, sittlich gut zu sein, ist aus diesem Grunde allerdings schon von der Natur (abgesehen von der Erziehung) dem einen Menschen leichter, dem andern schwerer gemacht.

Wenn wir alle Charakterzüge des Menschen an sich gut nennen, so haben wir hierbei immer nur die Fälle der geistigen Gesundheit im Auge. Die geistige

Kränklichkeit, die Leidenschaft ist und kann niemals ein Vorzug des Charakters sein, sie ist immer und ohne Ausnahme ein Fehler, ein Uebel. Weil nun aber den Menschen nicht die Leidenschaften, sondern nur die Anlagen zu denselben angeboren sind, so kann man behaupten, daß wenn alle Menschen (eine gute Erziehung vorausgesetzt) an ihrem richtigen Platze wären, sich bei ihnen keine Leidenschaften ausbilden würden. Oder, um diese Wahrheit praktischer auszusprechen: je mehr der Mensch an seinem richtigen Platze ist, desto weniger werden sich Leidenschaften bei ihm entwickeln, desto sittlicher, desto glücklicher wird er sein. Die Phrenologie als die Lehre der Menschenkenntniß und der Selbstkenntniß wird die bis jetzt so häufigen Fälle des falsch gewählten Lebensberufes wesentlich verringern. Mittelmäßig oder harmonisch von Charakter und Geist begabte Menschen mögen irgend welchen Beruf wählen: sie werden in jedem ziemlich an ihrem Platze, ziemlich glücklich sein. Aber in den zahlreichen Fällen scharf ausgesprochenen Charakters, wo der Mensch zu diesem oder jenem Berufe bestimmt taugt oder nicht taugt, kann und wird die Phrenologie den sicheren Fingerzeig zur richtigen Berufswahl geben und dadurch — weil ein

glücklicher Mensch auch Andere glücklich, ein unglücklicher auch Andere unglücklich macht — sehr viel zum allgemeinen Wohl der Menschheit beitragen.

Wenn die Phrenologie auf diese Weise bei der Berufswahl — und noch mehr bei der Erziehung! — die segensreichsten Folgen zu haben verspricht, so wird dem gegenüber nicht selten alles Ernstes die Frage gestellt, ob diese Lehre nicht als schädlich und gefährlich erkannt werden müsse? Auch einige der verehrten Damen, deren Bekanntschaft wir in diesen Blättern gemacht, haben mich gefragt, ob die Phrenologie nicht unausbleiblich zum Materialismus führe? ob den Geistesorganen gegenüber die menschliche Willensfreiheit denkbar sei? Gleichwohl habe ich bisher noch nicht Gelegenheit genommen, auf diese Fragen zu antworten und werde dies auch hier nicht thun. Und zwar darum nicht, weil diese so überaus wichtigen und darum täglich gestellten Fragen bereits eine so gründliche und erschöpfende Beantwortung gefunden haben, daß Alle, welche auch nur einige wahre Kenntniß von der Phrenologie besitzen, über dieselben vollständig aufgeklärt sind. Ich habe z. B. schon in meinem kleinen „Katechismus der Phrenologie" aufs Ueberzeugendste nachgewiesen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/312

daß diese nichts weniger als zum Materialismus führt, und daß sie, weit entfernt, die sittliche Freiheit zu beeinträchtigen, vielmehr dieselbe bedeutend zu unterstützen und zu heben verspricht. Hier nur eine Andeutung darüber. Die Geistesorgane sind ja nicht unveränderlich, sondern so bildsam, wie jeder andere Körpertheil. Wie aber die gründliche Kenntniß des menschlichen Körpers für die Förderung der körperlichen Kraft und Gesundheit von der höchsten Wichtigkeit ist, indem z. B. aus dieser Kenntniß die allgemeine Pflege und Uebung des segensreichen Turnens hervorgeht, so wird noch mehr die Kenntniß der wahren Geistesnatur auf die Hebung der geistigen und sittlichen Kraft und Gesundheit der Menschheit zurückwirken. Wie könnte der Mensch seinen Geist, seinen Charakter mit Erfolg üben und pflegen und bilden, wenn er dessen wahre Natur, dessen Grundkräfte nicht einmal kennt? Man wird einst, gestützt auf die Kenntniß des menschlichen Geistes, ein geistiges Turnen üben, welches die sittliche Kraft und Gesundheit der Menschheit auf eine bisher nicht geahnte Höhe erheben wird.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/313

Auguste Wilhelmine, jüngste Tochter des Mechanikers Johann Christian Kachler, wurde den 8. Juni 1824 zu Leipzig in dem durch seine alterthümliche Bauart und sein altes Drechslerzeichen wohlbekannten Kachlerschen Familienhause auf der Universitätsstraße geboren. Der Vater hatte eben aus Liebe zur Tonkunst den gewissermaßen ererbten Beruf als Drechsler aufgegeben und lebte, die Fortführung des väterlichen Geschäfts dem ältern Bruder allein überlassend, ausschließlich der Kunst als Musiker des großen Concerts und des Theaters. Dieser Berufswechsel war als erste Nahrung und Entwicklung des musikalischen Sinnes und der musikalischen Fähigkeiten Auguste's von Wichtigkeit. Aber die nachgerade sich mehrenden Bedürfnisse der Familie — neben Auguste hatten die Aeltern noch eine Tochter und zwei Söhne, — machten dem Vater die Rückkehr zu dem ergiebigeren alten Geschäft zur Pflicht; er gab seine Stellung auf, erkaufte ein mechanisches Geschäft in Dresden, und übersiedelte dorthin mit seiner Familie im Jahre 1828. Für Auguste's kindliches Gemüth war diese Trennung von der ersten Heimath der erste große Schmerz. Mit der durch die ersten Lebenseindrücke und Erinnerungen so lieb gewonnenen häuslichen Umgebung mußte

sie auch den von ihr sehr geliebten Onkel verlassen, der, selbst ein Mann von liebenswürdiger Originalität und ein ächt kindliches Gemüth, einen sehr wesentlichen Einfluß auf die erste Geistes- und Herzensentwicklung des Kindes gehabt hatte.

In der neuen Heimath Dresden gestaltete sich das Geschäftsleben des Vaters Anfangs recht günstig und Auguste lebte heitre Tage, die bald noch einen neuen Reiz erhielten durch die ersten Versuche im Lernen. Auguste, von guten Fähigkeiten unterstützt und durch rege Wißbegierde angetrieben, lernte ebenso leicht als gern, und zwar zuerst von den Geschwistern und von älteren Kindern aus der Nachbarschaft, denen sie als Gegengabe und Unterrichtshonorar nach dem Schlusse der Lehrstunde Geschichten erzählte, die sie rein aus der eignen Phantasie und für ihre Zuhörer wunderbar und fesselnd gestaltete. Auch in dem nun folgenden ordentlichen Schulleben zeigte sich bald dieser selbstschöpferische Drang Auguste's und ein frühreifes kritisches Urtheil, ja es schien überhaupt, als wollte die geistige Entwicklung der des Gemüths vorauseilen, und in allen Lehrfächern, namentlich in der Religion, wollte die jugendliche Schülerin ihren eignen Weg gehen. Nach kurzem Privatunterrichte bei einer Lehrerin

besuchte Auguste bis Ostern 1838 die evangelische Freischule in Dresden. Sie war zu ihrer Zeit vielleicht die begabteste, aber darum noch nicht die kenntnißreichste Schülerin dieser Anstalt. Denn abgesehen von vielen Störungen eines regelmäßigen Schulbesuchs durch Kränklichkeit, die sie im reiferen Kindesalter heimsuchte, widerstrebte ihrem originellen, zu Innerlichkeit und selbsteigner Thätigkeit geneigten Geiste das schulmäßige und doch so nothwendige Einlernen und Einüben eines gegebenen Bildungsstoffs, und wenn sie daher ihren Mitschülerinnen an selbständigem Denken und Urtheilen weit überlegen war, zeichnete sie sich vor denselben nicht ebenso durch die Summe ihrer Kenntnisse aus. Dabei war sie aber von Lehrern und Mitschülerinnen gleich sehr geliebt. Erstere, die in dem jungen Mädchen eine ungewöhnliche Charakter- und Willensstärke und hohes Sittlichkeitsgefühl erkannten, benutzten diese Eigenschaften zu einem sehr günstigen Einflusse auf den Geist und die Sitte ihrer Klassenschülerinnen; und Letztere fühlten sich, — wie das vor einem regen und selbständigen Geiste immer der Fall ist — fast wider Willen zu Augusten hingezogen, und erkannten gern selbst das oft eigenwillig kundgegebene Uebergewicht ihres Wesens an. Mit

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/316

einem zwar trivialen, aber hier gewiß mehr als in vielen Fällen treffenden Ausdrucke kann man sagen, es sprach schon aus dem Wesen des Kindes etwas Dämonisches, und mit Rücksicht auf die Beziehung zu Anderen Magnetisches, das je nach der gegenüber tretenden Individualität dem Kinde bald Theilnahme und Zuneigung, bald Abneigung und Widerwillen erzeugte. — Während der letzten Schuljahre Auguste's war das Geschäft des Vaters sehr zurückgegangen und schwere Sorgen hatten sich eingestellt. Durch Concurrenz bedrückt, außerdem von Natur mehr sinnender und erfindungsreicher, als praktischer Techniker, opferte der Vater in seiner Muthlosigkeit seine geschäftliche Selbständigkeit und nahm bei der neu begründeten Maschinenbauanstalt zu Uebigau eine Stelle als Werkmeister an. Hiermit war zugleich ein Umzug der Familie von Dresden nach Uebigau verbunden. Dieser hatte für Auguste den großen Vortheil, daß sie hier in die nächsten Beziehungen zu der Familie des Direktors der Anstalt, des Prof. Schubert und seiner Gattin kam, und hierdurch für ihre Erziehung sehr viel gewann. Bei aller Liebe und allem guten Willen konnten die Aeltern Auguste's auf die so ganz anders wie die übrigen Kinder geartete

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/317

Tochter nie einen recht gedeihlichen erzieherischen Einfluß ausüben. Dieser Erziehungssorge nun unterzogen sich in der wohlwollendsten Gesinnung und mit wahrer älterlicher Fürsorge der Prof. Schubert und namentlich seine Gattin. Diese wurde in Rath und That eine wahre mütterliche Freundin Auguste's, und verstand es, mit weiblichem Takt und Scharfsinn die schroffen Gegensätze im Charakter ihrer Pflegetochter zu lenken und gegen einander auszugleichen. — Nach ihrem Austritte aus der Schule zu der vorgenannten Zeit bethätigte Auguste ihre Kräfte in der vielseitigsten Weise bald im engern Wirthschaftskreise des Aeltern-hauses, bald in der Anstalt, in der Vater und Brüder arbeiteten, wenn irgendwo, wie bei den neu erbauten Spinnmaschinen, eine weibliche Hand gut am Platze war. Aber auch in den Tagen und Stunden der Erholung war sie mit Lust für die Freude Anderer thätig. Im Sommer leitete sie die Feste der ländlichen Jugend, fertigte Lieder, wand Kränze und Guirlanden, studirte den Kindern Gesänge ein u. dgl. m., Alles, ohne daß sie hierzu eine mehr als nothdürftige Anleitung gehabt hatte. Im Winter wieder war es das Liebhabertheater, welches die Uebigauer Arbeiter-kolonie aus eignen ökonomischen und künstlerischen

Kräften herstellte, an dem Auguste einen sehr thätigen Antheil nahm. Ihre Leistungen im Gesange, der Deklamation und der Charakterdarstellung fanden hier selbst von sehr namhaften Größen des damaligen Hoftheaters, wie einer Schröder-Devrient und einer Drewitz, — eine so entschiedene Anerkennung, daß alles Ernstes davon die Rede war, Auguste für den Beruf einer Sängerin und für das Theater ausbilden zu lassen. Wäre dieser Plan auch nicht an dem entschiedenen Widerwillen Auguste's gescheitert, so würde seine Durchführung doch bald durch einen andern Umstand unmöglich geworden sein. Auguste erkrankte im Spätsommer 1839 in Folge einer sehr starken Erkältung. Häufige Ohnmachten, später auch Krämpfe stellten sich ein, bis endlich im Frühjahr 1840 dieser Zustand in reinen Idiosomnambulismus überging. Eine Beschreibung der pathologisch und psychologisch merkwürdigen Erscheinungen dieses Zustandes kann selbstverständlich in dem beschränkten Raume dieser biographischen Skizze keine Stelle finden. Wohl aber mag angemerkt werden, daß eine sehr gründliche Monographie hierüber von dem Historienmaler und Physiker Prof. Karl Behr und von dem Adv. Rud. Kohlschütter im Jahre 1842 zu Dresden bei Arnold her-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/319

ausgegeben worden ist. — Mit einzelnen kürzeren, bald längeren Unterbrechungen dauerte dieser magnetische Schlafzustand Auguste's bis zum 12. Januar 1842, an welchem Tage sie als geheilt aus der damals in Antonstadt-Dresden bestehenden magnetischen Heilanstalt des Grafen Szapary entlassen wurde. Wenige Monate vor ihrer Genesung lernte sie in dieser Anstalt ihren spätern Gatten, D. Herz kennen, den wie andere Männer der Wissenschaft ein psychologisches Interesse an ihr Krankenlager geführt hatte. Das Ungewöhnliche dieses Krankheitszustandes, dazu die besonderen Gaben und Geisteseigenthümlichkeiten, die bei dieser Gelegenheit an der Kranken hervortraten, erwarben ihr und ihrer Familie viele theilnehmende und treue Freunde und Freundinnen, die eifrig bemüht waren, die durch diese Krankheit im Geschäfts- und häuslichen Leben der Familie eingetretenen schweren Störungen auszugleichen und der Kranken und ihren Angehörigen das sie betroffene Mißgeschick tragen zu helfen. Wie Jene, so blieb auch D. Herz noch nach der Wiedergenesung Auguste's ein Freund der Familie, und verband sich dieser bald für immer, indem er am 6. November 1843 Auguste als Gattin in sein Haus führte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/320

Wenn in den meisten Fällen Mädchen bei ihrer Verheirathung dem Manne gegenüber ihre Selbständigkeit und Selbstthätigkeit zum Opfer bringen, so gestaltete sich dagegen für Frau Herz dieses Verhältniß vom Anfange ihrer Ehe an viel günstiger. Unter dem Drucke zum Theil sehr ungünstiger Familienverhältnisse und gebunden in den Fesseln körperlicher Schwäche und Krankheit, konnte der Arbeitsdrang ihres Geistes kein rechtes Feld der Ausbreitung finden und brach sich daher eine ungewöhnliche und unnatürliche Bahn in dem Nachtgebiete des Somnambulismus. Jetzt aber frei von den bisherigen Hemmnissen und unterstützt von ihrem in gleicher Richtung strebenden Gatten eröffnete sie sich ganz nach ihren innern Neigungen und Bedürfnissen ihr eigenes Arbeitsfeld. Schon früher hatte sie immer mit Vorliebe den Umgang mit Kindern gesucht, und durch Erzählungen, Rath und Beispiel auf die sittliche Entwicklung derselben glücklich eingewirkt. Was früher nur ein geistiges Vergnügen für sie gewesen war, machte sie sich jetzt zum ernsten Geschäft, zu ordentlichem Berufe. Sie versammelte um sich einen Kreis von zwölf armen Kindern an mehren Nachmittagen in der Woche, unterrichtete diese im Stricken und Nähen, gewöhnte sie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/321

an Ordnung und Reinlichkeit, und wußte durch ihr großes natürliches Erziehungsgeschick ihre Unterhaltung, ja den ganzen sprechlichen Verkehr mit den Kindern so einzurichten, daß ihr die Kinder nicht nur mit außerordentlicher Liebe zugethan wurden, sondern auch für ihre innere Entwicklung Vortheile erwarben, die, wie Frau Herz das Glück hatte zu erfahren, den Kindern nicht nur, sondern auch den Familien derselben zu bleibendem Segen wurden. In dieser Zeit selbstgewählter und von bestem Erfolge begleiteter pädagogischer Thätigkeit betheiligte sich Fr. Herz ebenso eifrig an dem neu begründeten Erziehungsvereine. Während sie hier die Erfahrungen ihrer Wirksamkeit mittheilte, lernte sie gleichzeitig durch den Umgang mit Lehrern vom Fach, für welche ihre autodidaktischen Bestrebungen immer von großem Interesse waren.

Da kam im Herbste 1848 der Kindergärtner Friedrich Fröbel nach Dresden. Für Frau Herz wurde das ein Ereigniß von großem Werthe für die höhere Entwicklung ihrer Erziehungsideen und Pläne, und zugleich auch für ihre praktische Thätigkeit in den nächstfolgenden Jahren. Sie schloß sich an Fröbel sofort als lernbegierige Schülerin an, erfüllte mit wahrer nun thatkräftiger Begeisterung die Grund-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/322

lehren seines Erziehungssystems, und als das Frühjahr 49 kam, war auch der Plan zu Begründung eines Kindergartens in ihr schon reif. Um sich vollständig für den neuen Beruf vorzubereiten, unternahm sie an Fröbels Seite eine Reise durch Thüringen und beide Hessen, und besuchte sämmtliche Kindergärten und Kleinkindererziehungsanstalten dieser Länder. So durch Unterricht und selbständige Anschauung und Beobachtung vorbereitet, begründete sie nach ihrer Rückkehr nach Dresden einen Kindergarten zunächst für arme Kinder. Fröbel selbst half in Allem mit seinem Beirath, und wo materielle und ökonomische Fragen in's Spiel kamen, war der in Dresden rühmlichst bekannte, nun verstorbene Freund der Armen, Heinrich Schütze auf Schweta, gern bereit, die fürbittende Unternehmerin zu unterstützen. Der Kindergarten trat ins Leben, und Frau Herz fühlte sich hochbeglückt durch die neue Thätigkeit.

Wie hart sollte diese Berufsfreude gestört und die fröhlichste Arbeit an den Herzen der Kinder unterbrochen werden! Die politischen Wirren und Kämpfe des Mai 49, welche das Glück und die Ruhe so vieler Familien Sachsens, und namentlich Dresdens störten, berührten auch auf das empfindlichste das häusliche

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/323

Leben der Fr. Herz, und brachten das schöne, stille Werk des Friedens, das sie kaum begonnen, seinem Untergange nahe. D. Herz, damals Landtagsabgeordneter und Archivar, wurde als bei den Maiereignissen betheiligt zur Untersuchung gezogen, und durch diese Untersuchung und ihre Folgen auf fast vier Jahre von den Seinigen getrennt. So hart dieses Ereigniß die Familie traf, war doch der Muth und das Vertrauen der Fr. Herz auf höhere Hülfe größer als das Unglück. Ihre Kraft wuchs mit den Bedürfnissen der Gegenwart und mit den Anforderungen, die jetzt an sie als Familienmutter, — sie hatte ja vier Kinder zu versorgen, — gestellt wurden. Kaum waren die ersten und schwersten Kämpfe bestanden, so ging sie daran, den verlassenen Kindergarten neu zu begründen. Jetzt freilich konnte sie ihre Kraft den Armen nicht mehr ausschließlich widmen. Der Kindergarten mußte für sie auch eine Erwerbsquelle werden, da der durch Suspension vom Amte verminderte Gehalt ihres Gatten zu Bestreitung der Bedürfnisse der Familie nicht mehr ausreichte. Es war Segen mit ihrem Unternehmen; der neue Kindergarten füllte sich sehr bald, und nicht lange, so war die Anerkennung und der Ruf ihrer Wirksamkeit soweit begründet,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/324

daß Fr. Herz veranlaßt wurde, ihre Thätigkeit durch Heranbildung junger Mädchen zu Kindergärtnerinnen zu erweitern. In der ersten Hälfte des Jahres 50 wurde diese neue Sphäre ihres Lehrberufs sogar noch umfänglicher, indem eine Anzahl Familienmütter sich um Frau Herz sammelten, vor denen sie Vorträge über die erste Erziehung im Aelternhause und über das Lehr- und Erziehungsverfahren Fröbels insbesondere hielt. Diese Vorträge fanden eine so ungetheilte Aufmerksamkeit und dankbare Anerkennung, daß sie dieselben in mehren Cursen nach einander wiederholen mußte. — Aber ihr freudiger Muth sollte bald neuen Prüfungen unterzogen werden. Die Mehrzahl der deutschen Regierungen, mit ihnen auch die sächsische, fingen in dieser Periode der Reaktion an, den Kindergärten den Krieg zu erklären. Man sah in ihnen „Pflanzstätten der Demokratie", und auf den Kindergarten der Fr. Herz mußte natürlich diese Anschauung um so leichter eine scheinbare Anwendung finden, da sie ja die Gattin eines Maigefangenen war. Weder mündliche noch schriftliche Vorstellungen der Fr. Herz bei den Behörden und höchsten Vorgesetzten derselben vermochten den einmal gefaßten Beschluß zu ändern: Fr. Herz mußte von ihrer Wirksamkeit zu-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/325

rücktreten, und wenn nicht edle Freunde der Familie sich ihrer angenommen hätten, würde sie in der der Aufhebung des Kindergartens nächstfolgenden Zeit der bittersten Noth ausgesetzt gewesen sein. Die Noth ist eine vortreffliche Lehrmeisterin auch darin, daß sie unsere Selbsterkenntniß fördert und uns eindringlicher als der beste Freund und Rathgeber über unsere Kräfte und Fähigkeiten aufklärt und belehrt. Fr. Herz machte an sich dieselbe Erfahrung. Da ihr das öffentliche Lehramt über Erziehung, das sie sich selbst geschaffen hatte, und der mündliche Unterricht entzogen worden waren, versuchte sie es auf der einmal mit Glück betretenen Bahn schriftlich fortzuwirken. Sie verließ mit ihren Kindern Dresden, zog zuerst nach Rabenau, später nach Leutewitz bei Dresden, und versuchte durch schriftstellerische Arbeiten im Sinne ihres Berufs und zum Vortheil ihrer Kinder thätig zu sein. Sie schrieb vornehmlich für die Zeitschriften von Payne in Leipzig und Dresden Schilderungen aus der Kinderwelt und Erzählungen für Kinder. Gleichzeitig bereitete sie unter Mithülfe ihres gefangenen Gatten nach dem durch die früher gehaltenen Vorträge gewonnenen Material eine größere Schrift vor, die später unter dem Titel: „Hauserziehung und Kinder-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/326

garten" bei Ernst Keil in Leipzig erschien. Von Dresden aus wurden ihr zu derselben Zeit mehre Anträge zu Ertheilung von Privatunterricht gemacht, namentlich wendeten sich mehre Familien, die das Unglück hatten geistesschwache Kinder zu besitzen, an sie mit der Bitte um Unterstützung bei der geistigen Pflege derselben. So anstrengend es für die entfernt Wohnende sein mußte, diesen Ansprüchen zu genügen, so hielt sie es doch für Pflicht, jede Gelegenheit, wo sie helfen und den Ihrigen nützen konnte, zu ergreifen. So wanderte sie denn jeden Morgen aus ihrer ländlichen Einsamkeit nach Dresden, oft im Kinderwagen ihr jüngstes, im Herbst 49 geborenes Töchterlein mit sich führend, verrichtete hier mit Ernst und Eifer ihr nicht leichtes Tagewerk, und kehrte am Abend in sich zufrieden und glücklich nach Haus zurück, wo ihr gewöhnlich die älteren Kinder auf der Hälfte des Weges schon entgegen gesprungen kamen. Unter allen diesen Arbeiten und Mühen fand sie noch Zeit, einem lang gehegten Wunsche und dringenden Streben ihres Geistes nach Unterricht in den wichtigsten medicinischen Dingen zu genügen. Eine noch aus ihrer früheren Krankheit stammende Vorliebe für Medizin, nächstdem das durch ihre Erfahrungen als Mutter und durch

ihren Umgang mit fremden kranken Kindern geweckte Bedürfniß einer gründlichen Kenntniß des menschlichen Organismus und seiner Lebensbedingungen, ließen sie eifrig nach Befriedigung ihrer Wißbegierde suchen, und sie fand auch in dem durch seine späteren Reisen im Orient, namentlich in Persien, rühmlichst bekannt gewordenen Dr. med. Hentsche einen ebenso willigen als gelehrten Lehrer, der namentlich auch für eine spätere Praxis in der Heilgymnastik sie vorbereitete. So unter Lehren und Lernen, unter Sorgen und Hoffen vergingen die Jahre; Gott gab die Kraft zur Ausdauer und half der redlichen Arbeiterin in allen Fällen, wo eigene Körperschwäche, Sorge um die Kinder und den entfernten Gatten sie entmuthigen wollten, zum Siege, bis endlich die lang ersehente Stunde der Wiedervereinigung mit ihrem Gatten schlug.

Am Schlusse des Jahres 1852 kehrte D. Herz in den Schooß seiner Familie, aber leider nicht zugleich in die verlassene Amtsthätigkeit zurück. — Die Ständekammern des Landtags 1850 hatten denselben seines Amtes als Archivar entsetzt, und es mußte daher nach seiner Rückkehr nach Dresden seine erste Sorge sein, eine neue Berufsthätigkeit zu schaffen. Im Anschluß an frühere physiologische und anthro-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/328

pologische Lieblingsstudien, und gleichzeitig die in der heilpädagogischen Thätigkeit der Fr. Herz eben vorhandenen Elemente benutzend, beschloß derselbe, im Verein mit seiner Gattin eine pädagogische Pfleg- und Heilanstalt für Geistesschwache zu begründen. Der Plan wurde auch schon im Frühjahr 1853 ausgeführt. In Niederlösnitz bei Dresden wurde ein Haus- und Gartengrundstück erpachtet und schon im April zog die Familie dorthin, und begann im nächstfolgenden Monate der gemeinsame Beruf der beiden Ehegatten, in welchem dieselben nun bereits über elf Jahre, — seit dem Herbst 1856 in Buschbad bei Meißen, — unter stetiger Erweiterung ihres Wirkungskreises, zwar mit schweren Mühen und Sorgen, dennoch mit sichtbarem Erfolge thätig sind.

Was die besondere Thätigkeit der Fr. Herz in diesem neuen und ausgebreiteteren Berufe anbelangt, so hängt dieselbe so innig mit der ganzen Geschichte der Anstalt Buschbad zusammen, daß sich davon nicht ausführlich sprechen ließe, ohne eben die Geschichte dieser Anstalt selbst zu schreiben. Mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen, mit ihrem natürlichen pädagogischen Talente, vor allem aber mit der Gabe eines tief in die Seele der Kranken eingehenden Blickes

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/329

war und ist sie noch immer rastlos und mit Erfolg für die ihrer besonderen Pflege übergebenen Kinder und erwachsenen weiblichen Kranken thätig. Unermüdlich hat sie dabei zugleich an ihrer medicinischen Ausbildung gearbeitet und sich hierdurch im Verkehre mit erfahrenen Aerzten (im vorigen Jahre in Wiesbaden, Lüttich und Leipzig, wohin die Anstaltspraxis sie führte) die aufrichtigste Anerkennung erworben. In der Umgebung des Buschbades häufig bei vorkommenden Kinderkrankheiten um Rath gefragt, ist sie zu aller Zeit mit menschenfreundlichem Eifer zu rathen und zu helfen bereit, und es ist ihr da schon oft die Freude geworden, ein schwer bedrohtes und wohl schon aufgegebenes Kindesleben zu erhalten. Für die reifere Jugend ist Fr. Herz seit mehren Jahren durch ein von ihr nach orthopädischen Grundsätzen geleitetes Mädchenturnen thätig, wie sie denn überhaupt in der letzten Zeit bei weiblichen Kranken und gelähmten Kindern durch Anwendung der Heilgymnastik in der Anstalt die erfreulichsten Erfolge erzielt hat. —

Die früher schon begonnenen schriftstellerischen Arbeiten hat Fr. Herz auch nach Begründung der Anstalt fortgesetzt, und es sind außer dem schon oben erwähnten bei Keil erschienenen Werke über Haus-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/330

erziehung und Kindergarten, und den Arbeiten für Payne's Zeitschriften, von ihr seit dem Jahre 1853 in der „Gartenlaube", in den „Unterhaltungen am häuslichen Heerd", in den „erzgebirgischen Blättern", zahlreiche Aufsätze theils pädagogischen, theils medicinischen Inhalts erschienen, welche später in einer eignen Sammlung vereinigt herausgegeben werden sollen. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/331

XVIII.

Luise Nitzsche,

geb. Kindscher.

Frau Nitzsche wurde mir als „musikalische" Schriftstellerin genannt und erregte dadurch mein phrenologisches Interesse. Aus der liebenswürdigen Erscheinung dieser Dame spricht Geist, Phantasie und Gemüth. Auch macht sie den Eindruck, daß sie glücklich sei. Die Gesundheit ist blühend und kräftig, das Temperament sanguinisch-nervös-phlegmatisch.

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit") 4

Concentratal („Einheitssinn") 4½

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/332

Oppositat („Kampfsinn“) 3
Actital („Thätigk.- od. Zerst.-Sinn“) . . 5
Secretal („Verheimlichungssinn“) . . . 4
Acquisital („Erwerbssinn“) 4
Cautal („Vorsicht“) 4½

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl“) 4¾
Ambital („Beifallsliebe“) 4½
Firmital („Festigkeit“) 5
Consciental („Gewissenhaftigkeit“) . . . 4¾
Veneratal („Verehrung“) 3¼
Speratal („Hoffnung“) 4½
Bonital („Wohlwollen“) 5
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.“) 5¼
Idealital („Idealität“) 4½

3. Verstandessinne.

a. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn“) 3½
Formital („Gestaltsinn“) 4
Factital („Thatsachensinn“) 4¼
Verbotal („Wortsinn“) 3½
Constructal („Kunst- oder Bausinn“) . . 5

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/333

b. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsv.“) 5
Causalital („Schlußvermögen“) 4¼

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Wie bei den früheren Charakteristiken, so habe ich auch hier die Stärke des Musicatal (des „Tonsinns“) nicht angegeben; dies darum, weil eine einigermaßen genaue Maßangabe dieses Organes hier (wie überhaupt bei Erwachsenen) seiner Lage wegen an der Seitenecke der Stirne, nicht möglich ist. Nur so viel läßt sich sagen, daß dieses Organ hier bestimmt nicht klein und nicht mittelmäßig, sondern groß, wahrscheinlich entschieden groß ist.

Statt auch hier die eine oder die andere Bemerkung über einzelne Züge unseres Charakterbildes beizufügen, will ich mir bei diesem unserem letzten oder vorletzten Bilde erlauben, an die freundliche Leserin die Frage zu richten, ob sie durch das Lesen dieses Werkchens soweit in der Kenntniß unsrer schönen Wissenschaft fortgeschritten ist, um ein phrenologisches Charakterbild in seinen Zügen wohl zu verstehen? Ich höre mit Vergnügen auf diese Frage eine allgemein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/334

bejahende Antwort geben. Dieses Verständniß ist in der That ein sehr leichtes. Kennen wir die einzelnen Sinne in ihrer Bedeutung, wie sie oben in der Einleitung kurz geschildert sind, und erfahren wir die Stärke dieser Sinne in einem Menschen, so kennen wir damit das, was wir kennen wollen, die Grundzüge des Charakters des Menschen.

Die freundliche Leserin hat wohl auch bald erkannt, daß man, um das, was man die Charakterzüge des Menschen zu nennen pflegt, auszufinden, nicht die mittelstarken Sinne (4), sondern die starken (über 4), und die schwachen (unter 4) in's Auge zu fassen habe. Die mittelstarken Sinne liegen den geistigen Eigenschaften zum Grunde, wie sie sich in durchschnittlicher Stärke bei den Menschen finden, welche man daher bei Charakterschilderungen nicht zu erwähnen pflegt: wie wenn ein Mensch weder stolz noch demüthig, weder muthig noch furchtsam, weder verschlossen noch offen ist, weder zum Geiz noch zur Verschwendung hinneigt u. s. w. Die starken und die schwachen Sinne dagegen (und je stärker oder schwächer, desto mehr) bilden die Grundlage derjenigen Züge, wodurch sich ein Mensch von der Durchschnittszahl der Menschen unterscheidet, und die daher

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/335

seine Charakterzüge — seine unterscheidenden Merkmale — genannt werden, z. B. der Zug des Stolzes, des Muthes, der Festigkeit, des Wohlwollens, das Talent für Malerei, für Sprachen u. s. w.

Hierbei ist wohl kaum erst nöthig, vor dem Mißverständniß zu warnen, als ob nur die starken und die schwachen Sinne für den Menschen wichtig, die mittelstarken für ihn unwichtig seien. Wir wissen überhaupt nicht, welche Sinne für den Menschen wichtig oder unwichtig sind, ehe wir seinen Beruf, seine Lebensstellung kennen. Und was in der einen Stunde wichtig ist, kann in der andern unwichtig sein, und umgekehrt. Die Frage nach der Wichtigkeit der Sinne ist daher, wie wir sehen, ganz ähnlich der Frage, ob ein Sinn zum Guten oder zum Schlimmen führe, ein Lob oder ein Tadel sei.

Es ist hiernach auch selbstverständlich, daß die Sinne, welche ich hauptsächlich bei unseren ersten Charakterbildern in ihren Maßen kurz erläuternd besprochen habe, nicht etwa von größerer Bedeutung für den Charakter sind, als die, welche ich unbesprochen gelassen. Ich habe im Gegentheil bisweilen sehr entschiedene Züge, eben weil sie mir durch sich selbst verständlich schienen, bei den Erläuterungen nicht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/336

erwähnt. Also nur die Maße selbst in ihrer Gesammtuberſicht geben das richtige und — ſoweit die Wiſſenſchaft reicht — vollſtändige phrenologiſche Charakterbild.

Eine der verehrten Damen wollte das Verſtändniß unſerer Charakterbilder nach den bloßen Maßangaben der Sinne inſofern etwas ſchwierig finden, als ja die Sinne gegenſeitig, — ſich unterſtützend oder ſich ſchwächend — auf einander einwirken. Wenn ein Sinn, bemerkte ſie, deſſen Maß mit 4 bezeichnet iſt, durch einige andere ſtarke Sinne bedeutend unterſtützt wird, ſo daß ſeine Stärke vielleicht bis zu 5 ſich ſteigert, oder im entgegengeſetzten Fall vielleicht bis zu 3 herabſinkt, ſo wird der Anfänger, welcher die mannichfaltigen Einwirkungen der Sinne auf einander nicht zu berechnen verſteht, den wahren Charakter eines Menſchen aus den bloßen Maßen der einzelnen Sinne keineswegs richtig zu erkennen wiſſen. Dieſer Einwurf oder dieſer Zweifel beruht glücklicher Weiſe auf einem Mißverſtändniß, welches durch die gebrauchte Bezeichnung von gegenſeitiger „Unterſtützung“ und „Schwächung“ der Sinne hervorgerufen wurde. Nämlich jeder Sinn iſt und bleibt in jedem Augenblick genau ſo ſtark oder ſo

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/337

schwach, wie er einmal ist, er wird in sich selbst, in seiner eignen Thätigkeit niemals um ein Haarbreit stärker oder schwächer. Allein weil alle Sinne in ihrer Thätigkeit einander mehr oder weniger ähnlich oder mehr oder weniger unähnlich sind, so machen die gleichzeitigen Thätigkeiten mehrerer Sinne, wenn sie sich ähnlich sind, eine stärkere, und sind sie sich unähnlich, eine schwächere Gesammtthätigkeit aus. Zum Beispiel: Opposital und Ipsotal sind sich in ihrer Thätigkeit ähnlich und man sagt daher, daß sie sich „gegenseitig unterstützen". Wer etwas zu vollbringen hat, wozu er „Kampfsinn" und „Selbstgefühl" bedarf, wird leichter und besser sein Ziel erreichen, wenn bei ihm diese beiden Sinne, als wenn nur einer stark ist. Der „Kampfsinn" selbst, sowie das „Selbstgefühl", hat und behält natürlich nur seine eigne Stärke: kein Sinn kann von dem andern eine Kraft leihen, die er selbst nicht hat, aber zwei Sinne, wenn sie zusammenwirken, wirken natürlich mehr, als ein einziger.

Das „gegenseitige Unterstützen" der Sinne wird uns in seiner wahren Bedeutung noch deutlicher, wenn wir erwägen, daß jeder Sinn in seiner Thätigkeit von jedem anderen wesentlich verschieden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/338

ist. (Sonst wäre er ja überhaupt kein besonderer Sinn!) Auch diejenigen Sinne, welche einander — im Vergleich zu anderen Sinnen — sehr ähnlich sind und welche daher sehr oft zusammenwirken, sind einander doch wieder in vielen Beziehungen unähnlich, so daß sie nicht nur nicht zusammen, sondern einander entgegenwirken. Es kann z. B. geschehen, daß Opposital und Ipsotal, so ähnlich sie im Ganzen sind, weit entfernt, einander zu unterstützen und zu verstärken, einander entgegenwirken, einander schwächen. Wenn Jemand im Begriff ist, einen Schritt zu thun, wozu er des „Kampfsinnes" bedarf, den er in vollem Maße besitzt, wenn aber sein gleich starkes „Selbstgefühl" ihn den Schritt als seiner unwürdig betrachten läßt, so kann vielleicht das „Selbstgefühl" ihn bestimmen, den Schritt nicht zu thun, den der „Kampfsinn" ihn hätte thun lassen, — das „Selbstgefühl" kann dem „Kampfsinn" entgegenwirken, seine Thätigkeit hemmen.

So läßt also die Frage, ob zwei (oder mehrere) Sinne zusammenwirken und sich verstärken oder ob sie einander entgegenwirken und sich schwächen, eine allgemeine, für alle Fälle giltige Antwort gar nicht zu: es kommt stets auf den einzelnen besonderen Fall,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/339

auf die besonderen Verhältnisse an, durch welche die verschiedenen einzelnen Sinne zur Thätigkeit angeregt werden. Allein wenn wir auch im einzelnen Falle wissen, ob mehrere Sinne oder welche derselben zusammen oder einander entgegenwirken, so kann uns diese Kenntniß allein ja lange nicht genügen. Denn um eine Geistesthätigkeit oder einen Geisteszustand gründlich — in seinen Elementen — zu verstehen und zu erklären, müssen wir wissen, welchen Antheil an demselben — ob vielleicht einen sehr bedeutenden oder sehr geringen — jeder dabei thätige Sinn hat. So werden wir immer und immer auf die Kenntniß der einzelnen Sinne in ihrer Stärke als auf die einzige praktisch wichtige Kenntniß hingewiesen, eine Kenntniß, welche auch schon dem Anfänger in der Phrenologie zu Gebot steht. Die Phrenologie gleicht in dieser Hinsicht allen übrigen Naturwissenschaften. Die Natur kennt niemals und nirgends etwas Allgemeines — nur der Mensch macht sich das Allgemeine! — sie kennt nur Einzelnes, Besonderes.

Welchen hohen Werth die Kenntniß der einzelnen Sinne in ihren bestimmten Maßangaben für die praktische Menschenkenntniß hat, kann uns

auch die Vergleichung der Phrenologie mit der bisherigen (vermeintlichen) Geisteslehre, der Psychologie zeigen, welche letztere weder von einzelnen inneren Sinnen, noch von deren verschiedener Stärke etwas weiß. Die freundliche Leserin mache die Probe: sie ersuche einen Psychologen um die wissenschaftliche Charakterschilderung eines Menschen*) Der Psychologe bleibt hierbei entweder dem von ihm ausgedachten „Systeme" getreu, und seine Schilderung bewegt sich blos in allgemeinen (abstrakten) Sätzen, durch welche durchaus nichts, — nicht die geistigen Eigenthümlichkeiten des Menschen, nicht die sogenannten „Widersprüche" im Charakter, nicht das theilweise Genie ꝛc. — erklärt wird. Oder er verläßt sein System und schildert den Menschen in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, eine Schilderung, welche ganz verständlich sein wird, welcher aber natürlich nicht minder jede Erklärung der geistigen Vorgänge fehlt.

*) Da die Psychologie von Organen der Geisteskräfte keine Kenntniß hat, so sehen wir hier auch von der Organenlehre der Phrenologie ab und vergleichen blos die Phrenologie als Geisteslehre mit der Psychologie. Auch innerhalb dieser Abgrenzung stellen wir die beiden Lehren nur in Bezug auf das, was sie in der Schilderung des menschlichen Charakters leisten, einander gegenüber.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/341

Wenn wir hiermit die Charakterschilderungen der Phrenologie vergleichen, so finden wir in diesen nicht nur die wissenschaftlichen Erklärungen schon selbst enthalten, die wir dort vermißt haben, sondern wir müssen hier auch die Einfachheit und Klarheit der wissenschaftlichen Geisteskenntniß bewundern. In einer Minute Zeit und mit einem Blicke über kaum ein Halbhundert Worte erkennen wir in den starken und den schwachen Sinnen die wesentlichen Züge eines Charakters, wissen wir, was wir in allen entschiedenen Fällen und Beziehungen des Lebens von einem Menschen zu erwarten und nicht zu erwarten haben.

Ich bin geboren zu Dessau am 28. Mai 1830. Der Odem der schönsten Jahreszeit kam meinem jungen Dasein entgegen. Der häufige Aufenthalt in einem großen gesunden Garten mochte mit den besten Einfluß auf meine Körperentwickelung äußern, und die Liebe zur Natur wurde mir so zu sagen eingeimpft. Seit Kindesbeinen befand ich mich auch in einem günstigen Klima des Geistes, indem die unaussprechlichste Liebe und Sorgfalt der Eltern mich

auf Händen getragen hat, ohne jedoch mich zu verzärteln oder zu verziehen. Da meine ersten Geistesregungen von den Eltern aufmerksam beobachtet wurden und mein Vater sogar die drolligsten Einfälle notirte, habe ich noch jetzt aus diesen Mittheilungen und durch mein gutes Gedächtniß ein ziemlich getreues Bild meiner glücklichen Kindheit bewahrt.

Großvater und Vater waren Musiklehrer am herzoglichen Seminar. Musik war in der Familie schon vom Urgroßvater an geflegt worden. Die Wiegenlieder der Mutter mnd das Flötenspiel das Vaters haben meine ersten Schritte begleitet. Bald zeigte ich entschiedene Auffassung für Musik, und eine Folge davon war, daß ich bei schönem Wetter singend den Garten durchsprang, singend mich dann auf den Rasen setzte und das so lange trieb, bis die Mutter es verbot oder die Nachbarn sich beklagten. Doch, es ging mir wie den Vögeln: nach kleiner Pause fing ich wieder zu singen an, und da selbstgebildete Melodieen darunter waren, wurden auch diese vom Vater notirt.

Nächst den Eltern nahm mein Großvater das höchste Interesse an meiner Erziehung. Noch sehe ich den freundlichen Greis, wenn er mich auf's Knie hob, um mir „Historien aus der Bibel" zu erzählen;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/343

oder, wenn er mir im Garten die Namen der Pflanzen nannte, mir Beeren pflückte und dazu sagte: iß nicht, was du nicht kennst! Bis zu meinem zehnten Jahre hatte ich ihn zur Seite. Bei seinem Tode lernte ich zuerst ahnen, was wohl das Wort „Religion", das ich oft schon hatte aussprechen hören, bedeuten möchte. Die Ergebung meines Vaters, die Sanftmuth bei seinem Schmerze und seine Darstellung gegen uns Kinder: der Großvater wäre doch um uns, auch wenn wir ihn nicht mehr sähen, machte tiefen Eindruck auf mich. Ueberhaupt ist das Streben meiner Eltern nach wahrer Religiosität für uns Kinder die beste Lebensmitgift geworden. Bei aller Freiheit im Denken ist in unsrer Familie Pietät für Heiliges und ewig Wahres immer zu Haus gewesen, und das emporwachsende Wissen, welches sich bei jedem Strebsamen mit vielfältigen Zweigen in die Außenwelt erstreckt, hat die Blüte des Glaubens in uns nicht zerdrückt, sondern vielmehr dieselbe geschützt und behütet.

Schulunterricht genoß ich vom 5. bis 17. Jahre und zeigte immer Trieb zum Lernen und Nachdenken. Die mechanischen Sachen blieben dagegen länger zurück, bis consequente Strenge und der erwachte Ehr-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/344

geiz mich vermochte, auch hierin etwas zu leisten. Sobald ich schreiben konnte, lieferte ich Gedichte, welche bei schrecklicher Orthographie doch immer einen Gedanken in richtigen Reimen ausgesprochen. Ich las sehr gern und bekam auch auf diesem Wege stets die geistige Nahrung, welche für mich paßte. Musikstunden ertheilte mir mein Vater, und zwar so: daß ich in der ersten Zeit nur Melodieen auf dem Klaviere nachspielen mußte, wozu alsdann nach dem Gehör die Begleitung zugefügt wurde. Das bereitete mir große Freude. Als ich jedoch nachher anfangen sollte nach Noten zu spielen und die mechanischen Uebungen auszuführen, stockte alles, und ich blieb zurück: weniger aus Ungehorsam oder Unfleiß als aus Zerstreutheit. Es war mir unmöglich, die Gedanken auf Notenlesen oder Handhalten zu richten; immer hingen sie sich an jene Melodieen, die mir im Ohr lagen, und so habe ich die nachdrücklichsten Strafen in dieser Zeit bekommen. Doch mehr als Strafe wirkte es auf mich, als der Vater einst mit Schmerz in den Zügen das Klavier verschloß und zu mir sagte: „nun sollst du nicht mehr spielen!“ Das quälte mich entsetzlich, und ich bat die Mutter, daß sie mir erlauben möchte, mich heimlich zu üben. Nun spielte

ich bald ein Musikstück von Noten und trug es dann mit klopfendem Herzen dem Vater vor. Als ich nun dessen Befriedigung sah, war ich glücklich, und seitdem habe ich ihm nie wieder mit meinem Lernen Noth gemacht.

Wie glücklich sind die Kinder, bei denen Schulunterricht und häusliche Erziehung Hand in Hand geht! Mein Vater, voll des lebhaftesten Interesses für alles Gute und Schöne in Leben, Kunst und Natur, wußte unsern Eifer immer durch sein eignes Beispiel anzufachen. Er hat uns stets von Allem, was ihn mit Bewunderung erfüllte, mitgetheilt; wir hörten oft, daß er der Mutter schöne Stellen aus Schriftwerken vorlas, und sahen, daß er mit wahrem Bienenfleiß ganze Bücher damit beschrieb. Als wir auf der Stufe angelangt waren, die Classiker der deutschen Literatur und Musik verstehen zu lernen, trafen wir an unzähligen Stellen wie mit alten lieben Bekannten zusammen. Allmählich begann die Kunst mit warmen Strahlen auch in mein Leben zu scheinen und uns Kinder eben so zu begeistern, wie unsere Eltern. Bis zu meinem 15. Jahre hatte ich jedoch nur Bewunderung für Inhalt und Gedanken, besonders wenn sie originell waren, und weniger Sinn für

Schönheit der Form. Meine Ideale waren J. Paul und Beethoven; dieser in seinen ersten Sinfonieen, jener durch seine Naturschilderungen. Meine eignen Stylübungen aus dieser Zeit trugen zwar Spuren des Denkens, aber der Direktor unserer Schule, Friedrich Köhler, unter dessen vorzüglicher Leitung die Anstalt sich befindet, tadelte meine schriftlichen Arbeiten auf's Schärfste, weil sie in sprachlicher Hinsicht jeder Rundung entbehrten. Ich war höchst unglücklich darüber. Als er aber einst uns Schülerinnen aufgab, die Schilderung einer Naturscene zu entwerfen, gelang die meinige zum Erstaunen Aller am besten. Dies Thema war für meine Individualität das erste passende gewesen, und die Begeisterung über den Gegenstand, sowie der brennende Wunsch, endlich ein Lob zu erhalten, besiegte jede Unbeholfenheit. Der Ausdruck war frei geworden, und nun bemächtigte sich meiner eine wahre Leidenschaft zu schreiben. Zugleich notirte ich mir diejenigen Stellen aus Büchern und Journalen, welchen mir besonders gefielen, und ganz von selbst richtete sich nun meine Wahrnehmung auf das Anmuthige im Ausdruck. Ja, ich kam nach und nach so weit, Schönheit der Form, Wohllaut und Ebenmaaß der äußern Ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/347

staltung als nothwendige Bedingung zu einem Kunstwerk anzuerkennen, und noch heute befinde ich mich auf diesem Standpunkt der Ansicht. Mittlerweile hatte ich auch zu dichten begonnen und eine kleine Sammlung von Poesieen zusammengestellt: die lyrische Saite ist darin vorzugsweise angeschlagen, und die Natur liefert mir stets neuen Stoff und Trieb, sie noch zu vervollständigen. Meiner musikalischen Entwickelung war nichts Störendes entgegengetreten; neben Klavierspiel und Gesang lernte ich vom Vater auch Theorie, und sein gründliches Wissen zündete früh meine eigne Erkenntniß an. Daneben hörte ich sehr viele Orchesterwerke, Opern, Concerte, ausgezeichnete Virtuosen, las fast alle musikalischen Werke, welche meinem Vater zum Recensiren eingeschickt wurden, mit durch, wurde Mitglied der Singacademie und des fördernden Singvereins von Gustav Rösler und suchte noch weitere Ausbildung bei anerkannten Künstlern. Bereits hatte ich angefangen, eigene musikalische Urtheile niederzuschreiben, welche mein Vater seinem Freunde, dem als Musikgelehrten namhaften C. F. Becker in Leipzig zeigte. Dieser und Professor J. C. Lobe ermuthigten mich zur musikalischen Schriftstellerei, weil sie dazu Beruf in mir fanden, und in

der Zeitung des Letztgenannten erschienen meine ersten Arbeiten. Seitdem hat es mir stets Freude gewährt, für Musik die Feder zu führen und darin meinem Vater nachzustreben, indem wir Beide der Ansicht sind, daß nächst dem Vorhandensein des Guten und Schönen das „Sichklarwerden darüber" nur segensreich wirken kann. Seit meinem 17. Jahre schreibe ich größtentheils für musikalische Kunstblätter und lieferte besonders in den letzten Jahren Beiträge durch Aufsätze, Novellen und Beurtheilungen für die niederrheinische Musikzeitung, redigirt von Professor Bischoff. Als Zeitungsartikel erschienen unter Anderm: „Ueber die sogenannte Zukunftsmusik," „Mozart's Così fan tutte," „die Romantik Weber's," „Ueber Verzierungen," „Scheinkunst und Scheinkritik," „Mehrfache Beurtheilungen über Musikleistungen in Dresden," „Musikalische Sentenzen." Von Novellen wurden veröffentlicht: „Adelaide," „Künstler," „die Tochter des Bratschisten."

Dresden. **Louise Nitzsche,**
geb. Kindscher.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/349

XIX.

A. Cosmar.

Frau Doktor Klein — A. Cosmar — ist eine Dame über den mittleren Jahren, aus deren lebhaftem Auge Geist und Energie spricht. Das Temperament ist cholerisch-nervös. Das Gehirn ist, besonders durch die Breite über den Ohren, größer als das nicht große Gesicht anzudeuten scheint. Die Kopfuntersuchung ergab diese

Organenmaaße.

1. Niedere Sinne.

Amicatal („Anhänglichkeit“)	3¾
Oppositat („Kampfsinn“)	4½

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/350

Actital („Thätigkeits- oder Zerst.-Sinn") . $5\frac{3}{4}$
Secretal („Verheimlichungssinn") . . . $3\frac{3}{4}$
Acquisital („Erwerbssinn") . . . . . $4\frac{1}{4}$
Cautal („Vorsicht") 5

2. Gemüthssinne.

Ipsotal („Selbstgefühl") . . . . . $3\frac{1}{4}$
Ambital („Beifallsliebe") . . . . . $4\frac{3}{4}$
Firmital (Festigkeit") . . . . . $4\frac{3}{4}$
Consciental („Gewissenhaftigkeit") . . . $4\frac{1}{2}$
Veneratal („Verehrung") . . . . . $4\frac{3}{4}$
Speratal („Hoffnung") . . . . . $4\frac{1}{4}$
Bonital („Wohlwollen") . . . . . $4\frac{1}{4}$
Miraculital („Sinn f. Neues od. Wunderb.") $4\frac{3}{4}$
Idealital („Idealität") . . . . . $4\frac{1}{2}$
Comicatal („Sinn für Scherz") . . . . $4\frac{1}{4}$

3. Verstandessinne.

1. Niedere Verstandessinne.

Realital („Gegenstandsinn") 4
Formital („Gestaltsinn") . . . . . $4\frac{1}{2}$
Factital („Thatsachensinn") . . . . . $3\frac{1}{2}$
Verbotal („Wortsinn") 4

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/351

2. Höhere Verstandessinne.

Comparital („Vergleichungsvermögen") . $4\frac{3}{4}$
Causalital („Schlußvermögen") . . . . $4\frac{3}{4}$

(1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.)

Verehrter Herr Doctor!

Ihrem Verlangen, Mittheilungen über meine Vergangenheit zu veröffentlichen, vermag ich leider aus Rücksicht für todte und noch lebende Personen, nicht zu genügen. Selbst abgesehen hiervon, ist mein Lebenslauf ein so bunter, ereignißreicher gewesen, daß ich es kaum zu Stande bringen würde, Ihnen eine gedrängte und dabei doch Ihren Lesern verständliche Skizze darüber zu liefern.

Besonders ist Ihnen daran gelegen, etwas über meine literarischen Leistungen zu erfahren, und Alles, was ich davon im Gedächtniß behalten, will ich Ihnen wahrheitsgetreu mittheilen.

Bald nach meiner Verheirathung gründete in den dreißiger Jahren mein verstorbener Mann (Alexander Cosmar) eine mit Modebildern versehene Zeitschrift, ein Pendant zu der jetzt noch existirenden „Allgemeinen Leipziger Modenzeitung" unter dem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/352

Titel: Berliner Modenspiegel. Da sich sehr bald herausstellte, daß behufs der Uebersetzung französischer Modenberichte, die weibliche Hülfe nicht entbehrt werden konnte, so wurde mir dieses in der Literatur wichtige Amt anvertraut, und damit begannen meine ersten literarischen Versuche. Wer mir damals gesagt hätte, daß ich in Folge dieser Spielereien die Feder kaum mehr aus der Hand legen würde! —

Ich war durch meine mutterlose Erziehung ein sehr verwöhntes Kind geworden, das bis zu jener Zeit, ohne Widerspruch zu erfahren, immer nur seinen Neigungen gefolgt war, und so fingen sehr bald die monotonen Modenberichte, die allwöchentlich an einem bestimmten Tage sich erneuerten und zur festgesetzten Stunde, als wenn das Heil des Staates davon abhinge, in der Druckerei sein mußten, mich entsetzlich zu langweilen an, und ich sehnte mich nach Abwechslung. In einer Menge von französischen Zeitschriften, die wöchentlich in meine Hände kamen, fand ich bald dieses, bald jenes, was mir gefiel, und was ich dann auch gleich in's Deutsche zu übertragen pflegte. Meinem Mann machte es Freude, wenn ich mich in dieser Weise beschäftigte, die ihm zugleich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/353

Arbeit ersparte, und um mich dazu aufzumuntern, ließ er sofort Alles drucken, was ich ihm brachte. Nur habe ich bis zum heutigen Tage eine Scheu vor der Oeffentlichkeit niemals überwinden können. Mein Mann half mir auch über diese Bedenklichkeit hinweg. Durch die gleichen Anfangsbuchstaben unserer Vornamen ließ sich das Publikum leicht täuschen, und da ich meine schriftstellerische Thätigkeit sehr geheim hielt, so haben es vielleicht nur unsere vertrautesten Freunde erfahren, daß mein Mann seine Arbeiten Alex. Cosmar, ich die meinigen A. Cosmar unterzeichnete. Unter diesem Schutze machte ich mich auch an einige kleine Originalarbeiten. Novellen, deren Titel ich vergessen habe, sind im Modenspiegel gedruckt worden. Sogar zu einem Roman, der unter dem Titel: Ein Heirathsgesuch, im Verlage von Morin, erschienen ist, hat der unglückliche Mann mir seinen Namen leihen müssen. Meine Hauptbeschäftigungen blieben aber Uebersetzungen aus dem Französischen, und ließe sich, was ich in dieser Weise zusammengeschrieben und drucken lassen, auftreiben, so könnte ich ein ganzes Haus damit tapezieren lassen. Zu jener Zeit, bis zum Tode Friedrich Wilhelm III. wurden die Bühnen, mehr noch als jetzt mit Ueber-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/354

tragungen aus dem Französischen gefüttert. Ein deutsches Originalstück zur Darstellung zu bringen, gehörte zu den Seltenheiten. Bei seiner Passion für das Theater benutzte mein verstorbener Mann den herrschenden Zeitgeschmack, und brachte verschiedene Stücke aus dem Französischen zur Aufführung. Das reizte mich, seinem Beispiel zu folgen, und so fragte ich eines Tages, ob er mich vor dem Auszischen schützen wollte, wenn ich ihm ein verdeutschtes Stück brächte. „Du sollst nur den angenehmen Erfolg, das Honorar, davontragen, das Uebrige nehme ich auf meine Kappe," gab er mir zur Antwort.

In Folge dieser Versicherung machte ich mich an die erste Bühnenarbeit. Es war ein einaktiges Lustspiel, welches den Titel: „Die Ehrendame" führte. Ich hatte damit eine glückliche Wahl getroffen. Es kam auf dem Königstädtischen Theater in Berlin zur Aufführung, wurde schnell hinter einander elfmal gegeben, und machte darauf seinen Rundgang über eine ziemliche Anzahl anderer Bühnen. Ich wußte gar nicht, wie mir geschah, als ich für den kleinen Quark, der mich kaum zwei Tage beschäftigt, nach und nach eine Menge Geld erhielt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/355

Zu jener Zeit besaß ich noch eine tüchtige Portion Uebermuth, und erklärte nach diesem mir so leicht gemachten Erfolge, daß ich jetzt gesonnen sei, fortan nichts weiter zu thun, als französische Stücke zu übersetzen. Wie furchtbar hat das Schicksal mich beim Wort gehalten! —

Mein armer Mann, dessen Erziehung, wie die meinige, für eine andere Lebensstellung berechnet gewesen, als wir sie später gefunden hatten, verstand es nicht, seine Unternehmungen praktisch anzugreifen. Alles was er unternahm, mißglückte, und so bekamen meine literarischen Spielereien eine sehr ernste Physiognomie. Um meinem Manne seine Lebenssorgen zu erleichtern, mußte ich anfangen, für das tägliche Brod zu schreiben. Ich hatte bereits eine ziemliche Fertigkeit im Dialogschreiben erlangt, die Arbeit, die ich jetzt wahrhaft fabrikmäßig betrieb, ging mir schnell von der Hand und da — ein Urtheil, das ich oftmals gehört — ich mich darauf verstand, einen mundrechten Dialog zu schreiben, so erhielten die Cosmar'schen Uebersetzungen eine Art von Renomee, und wurden besonders häufig für das kleine Palaistheater unseres verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. verlangt. Mein Zweck war erreicht. Ich habe mit

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/356

meiner Uebersetzungsfabrik in anständiger Weise meinen Haushalt erhalten, aber ich blicke zugleich, wie auf einen wüsten Traum, auf die 6—7 Jahre zurück, in welchen ich einige vierzig Stücke, unter denen mindestens ein Drittel drei-, vier- und fünfaktige sich befanden, in's Leben spedirt habe. Ich hatte von allem geselligen Umgange mich zurückgezogen, und kam mir täglich dümmer werdend vor, denn ich nahm mir nicht die Zeit, ein vernünftiges Buch zu lesen, ich schrieb immer dasselbe, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht, und füllte die kleinen ebenfalls fabrikmäßigen Pausen, mit dem Uebersetzen von Novellen und Jugendschriften aus.

Unter den Ersten befand sich auch ein Roman von der Gräfin Dash, der unter dem Titel Louise von Frankreich im Buchhandel erschienen ist. Von meinen Jugendschriften hat eine zum diesjährigen Weihnachtsfeste ihre Auferstehung gefeiert. Vor einigen zwanzig Jahren machte ein Kindergeschichtchen, welches ich deutsch: „Die Schicksale der Puppe Wunderhold“ taufte, in der Kinderwelt ein großes Aufsehen, und viele Jahre hindurch war die Auflage gänzlich vergriffen. Vor etwa anderthalb Jahren schrieb der Buchhändler Henri Sauvage in Berlin an mich, und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/357

forderte mich auf, das Werkchen behufs einer zweiten Auflage etwas zu modernisiren. Ich bin sehr gespannt darauf, ob der veränderte Zeitgeschmack auch in dieser Sphäre sich wird geltend gemacht haben.

Von meinen dramatischen Arbeiten habe ich, wie schon erwähnt, mit Ausnahme einer Einzigen, keine Freude gehabt. Nur an das Scribe'sche Verre d'eau knüpfen sich Erinnerungen, die ich niemals vergessen werde. Als ich mich an die Arbeit jenes geistvollen Stückes machte, hatte Theodor Hell bereits zwei Akte dem königlichen Theater in Berlin eingesandt, und der Schluß des Stückes wurde täglich erwartet. Es war mithin ein keckes Unternehmen, mit einem der renommirtesten Uebersetzer einen Wettkampf des Schnellschreibens eingehen zu wollen. Daß ich dies Wagniß auf mich nahm, werden Sie, mein bester Herr Doctor, der Sie mir, ohne mich zu kennen, Beharrlichkeit und Thatkraft auf den Kopf zugesagt haben, leichter als Andere begreifen. In täglicher 14stündiger Arbeit beschäftigte ich gleichzeitig 7 Setzer, und in Verlauf von zehn Tagen war das Stück „Glas-Wasser" gedruckt, geheftet und an sämmtliche deutsche Bühnen, mit Ausnahme des Dresdner Theaters, versandt. Der verstorbene Seidelmann und unsere

berühmte Crelinger mit ihren jugendlich hübschen Töchtern, hatten die Hauptrollen im Stücke, und da bald darauf die Familie Crelinger eine Kunstreise antrat, und auf allen Bühnen im „Glas-Wasser“ spielte, so wurde mein Muth und meine Ausdauer glänzend belohnt, denn trotz der vielen Uebersetzungen, welche von jenem Epoche machenden Stücke genommen worden, bürgerte sich die Cosmar'sche Uebersetzung auf den deutschen Bühnen ein. Sie wurde zugleich mein Schwanenlied. Ein Jahr später war ich Wittwe geworden.

Nun begann für mich eine neue kummervolle Zeit. Familienpflichten geboten es mir, die Redaction des Modenspiegels zu übernehmen, und damit allen bisherigen Beschäftigungen zu entsagen. Unbekannt mit den neuen Arbeiten, wurde ich zugleich in empörender Weise betrogen und zwar von Personen, von denen ich glaubte, es am wenigsten erwarten zu dürfen. Von Tage zu Tage mißtrauischer werdend, vertraute ich zuletzt mir nur allein, und lud mir immer mehr Arbeit auf, bis endlich meine Gesundheit unter der Last meiner Beschäftigung erlag, und ich mich genöthigt sah, den Modenspiegel in andere Hände übergehen zu lassen. Nun konnte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/359

ich einen Plan, mit welchem ich mich seit Jahren herumgetragen, zur Ausführung bringen. Meine Absicht war es, eine nur für Frauen geeignete Zeitschrift zu gründen, bei deren Redaction ich jede männliche Stütze entbehren konnte. Diese Zeitschrift erschien unter dem Titel: „Berliner Moden- und Musterzeitung," im Verlage von Otto Janke in Berlin und existirt noch jetzt in glänzender Ausstattung unter dem Titel „Victoriazeitung". Unter meiner Leitung ist sie nur anderthalb oder zwei Jahre geblieben. — Da ich mit dem ersten Versuche meinen Zweck nicht erreichen konnte, nahm ich einen zweiten Anlauf, und fand in dem Herrn Louis Schäfer einen Verleger für meinen ihm mitgetheilten Plan, wie ich ihn mir nicht besser wünschen konnte, denn er scheute weder Mühe noch Kosten, das Unternehmen, welches er „Bazar" taufte, in's Leben zu rufen. Der Erfolg übertraf unsere kühnsten Erwartungen, denn schon das erste Quartal schloß mit einer Auflage von 10,000 Exemplaren. Damit hatte ich zugleich ausregiert. Ich war mir zu wohl bewußt, was ich wollte und bezweckte, und mochte mich zu keiner Arbeitsmaschine erniedrigen lassen; Herr Schäfer konnte dagegen eine selbstständige Person meiner Art für

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/360

seine Zwecke nicht brauchen. Wieder ein Jahr später wurde mir die Redaction der Gerson'schen Zeitung angeboten, welcher ich während ihrer ganzen Dauer treu geblieben bin. Sie mußte nach zweijährigem Bestehen eingehen, weil die literarischen und kaufmännischen Interessen nicht länger unter einen Hut zu bringen waren. Erst mit diesem Ereigniß ist etwas Ruhe in mein Dasein gekommen, und ich habe, wenn auch leider etwas spät, anfangen können, nach meiner Neigung zu schreiben. Novellen, größere und kleinere, etwa 16—18 an der Zahl, und Aufsätze anderer Art sind sämmtlich gedruckt erschienen in den Blättern: Gerson'sche Zeitung, Jahreszeiten, in zwei Stuttgarter Zeitungen, Sonntagsblatt, Victoriazeitung, Illustrirtes Familienjournal und im Feuilleton der Dresdner Constitutionellen Zeitung. Auch zwei größere Arbeiten in mehrbändiger Romanform hatte ich vollendet, aber die Furcht vor der Kritik hielt mich ab, einen Verleger dafür zu gewinnen. Auch diese Zaghaftigkeit werden Sie, verehrter Herr Doctor, begreifen, da Sie in meiner Schädelbildung das Organ des Selbstvertrauens sehr schwach entwickelt gefunden haben. Wo es darauf hinausläuft, das liebe Ich zur Geltung zu bringen, bleibe ich eine Stüm-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/361

perin, wenn mich der Zufall im Stich läßt. Der Zufall ist aber mein guter Freund, er hat mir schon manchen Dienst im Leben erwiesen und schob mir vor drei Jahren ein Blatt in die Hände, in welchem von einer von der Redaction des Illustrirten Familienjournals ausgehenden Novellen-Concurrenz die Rede war. Gerade so war es mir ein paar Jahre früher mit einem Stuttgarter Blatte ergangen, das mir nachträglich eine literarische Auszeichnung eingebracht hatte. Diesmal spornte noch ein anderer Zweck zu einem zweiten Versuche mich an — ich dachte da mit guter Manier, ohne meinen Namen zu compromittiren, ein Urtheil über einen meiner fertigen Romane erfahren zu können, schrieb nun eine Episode daraus ab, und sandte sie als selbstständige Novelle zur Concurrenz ein. Ich erhielt als Antwort darauf einen der ausgesetzten Preise. Dies kleine Intermezzo mag auch wohl dazu beigetragen haben, daß ich bald darauf in Herrn Grunow in Leipzig einen Verleger für meinen Roman fand, der unter dem Titel: „Erziehung und Ehe" über meine Erwartung gnädig von der Kritik behandelt worden ist.

Dresden, 12. December 1864.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/362

Von demselben Verfasser ist erschienen:

Phrenologische Reisebilder.

Mit Holzschnitten und einer Steindrucktafel.

Coethen, 1863.

Preis 24 Ngr.

Inhalt.

I.

Jena. Entstehung dieser Reisebilder. Das Nein stellt hoch, das Ja niedrig; kategorisches Verbot. Schleiden, Bezolt. Eine erlaubte und nicht gestattete Kopfuntersuchung. Vorlesung; Neckerei; das Gehirn und der Blumenkohl. Phrenologische Kopfuntersuchungen. Eine populäre Vorlesung Bezolt's; verfehltes Bild; Oken's Denkmal; Oken und die Phrenologie.

II.

Weimar. Gutzkow. Besuch im Zuchthause; vom Morde zur Conditorei; Verbrechen und Verbrecher; Natur und Erziehung. Ein Fehler des Phrenologen. Schwierigkeiten der praktischen Phrenologie; Tonsinn und Farbensinn. Eine Vorlesung vor dem Großherzog und der Großherzogin. Wichtige Fragen und mangelhafte Antworten. Erlebnisse in Münster. Die „Psychologie" keine Wissenschaft. „Was versteht der Phrenolog unter Geist?" Materialismus. Ein besiegter und erzürnter Gegner. Die Kaudologie oder Schwanzseelenlehre. — Die Phrenologie als Naturgeschichte des Geistes. Charakterverschiedenheit der Kinder einer Familie, der Schüler, der berühmten Männer und Frauen der Geschichte,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/363

— der Thiere. Allgemeine Eigenschaften des Geistes sind keine Grundkräfte desselben. — Zur Entstehungsgeschichte der Phrenologie. Die frühere Geisteslehre. Selbstbeobachtung. Gall erzählt. Die doppelte Entdeckung. Gall's Forschungen. Die Grundkräfte des Geistes und ihre Organe; der phrenologische Kopf (vier Abbildungen). Philosophie und Naturwissenschaft. Die Mannigfaltigkeit in der Einheit. — Die Vorlesung über den Sinn der Kinderliebe. Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Sinnes beim Thiere und beim Menschen. Neger, Eskimos, Türken. Kinderfreunde und das Gegentheil. Das richtige Kindermädchen. Die Mutter und der Philosoph. Ein Gefühl kann nicht definirt werden; Schilderung des Sinnes der Kinderliebe. Eigene und fremde Kinder. Erwachsene Kinder. Die Puppe; Hunde und Katzen. Niedere oder blinde, höhere oder vernünftige Kinderliebe. Die Phrenologie als Wissenschaft der praktischen Menschenkenntniß. Das Organ des Sinnes der Kinderliebe; drei Abbildungen. Die Grundwahrheit oder der Mittelpunkt der ganzen Phrenologie. Die Vorlesung über den Kunst- oder Bausinn: dessen Selbstständigkeit, ein junger Biber. Baugenie's und das Gegentheil. Der Kunstsinn in Verbindung mit anderen Sinnen; Thier und Mensch. Ob der Sinn der Kinderliebe und der Kunstsinn niedere Sinne sind? Der Geist ein Organismus. — Zwei Fragen an meinen Gegner in Münster.

III.

Ein phrenologisches Wort über den russischen Krieg. Rußland und die Westmächte; ob diese an Altersschwäche leiden. Kraft und Bildung keine Gegensätze. Die Schädel (Gehirne) der verschiedenen Völker. Griechen und Römer. — Die Russen stehen als Volk unter den westeuropäischen Völkern. Charakterzüge; Tapferkeit. Der Schädel der Russen. — Menschen- und Völkerjahre. Der allgemeine Friede in Europa. Handelsfreiheit, Zollverein. Die Ruhe der guten alten Zeit

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/364

und die heutige revolutionäre Unruhe. Die europäische Bildung und ihre Grundlagen. Napoleon I. und Napoleon III. Stirnmessungen. Professor Döllinger. Der politische Charakter Napoleon's III.; seine Phantasie.

IV.

Das Motto. Der Tempel der Weisheit. Die Heilquellen Wildbad. Die Bestandtheile und die Eigenschaften des Wassers sind verschiedene Dinge; der Geist des Wassers. Erklärung der Thatsachen der Homöopathie. Die kleinen homöopathischen Arzneigaben. Decillionfache Verdünnung? Guter Arzt und schlechter Mathematiker. Das unverwerfliche Zeugniß. Mittheilung der Eigenschaften. Homöopathie und Phrenologie.

Kinder. Moritz Hartmann. Prinz Peter von Oldenburg.

V.

Magdeburg, Hotel Stadt London. „Am Katzentischchen." Herr und Diener moralisch ebenbürtig. Darf auch der Phrenolog Vorwürfe machen? Aussichten für die heutige Menschheit. Die Aristokratie des Geldes und die des Geistes und Gemüthes. Achtung und Mißachtung. Die Hamburger „Reform". Anerkennungen. Der König der Phrenologie.

VI.

Zur praktischen Heilkunde. Krankheit. Die Kunst, Schädlichkeiten in den Körper zu bringen, und die Kunst, Schädlichkeiten aus dem Körper zu entfernen. Homöopathie, Kaltwasserkur, Magnetismus. Semmelkur? Hungerkur? Dianabad bei München. Dr. Hacker. Die Kur der feuchten Wärme. Der fieberähnliche Zustand; die Verwandlung der chronischen Krankheit in eine akute. Die Kunst, ein Fieber zu schaffen. Die Lehre von den Ausscheidungen der Krankheiten. An die Leidenden und an die Aerzte. „Diätetisches Heilverfahren" in Dresden. — München. Fallmerayer. Der Anatom Bischoff. Der Kopf eines hingerichteten Mörders. Ob es Cha-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/365

rakterzüge im Menschen giebt? „Ja, wenn wir eine Psychologie hätten!“

VII.

Die Phrenologie und der Anatom Hyrtl. Das Gehirn und die Anatomen. Fehler der Anatomen. Die Gesetze des Lebens nicht im todten Gehirn zu suchen. Verstümmelungen des Gehirns lebender Thiere. Die Verschiedenheit der Gehirne; die gleich große Verschiedenheit der Geister. Die Masse oder Größe des Gehirns und seiner Theile. Die rationelle Forschungsweise. „Die Wissenschaft kennt nur ein Gehirn“; Verewigung dieses Wortes. Die Verschiedenheit der Thiergehirne bis zum Menschen herauf. Das Räthsel. — Das Gehirn und der Anatom Hyrtl. Kurzköpfe und Langköpfe. Die Lösung des Räthsels. — Der Anatom Hyrtl und die Phrenologie. Das Urtheil des Anatomen über die Geisteslehre das eines Laien. „Kritik der Schädellehre.“ „Anständige“ Widerlegung. Hyrtl's Anerkennung der Theorie der Phrenologie. Unanständigkeiten. Die äußeren und die inneren Gehirntheile, die röthlichgraue und die weiße Gehirnmasse — zur Vermittlung des geistigen und des körperlichen Lebens. Ob die inneren Gehirntheile die „lebenswichtigsten“ sind? Die Phrenologie kennt noch nicht die Bedeutung aller Gehirntheile. Ist nach Hyrtl die Gehirngestalt aus der Kopfgestalt zu erkennen oder nicht? Ein schlechter Witz. — Eine Dame und die Versicherung ihres Arztes. Tausend und wieder tausend Thatsachen. „Die Seelenkräfte gehen nicht auf dem Gehirn spazieren.“ „Ein großer Gottesgelehrter.“ Pathologisch-anatomische und chirurgische Fälle. Der Schädel des Tigers. Künstlich mißgestaltete Schädel. Das Organ des Würgsinns. Hyrtl, der scharfsinnige Psychologe. Der Schädel des Schinderhannes. „Einer der schönsten und regelmäßigsten Judenschädel.“ Gibt es einen natürlichen Hang zu stehlen? „Ein starker Verstoß gegen Logik und Psychologie.“ Warum

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/366

Hyrtl mit vielen Medizinern ein Gegner der Phrenologie ist? Ein unarticulirter Schrei der Rathlosigkeit. Das Schlechteste das Beste. — Bock und die Gartenlaube.

VIII.

Bock's Bild. Sein Character. Das Actital. Bock als Schriftsteller. Bock als Gelehrter. Bock als Autorität in der Medizin und in der Phrenologie. Bennigsen; sein Bild. Gustav Freitag.

IX.

Professor Schmidt. Die Geschichte der Pädagogik. Frau von Marenholtz, ein Apostel der Fröbel'schen Kindergärten. „Die Erziehung der Gegenwart." Ueber Büchertitel. Buchhändler Weber in Leipzig.

X.

Der Homöopathiker Dr. Arthur Lutze. Hohe Zahlen der homöopathischen Praxis. Verbreitung der Homöopathie, ihre Einheit und Bestimmtheit. Die Allöopathie in Folio. „Hahnemannia, Fliegende Blätter über Homöopathie für Stadt und Land." Lutze's Kopf. Die Macht der Gewohnheit. Lutze's Lehrbuch der Homöopathie. „Ein Kind darf nie Nachts die Brust bekommen."

XI.

Die Liebe. Hermann und Marie. Die Strafe des jugendlichen Unverstandes. Eine Vorlesung für junge Mädchen über das Wesen der Liebe. Verschiedenheit der Liebe; ihre Entstehung. Die Gewohnheit in der Liebe. Das bedachtsame Neinsagen. Die Vollkommenheiten des Geliebten. Bertha. Welche Liebe ist eine vernünftige? Die Freundschaft in der Liebe und die glückliche Gattenwahl. Die Gattenwahl und die Phrenologie. Das Erwachen der Liebe bei Kindern. Die Macht der Geschlechtsliebe. Gott und Thier, Engel und Teufel. „Die Furien." Der schwere Kampf. Die Ehe;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/367

Einehe oder Vielehe? Der Mensch und die Familie. Die menschliche Natur. Müller und Schulze.

XII.

Die Kinder. Verschiedenheit der Kinder. Zustand und Stimmung der Eltern. Die Regeln, „um geistreiche und schöne Kinder zu zeugen." Erblichkeit der Geisteskrankheiten. Einfluß der Blutsverwandtschaft der Eltern auf die Kinder. Zur Erklärung dieses Naturgesetzes. Brandes: „Der Idiotismus und die Idiotenanstalten." Boudin: über Taubstummheit der Kinder blutsverwandter Eltern. Blödsinn und Genie, die äußersten Glieder einer Kette. Verbot der Ehe zwischen Verwandten. Beschäftigung für erwachsene Schwachsinnige; öffentliche Anfrage.

XIII.

Religiöse Duldung. Ob es immer Juden, immer Scheinkatholiken und Scheinprotestanten geben wird? Bisher Wechsel der äußeren Autoritäten, jetzt und in Zukunft vernünftige Wahl unter denselben. Die Autorität der Vernunft. Naturwissenschaften und Eisenbahnen. Der Religionsbund, eine deutsche Antwort an Tyrol. Fortschritte der religiösen Einheit in Deutschland. Nicht Einheit der Glaubensansichten: Einheit der religiösen Gesinnung. Wesen und Form der Religion. Die unreligiöse Schranke im Herzen Deutschlands. Das „positive Christenthum". Gleichgiltigkeit und Haß gegen die Religion. Der Religionsbund und der gemeinsame Gottesdienst. Religionseinheit in Tyrol. — Phrenologie und Religion, Religionswissenschaft. Die orthodoxe und die vernunftgläubige Religionspartei; die Vollberechtigung beider Parteien. Die „freien Gemeinden", ihre Mängel, ihr Glaubensbekenntniß. Nicht Trennung, sondern Vereinigung. Der Gottesdienst des Religionsbundes. Gegner des Religionsbundes: die Unduldsamen und die Gegner des Neuen. Der Kampf des Papstthums. Ein Hirt und Eine Heerde.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/368

XIV.

Zacharias Daſe, eine phrenologiſche Charakteriſtik. Zählen und Rechnen. Rechnen ohne Ziffern. Rechengenie als ſolches kein mathematiſches Genie.

XV.

Amſterdam. Die wiſſenſchaftliche Begründung der Phrenologie. Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Phrenologie. Die wiſſenſchaftliche Begründung der Chemie. Keine Wiſſenſchaft durch eine andere begründet. Sachen und Worte in der Phrenologie. „Organ," „Trennung der Organe." Der einzige und der ganze Inhalt der Phrenologie. Die Phrenologie eine exakte Wiſſenſchaft. Glauben und Meinen des Naturforſchers. — Steuer für öffentliche Vergnügungen. Der Kladderadatſch der Holländer. Polizei zum Schutz des Militärs.

XVI.

Die Namen der inneren Sinne. Falſche Namen. Die doppelte Bedeutung der Namen. Zu ſtarke Namen. Unterſchied zwiſchen Sinn und Charakterzug. Schwanken in der Wahl der Namen. Die Namen der Sinne in den verſchiedenen Sprachen. Die Namen in den übrigen Naturwiſſenſchaften; woher der Unterſchied? Neue Namen der Sinne. Namen ohne alle Bedeutung. — Die Eintheilung der Sinne in Gruppen oder Klaſſen eine mangelhafte. — Die Phrenologie kein philoſophiſches Syſtem.

XVII.

Die Töne. Profeſſor Schad in Kitzingen. Schriftſteller-Unſterblichkeit. Die Eiſenbahn.

XVIII.

Der Philoſoph Schopenhauer, phrenologiſche Charakteriſtik. Die leichte und die ſchwere Arbeit. Wann der Phrenolog ſich irren kann, und wann nicht. Der Kopf und der Gyps-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/369

abguß des Kopfes. Gesundheit und Temperament. Bei Dr. Zschokke. Philosoph und Weiberfeind. Die Ueberraschung. Schopenhauer's Organisation: sehr starke niedere Sinne, starke Denkkräfte, schwächere Gemüthssinne. — Der Beobachter und der Denker. Woher die Verschiedenheit der menschlichen Gedanken? Antwort auf beide Fragen: aus was die Gedanken bestehen. Wie im Kleinen, so im Großen. Kant, Hegel, Fichte.

Gwinner's Urtheil über die phrenologische Charakteristik Schopenhauer's. Gwinner's Schrift über Schopenhauer. Die befriedigende Lösung des Räthsels. Die beiden Hälften der Menschenkenntniß; der Phrenolog gibt und erhält Aufschüsse. Schopenhauer als 19jähriger Jüngling ein Pessimist. Schopenhauer und seine Mutter. Schopenhauer's Philosophie ein Pessimismus. Jede Philosophie eine einseitige, weil aus einseitigem Charakter hervorgegangen. Die richtige Mitte innerhalb aller philosophischen Systeme. Die kleine und die große Welt. Die Phrenologie die Hälfte der Philosophie; die praktische Lebenslehre. — Drei Umrisse von Schopenhauer's Kopf. (Steindrucktafel.) — Carus kein Mann der Naturwissenschaft. Die Natur kennt nichts Allgemeines, sondern nur Besonderes. Die doppelte Vergleichung des Gehirns. Ungenaue Maße.

XIX.

Frankfurt. Die Phrenologie und Herr Dr. Lucae. Lucae's Vorlesungen gegen die Phrenologie. Seine Unkenntniß derselben. „Wo bleibt ein Organ, wenn es unthätig ist?" Lucae's phrenologische Schädelerklärungen. „Windbeutelei." Zwei Bitten an Lucae. Deren Nichterfüllung. „Zur Architektur des Menschenschädels." Woher die verschiedene Kopfgestalt der Menschen? Das Verwachsen der Näthe. Der umgekehrte Weg der bessere. — Ein Werk Lucae's, in welchem er die Phrenologie zu widerlegen verspricht. Lucae's

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/370

Furchtsamkeit. Ein merkwürdiger Fall von Knochenerweichung. Der Orientalist Arnoldi. Vorzüge und Mängel vereinigt. Leitung der niederen Sinne durch die höheren. Der Schauspieler und Sänger Leisring. Pfarrer Brehm. Lucae's Schweigen. — „Schinderhannes." Sein schmaler Kopf. Die Vergleichung der Gehirntheile unter sich selbst. Die Organe des Schinderhannes. Ob er grausam war. Seine Lebensbeschreibung aus urkundlichen Quellen. Seine mangelhafte Erziehung. Urtheil seines Dienstherrn über seinen Charakter. Entehrende Strafe für einen Diebstahl. Weitere Schritte bis zum Räuberanführer. Sein Räuberleben. Seine Sinnlichkeit. Hoher Grad von Popularität. Die Ansicht im Volke, Schinderhannes habe keinen Mord begangen. Gewissenlosigkeit. Uebereinstimmung des Charakters Schinderhannes' mit seiner Gehirnbildung. Napoleon's „Zerstörungssinn". Nicht die Handlungen als solche, nur der Charakter ist Gegenstand der phrenologischen Forschung. Das unwissenschaftliche Urtheil Lucae's über Schinderhannes; seine absichtliche Blindheit. Zweierlei Charakterzüge: unbestimmte, schwankende und bestimmte, unveränderliche. — Lucae's unbegreifliches Benehmen; Nothwendigkeit seiner Rechtfertigung.

XX.

Der König von Preußen und die preußische Verfassung. Die beiden politischen Parteien im Charakter begründet. Gegenseitiger Haß der Parteien. Mißverständniß. Nothwendigkeit der beiden Parteien. Die Mängel der unbeschränkten Einherrschaft; die Verfassung. — Der König von Preußen. Scheinbar unlöslicher Widerspruch seiner Worte. Der Charakter des Königs; sein Mißverständniß. Die Frage, wessen Ueberzeugung die richtige sei, durch die Verfassung beantwortet. Jede Ueberzeugung eine berechtigte. Der König, durch die Betheiligung am Parteikampfe unter der Verfassung stehend. Der durch die Verfassung beschränkte und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/371

verfassungstreue König mächtiger und glücklicher, als der unbeschränkte. — Die Volksstimme. Die Tagespresse ist die öffentliche Meinung. Die Macht der öffentlichen Meinung. Die gemischte Gesellschaft der Presse. Originale und Carrikaturen. Die Aristokratie des Geistes. Die Statistik des Volkswillens.

Lucae: „Zur Morphologie der Rassenschädel." Die Morphologie oder Gestaltlehre des Gehirns eins und dasselbe mit der phrenologischen Organenlehre. Sie bildet mit der Geisteslehre einen Theil der vergleichenden Anthropologie. Was versteht Lucae unter der vergleichenden Anthropologie? Warum vergleicht Lucae die Schädel (Gehirne) in ihren verschiedenen Gestalten? Antwort von ihm erbeten. Daß die Gehirngestalt aus der Kopfgestalt erkannt werden kann, von Lucae früher eifrig bestritten, jetzt von ihm behauptet. Die geometrische Zeichnung, der Diopter. Wissenschaftliche Anwendung der Erfindung.

Carl Ernst v. Baer und Rudolph Wagner: „Bericht über die Zusammenkunft einiger Anthropologen in Göttingen." Der nicht verfolgte Zweck der Zusammenkunft. Eine Nachschrift Baer's. Die Kenntniß des geistigen Zustandes der Naturvölker. Baer's Irrthum: Natur und Bildung sind nicht Gegensätze. „Man wird einst nicht begreifen können." — Ein Anerbieten an die Freunde der vergleichenden Anthropologie. Thatsächlicher Beweis der Wahrheit der Phrenologie.

Königsberg, der Mechaniker Grüneberg. Ein Instrument zum Abnehmen der Kopfumrisse. — Der Philosoph Rosenkranz.

Dresden, Druck von E. Blochmann und Sohn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/372

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/373

13 Aug. 1981

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/374

Lc. Laa. g. g 238

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/375

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id38358972X/376